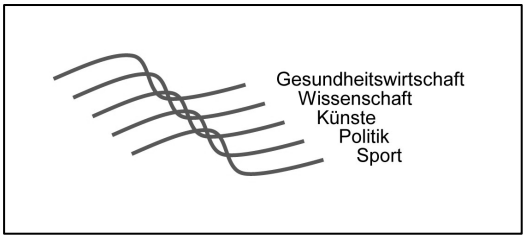
Kolloquium

Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen



am 14. Juli 2015 in Rostock-Warnemünde
Schirmherrschaft Erwin Sellering,
Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern,
Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin
zu Ehren von

Horst Klinkmann

aus Anlass seines 80. Geburtstages

Herausgeber des Bandes: Herbert Wöltge

Inhalt

Vorwort der Organisatoren 9

Günter von Sengbusch (MLS) 13
Begrüßung im Namen des Organisationskomitees des Symposiums

Gerhard Banse (MLS) 17
Begrüßung im Namen der Leibniz-Sozietät, Überreichung der Ehrenurkunde an Horst Klinkmann

GRUßWORTE

Roland Methling, Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock 23

Prof. Dr. rer. nat habil. Thomas Groth (MLS), President-Elect European Society for Artificial Organs, Direktor AG Biomedizinische Materialien, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 29

Lars Bauer, Geschäftsführer der BioCon Valley GmbH 31

Herbert Wöltge (MLS): Laudatio für Professor Dr. Dr. h.c. Horst Klinkmann 35

PERSÖNLICHE GEDANKEN

Peter Ivanovich (MLS), Chicago/USA 45

Wolfgang Schütt (MLS), Selow 47

VORTRÄGE

Dieter B. Herrmann (MLS): „Leben im All – Realität oder Phantom?“ 51

Dr. Reinhard Dettmann (Bürgermeister der Stadt Teterow, Vorsitzender des Städte- und Gemeindetages Mecklenburg-Vorpommern e.V.): „Kommunen und Ansiedlung innovativer Unternehmen“ 57

Lorenz Caffier (Minister für Inneres und Sport, Mecklenburg-Vorpommern): „Nachwuchsförderung im Sport“ 63

Jörg Vienken (MLS): „Lebenswissenschaften und Künstliche Organe“ 69

Prof. Dr. Hans-Robert Metelmann (Universität Greifswald): „Auf der Brücke zwischen Philosophie und Medizin“ 81

Erwin Sellering (Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern): „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen am Beispiel der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern“ 85

ANHANG

Jörg Vienken (MLS): Laudatio auf Horst Klinkmann auf dem 42. Jahreskongress der Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe 93

Dr. Wolfgang Ramlow (Rostock): “Future perspectives of apheresis treatment in severe lipid disorders – more chances than risks?” 99

Prof. Dr. Steffen Mitzner (Universität Rostock): “Risks and Chances of Liver Support Therapy” 103

Akademiehistorisches: Akademiepräsident Professor Dr. Horst Klinkmann im Gespräch, aufgezeichnet am 4. und am 12. Juni 1991 von Herbert Wöltge 111

Curriculum Vitae Horst Klinkmann 139

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 9–11*

Vorwort der Organisatoren

Wissenschaftserfolg durch Kooperieren, Vernetzen und Umsetzen

Mit einem Wissenschaftlichen Symposium unter dem Motto *„Kooperieren Vernetzen Umsetzen“* haben Freunde, Weggefährten, Künstler und Politiker das Lebenswerk von Horst Klinkmann aus Anlass seines 80. Geburtstags gewürdigt.

Die festliche Veranstaltung stand unter Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern, Erwin Sellering, und wurde von der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin organisiert. Sie fand mit mehr als 250 Teilnehmern aus dem In- und Ausland am 14. Juli 2015 in Rostock-Warnemünde statt.

Zu den Vortragenden gehörten neben Mitgliedern der Leibnizsozietät Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Sport und Politik des Landes. In Grußworten würdigten der Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock, Roland Methling, der Rektor der Rostocker Universität, Professor Dr. Wolfgang Schareck, der Geschäftsführer des von Horst Klinkmann initiierten Biotechnologiezentrums BioConValley in Teterow, Lars Bauer, und der Präsident Elect der European Society for Artificial Organs, Professor Dr. Thomas Groth von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die Verdienste des Ehrengastes. Mit persönlichen Anmerkungen wandten sich Heinz Boyer (FH-IMC Krems/Österreich), Peter Ivanovich (MLS, Chicago/USA) und Momir Polenakovic (MLS, Skopje/Mazedonien) an Horst Klinkmann. Den Dank seiner Schüler an das Vorbild und ihren Lehrer Klinkmann überbrachte Wolfgang Schütt (MLS, Selow).

Der Präsident der Leibnizsozietät, Professor Dr. Gerhard Banse, überreichte Horst Klinkmann die Ehrenurkunde der Leibniz-Sozietät in lateinischer Sprache. Die Auszeichnung war im Mai d. J. vom Plenum der Sozietät beschlossen worden. Sie wird seit 2006 an Wissenschaftlerpersönlichkeiten mit besonderen Verdiensten für die Leibniz-Sozietät vergeben.

Den wesentlichen Teil des Symposiums bildeten Vorträge über Medizin und die Technologie der Künstlichen Organe und deren ökonomische Rahmenbedingungen. Edgar Most (Berlin) sprach über die Bedeutung von Startup Unternehmen und die Finanzierung innovativer Technologien für die wirt-

schaftliche Entwicklung eines Landes. Dieter B. Herrmann (MLS, Berlin) referierte über den Stand des Wissens zum Thema „Leben im Universum“, Reinhard Dettmann, als langjähriger Bürgermeister von Teterow, über die Bedeutung der Ansiedlung von innovativen Unternehmen auch in kleineren Kommunen, Lorenz Caffier (Minister für Inneres und Sport des Landes MV) über die Bedeutung der Nachwuchsförderung im Sport, Jörg Vienken (MLS, Usingen) über Life Science und künstliche Organe, und Hans-Robert Metelmann (Universität Greifswald) über das Wechselspiel zwischen Medizin und Philosophie. Die Laudatio auf den Ehrengast hielt Herbert Wöltge (MLS).

In Anwesenheit weiterer Mitglieder seines Kabinetts würdigte Ministerpräsident Erwin Sellering in seiner Rede die Verdienste des gebürtigen Teterowers Horst Klinkmann und dessen Verbundenheit mit seiner Heimat Mecklenburg. Er hob vor allem die Pionierrolle von Horst Klinkmann für die Entwicklung der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern hervor. Klinkmann habe Wesentliches zur Entwicklung des Landes in den letzten Jahrzehnten beigetragen und sich um das Land Mecklenburg-Vorpommern verdient gemacht, das ihm Hochachtung und Respekt entgegenbringe.

Den Abschluss des Festsymposiums bildete eine musikalische Hommage der Musikfestspiele Mecklenburg/Vorpommern.

*

Der vorliegende Band der Sitzungsberichte ist kein vollständiges Protokoll der Veranstaltung. Er enthält die Grußworte und Vortragstexte des Symposiums in der Reihenfolge, wie sie laut Programm gehalten wurden und wie sie verfügbar waren.

In einem Anhang werden weitere Materialien, die Persönlichkeit Horst Klinkmann betreffend, abgedruckt. Neben einem ausführlichen *Curriculum Vitae* wurden auch drei Beiträge aufgenommen, die auf dem *Honorary Symposium dedicated to Horst Klinkmann on the occasion of his 80th birthday anniversary* auf dem XLII ESAO Kongress in Leuven/Belgien am 2.–5. September 2015 gehalten wurden. Vortragende waren Wolfgang Ramlow (Apheresis Center Rostock (ACR)), Steffen Mitzner (Universität Rostock, Fraunhofer IZI Rostock) und Jörg Vienken (Usingen).

Von akademiehistorischem Interesse ist die Aufzeichnung eines Gesprächs aus dem Jahr 1991, in dem sich der Akademiepräsident Horst Klinkmann zu den ersten Monaten seiner Präsidentschaft von etwa Mai bis August 1990 äußert.

*

Das Organisationskomitee dankt den folgend genannten Sponsoren, deren Unterstützung das Ehrensymposium ermöglicht hat (in alphabetischer Reihenfolge):

ARTROSS GmbH; BioCon Valley e.V.; Biotechnikum Greifswald; Braun GmbH, Insel Riems; Deutsche Bank Arbeitsgruppe, Berlin; ECOVIS Grieger, Rostock; European Society for Artificial Organs (ESAO) Krems/A; FC Hansa Rostock; Hotel Neptun; IMC FH Krems/A; P. Ivanovich, Chicago; Lüning Stiftung, Radeberg; Med Labor Dr. Matti; MVZ Rostock; W. Ramlow, Rostock; W. Schuett, Selow; Agentur WOK Berlin; E. und G. von Sengbusch, Dionys; Jörg Vienken, Usingen.

Zu Dank verpflichtet sind die Veranstalter ebenfalls dem Ministerium für Wirtschaft, Bau und Tourismus des Landes Mecklenburg/Vorpommern, den Musikfestspielen MV und der Stiftung der Freunde der Leibnizsozietät.

Die Organisatoren *Wolfgang Schütt, Günter von Sengbusch, Jörg Vienken* und *Herbert Wöltge*

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 13–15*

Günter von Sengbusch (MLS)

Begrüßung im Namen des Organisationskomitees des Symposiums

Verehrter Herr Professor Klinkmann, lieber Horst,
verehrte Frau Dr. Klinkmann, liebe Hannelore,
lieber Herr Klinkmann Junior, lieber Jens,
Liebe Tagungsteilnehmer, verehrte Redner, liebe Kooperationspartner, liebe Netzwerkpartner, liebe Patienten, Ratsuchende und Gäste auf der grünen Couch in der Schliemannstrasse 7, liebe Wegbegleiter und liebe Freunde von Horst Klinkmann

Ich glaube, so kann man treffend die Teilnehmer des Symposiums von heute beschreiben, und ich möchte daher die Begrüßung auch in dieser politisch nicht ganz korrekten Form belassen.

Wegbegleiter und Freunde haben sich zusammengetan und das heutige Symposium „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen" organisiert. Dabei haben wir, lieber Herr Klinkmann, bewusst darauf verzichtet, Ihre fachlichen Leistungen, also das, WAS Sie geleistet haben, in den Mittelpunkt unserer Tagung zu stellen, denn das würde eher Tage als einen Nachmittag beanspruchen. Wir haben uns auf die Essenz Ihres Lebenswerkes konzentriert, nämlich das WIE und WARUM Sie Ihre Ziele erreicht haben. Sie haben Vertreter aus der Gesundheitswirtschaft, der Wissenschaft, der Künste, der Politik und des Sports, die davon ausgingen, dass sie nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben, an einen Tisch gesetzt, und gerade mit Hilfe dieser Pluralität gelang es Ihnen immer wieder, Neues auf die Schiene zu setzen.

Geholfen hat Ihnen dabei Ihre dem Mitmenschen zugewandte Art. Was nützt das Beste WAS wir tun wollen und das Beste WIE wir es tun wollen, wenn das menschliche Miteinander, das beim Kooperieren, Vernetzen und Umsetzen in besonderer Weise gefordert ist, nicht klappt: Denn menschliche Schwächen, politische Parteilichkeit, Eitelkeiten, Besserwissereien, wirtschaftliche Interessen oder andere menschliche Schwächen stehen oft diesem Ziel entgegen. Sie haben sich stets von Parteilichkeit und finanziellen Eigeninteressen ferngehalten und in wegweisender Art über *„Kooperieren,*

Vernetzen und Umsetzen" Ziele erreicht, von denen andere nur träumen können.

Prägend für mich war, WIE Sie die Vollversorgung der Dialysepatienten in Ihrem Einflussbereich realisiert haben. Künstliche Nieren standen in der DDR in den 70er und 80er Jahren gar nicht oder nur sehr begrenzt zur Verfügung. Zusammen mit Ihren Mitstreitern aus der Medizin, der Physik, der Chemie und dem Engineering haben Sie die künstliche Niere realisiert und damit diese Ihren Patienten zur Verfügung stellen können. Sie haben Produktionsanlagen aus den USA übernommen, aufbauen und arbeiten lassen, bis eine Vollversorgung in Ihrem Umfeld erreicht werden konnte. *Kooperieren* mit den Besten der Welt, *Vernetzen* mit Technikern und Herstellern und *Umsetzen* im Gesundheitswesen – kaum ein anderer hat dies in diesem Ausmaß und unter teils schwierigsten Bedingungen erreicht.

Wir, Ihre Schüler, Partner und Freunde haben daher das *WIE man zu neuen Ufern aufbricht, WIE man Visionen anpacken und verwirklichen* kann, in den Mittelpunkt der Vorträge des heutigen Symposiums gestellt. Sie haben uns *Kooperieren, Vernetzen und Umsetzen* vorgelebt, viele von uns haben es aufgegriffen, weiter entwickelt und an unsere Schüler, Partner und Freunde weitergegeben.

Mit Fug und Recht können wir festhalten, dass fast alle Teilnehmer heute in von Ihnen initiierten Kooperationen und Netzwerken mitgearbeitet haben oder noch mitarbeiten und beim Umsetzen tatkräftig zum *Wohl* der Patienten, des Landes und der Gesellschaft mitwirken. Wir hoffen, dass sie Deine Art, *WIE man Herausforderungen angeht*, in der eigenen Arbeit auch weiterhin reflektieren und einbauen.

Bevor ich nun das Wort an den Präsidenten der Leibniz Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, Herrn Professor Banse, den Veranstalter des heutigen Symposiums übergebe, möchte ich noch dem Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern für seine Schirmherrschaft danken.

Ein wissenschaftliches Symposium in einem solch schönen Rahmen geht nicht ohne finanzielle Unterstützung.

Im Namen aller Teilnehmer möchte ich mich daher aus ganzem Herzen auch bei all denen bedanken, die spontan, begeistert, engagiert und großzügig unser Vorhaben finanziell unterstützt haben – einerseits Freunde und Wegbegleiter von Horst Klinkmann, die Politik, die oft und gern seinen Rat gesucht hat, Firmen, die seinen Weg begleitet haben und ein Fußballverein, den der Jubilar selbst mit aus der Taufe gehoben hat – den Empfang nach dem Vortragsteil sponsert das Hotel Neptun, das Bier zum Buffet spendiert die Lübzer Brauerei, und den Wein der Ehrengast des heutigen Tages, Horst

Klinkmann, persönlich. Ebenso möchte ich im Namen aller Teilnehmer den Vortragenden danken, die ebenfalls spontan und begeistert zugesagt haben – „klar, da machen wir mit“. Diese breite Unterstützung war auch für die Organisatoren ein großer Ansporn, dieses Vorhaben zu verwirklichen.

Zu den Vortragenden wird Herr Kranz-Glatigny mehr sagen, der es dankenswerter Weise übernommen hat, das Symposium zu moderieren. Ein ganz besonderer Dank geht daher auch an das Marketing Mecklenburg-Vorpommern und damit an die Staatskanzlei.

Lieber Professor Klinkmann, lieber Horst, wir hoffen sehr, dass trotz aller Anspannungen und Unwägbarkeiten hinsichtlich der morgen beginnenden Branchenkonferenz das Dir gewidmete Symposium:

Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen

entspannende, aber auch spannende *Vorträge*, Begegnungen und Gespräche bringen wird.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 17–21*

Gerhard Banse (MLS)
Präsident der Leibniz-Sozietät

Begrüßung im Namen der Leibniz-Sozietät, Überreichung der Ehrenurkunde an Horst Klinkmann

Lieber Horst,
sehr geehrte Frau Dr. Klinkmann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Namen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin begrüße auch ich Dich und Sie zu diesem Symposium „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen" anlässlich des 80. Geburtstages von Horst Klinkmann.

Von Karl Valentin stammt der Ausspruch „Es ist schon alles gesagt – nur nicht von mir!". Das trifft wohl auch auf mich hier und heute zu: Im Umfeld Deines Geburtstages am 07. Mai, lieber Horst, und auch von meinem Vorredner wurde so viel Würdigendes über Dich und zu Dir gesagt und auch geschrieben, dass ich das alles hier nicht wiederholen könnte – allein schon wegen meiner begrenzen Redezeit. Es sei mir indes aber gestattet, Weniges ergänzend hinzuzufügen.

Ich beginne sehr gerne mit der Wiederholung einer Charakterisierung, die der Laudator zum 75. Geburtstag von Horst Klinkmann, unser Mitglied und mein Vorredner Günter von Sengbusch, damals gewählt hatte:

> „Etwas selbst bewegen und dazu ermuntern, Veränderungen als Chance und nicht als Bedrohung zu sehen, Menschen zu integrieren, nicht zu polarisieren, Veränderungen als notwendig für den Fortschritt zu akzeptieren und mit Begeisterung, Kompetenz und Beharrlichkeit Chancen zu identifizieren, zu präzisieren und umzusetzen, das ist Horst Klinkmann."[1]

Diese beachtenswerte Haltung zeigt sich bis heute in all seinem Wollen und Tun: Als Forscher, Hochschullehrer, Arzt, Wissenschaftsorganisator, Wissenschaftspolitiker sowie als erfahrenem Berater von Politikern seiner ge-

1 Sengbusch, G. v.: Horst Klinkmann – ein Hoffnungsträger für viele Menschen, nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Jg. 2011, Bd. 109, S. 121–129, hier S. 121.

liebten Mecklenburger Heimat und als Koordinator jener in ihr aufstrebenden, hoffnungstragenden Gesundheitswirtschaft. Und: So habe ich ihn über viele Jahre in unterschiedlichsten Situationen zunächst als Vizepräsident und nun als Präsident erlebt – vor allem in der Funktion als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät. Deshalb gilt mein Dank seinem außerordentlichen, vorbildlichen und verantwortungsbewussten steten Engagement in unserer und für unsere traditionsreiche Gelehrtengesellschaft. Als Sozietät der Wissenschaften verdanken wir ihm immer wieder interdisziplinäre Anregungen auf sich besonders entwickelnden Wissenschaftsgebieten und in Verbindung mit komplexen Problemstrukturen von besonderer wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung sowie – das sei betont – die wohlwollend-kritische Begleitung unseres gesamten Wirkens.

Doch nicht nur das: Dankbar ist sein hoch geschätztes Engagement für die Akademie der Wissenschaften der DDR und ihre Gelehrtengesellschaft zu würdigen, den untrennbar mit seinem Namen verflochtenen, kompetenten Kampf um ihre Fortführung und seine fortdauernden Leistungen für die Entwicklung ihrer legitimen Nachfolgerin, der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, zu deren Initiatoren und Sachwaltern er gehörte. 1982 als Korrespondierendes und 1986 als Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR gekürt, hatte Horst Klinkmann von 1990 bis zur Abwicklung 1992 die Ehre und Bürde, ihr erster und zugleich letzter freigewählter Präsident zu sein.

Im November 2013 hatte Horst Klinkmann im Plenum unserer Sozietät als Beitrag zum Wissenschaftsjahr „Demografischer Wandel als Chance“ den Vortrag „Wollen wir (wirklich) alle 100 werden?“ gehalten. Er hat darin deutlich gemacht, dass der rasante Anstieg der Lebenserwartung im letzten Jahrhundert und die damit einhergehenden Möglichkeiten, aber auch die damit verbundenen Probleme von der Gesellschaft und von der Einzelperson neue Aussichten auf die Lebensgestaltung fordern. Ein besonderer Schwerpunkt wurde auf die Bedeutung der Medizin für diese Explosion der Lebenserwartung gelegt. Eine wesentliche Schlussfolgerung war, dass der demografische Wandel viel früher zur einschneidenden Herausforderung an die Gesellschaft als der Klimawandel führen wird – die mediale Darstellung ist indes eine andere! Die eindeutig positive Botschaft des damaligen Vortrags war die des möglichen längeren Lebens für jeden Einzelnen von uns. Das wünsche ich jedem hier im Raum, Horst und seiner Familie jedoch ganz besonders.

Sehr geehrte Anwesende,

zur Würdigung besonderer, langjähriger Verdienste um die Förderung des Zwecks und der Erfüllung der Aufgaben der Sozietät kann das Präsidium der Sozietät eine Ehrenurkunde übergeben, dessen Text die Leistung der ausgezeichneten Person charakterisiert und den Dank des Präsidiums im Namen der Mitglieder der Sozietät zum Ausdruck bringt. In der Geschäftssitzung der Leibniz-Sozietät am 07. Mai – welch ein interessantes Zusammentreffen! – wurde beschlossen, Horst Klinkmann dergestalt zu würdigen.

Ich habe die Freude wie die Ehre zugleich, diese Urkunde heute an unseren Jubilar zu übergeben. Das Besondere an ihr ist, dass ihr Text in lateinischer Sprache verfasst ist. Er lautet:

Professori illustrissimo de progressione scientiae medicae optime merito

pro opere vitae scientifico, quo novam aetatem medicinae curativae aliis hominibus doctis consociatus procreavit,

semper de salute et auctoritate Societatis Leibnitianae sollicito fundatori et praesidi conciliationis amicorum Societatis Leibnitianae,

investigatori per gentes optime aestimato pro omnes fines transgrediente et omnes populos iungente actione et pro muneribus in procreatione operum medicorum innovativorum perfectis

Horst Klinkmann

ad diem natalem octogesimum celebrandum

Praesidium atque socii sociaeque Societatis Leibnitianae magnas gratias agunt.

Nur für diejenigen Wenigen unter uns, die des Lateinischen nicht mächtig sind, hier der Text in deutscher Sprache:

Dem ausgezeichneten, um den Fortschritt der Medizin hochverdienten Professor,

für sein wissenschaftliches Lebenswerk, mit dem er eine neue Ära in der kurativen Medizin mitbegründet hat,

dem ständig um das Wohl und das Ansehen der Leibniz-Sozietät besorgten Gründer und Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät,

dem international anerkannten Forscher für seine über alle Grenzen völkerverbindende Tätigkeit und für seine Leistungen bei der Entwicklung innovativer Medizinprodukte

Horst Klinkmann

sagen anlässlich seines 80. Geburtstages

das Präsidium und die Mitglieder der Sozietät großen Dank.

Lieber Horst,

herzlichen Glückwunsch!

SOCIETAS SCIENTIARUM LEIBNITIANA BEROLINENSIS

Professori illustrissimo
de progressione scientiae medicae
optime merito pro opere vitae scientifico,
quo novam aetatem medicinae curativae aliis hominibus
doctis consociatus procreavit, semper de salute
et auctoritate Societatis Leibnitianae sollicito fundatori
et praesidi conciliatonis amicorum Societatis Leibnitianae,
investigatori per gentes optime aestimato pro omnes fines
transgrediente et omnes populous iungente actione et pro muneribus
in procreation operum medicorum innovativorum perfectis

HORST KLINKMANN

ad diem natalem octogesimum celebrandum
Praesidium atque socii sociaeque Societatis Leibnitianae
magnas gratias agunt.

Berolini, Nonis Maiis MMXV

Praeses Societatis Leibnitianae

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 23–27*

Roland Methling
Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock

Sehr geehrter, lieber Professor Horst Klinkmann,
sehr geehrte, liebe Frau Dr. Klinkmann,
lieber Jens Klinkmann,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Damen und Herren Minister,
verehrte Abgeordnete des Bundestages, des Landtages und der Rostocker Bürgerschaft,
liebe Freunde und Wegbegleiter des Professor Klinkmann,

Sehr geehrter Herr Professor Klinkmann, lieber Horst, bevor ich jetzt zu meinem Grußwort als Oberbürgermeister ansetze, erst einmal das Wichtigste vorne weg: ganz liebe und herzliche Glückwünsche zu deinem 80. Geburtstag, auch wenn dieser schon einige wenige Tage her ist. Ich wünsche dir und deiner Familie alles Gute, viel Gesundheit und eine ordentliche Portion Schaffenskraft für die kommenden Aufgaben – denn die wird es ohne Zweifel und nicht zu knapp weiterhin geben. – Wenn ich alleine an meinen geheimen Wunschzettel denke und wie oft ich in den letzten Monaten zu dem Schluss kam: hier und zu diesem Sachverhalt – wenn überhaupt – könnte nur Professor Klinkmann helfen und das Problem lösen. Und ich glaube, einen solchen Wunschzettel hat jeder hier im Raum. Aber ich glaube auch, liebe Frau Dr. Hannelore Klinkmann, Sie werden mit Argusaugen darauf achten, dass sie verschlossen bleiben – wenigstens die meisten!

Aber vielleicht wird sie auch sagen, die Dosis macht's. Doch selbst diese Aussage wäre gefährlich, denn diese Dosis für das Wohlbefinden unseres Horst Klinkmann ist weiterhin unglaublich hoch.

Lieber Horst, das alles sind ganz persönliche Wünsche, aber jetzt stehe ich hier an erster Stelle für die Glückwünsche von deiner Stadt. Diese Glückwünsche teile ich natürlich gerne mit Dr. Reinhard Dettmann als Bürgermeister deiner Geburtsstadt, dann aber auch mit Mecklenburg-Vorpommern und Regionen und Ländern weit darüber hinaus: Denn unser Horst Klinkmann ist Weltbürger.

Insofern jetzt auch ganz offiziell:

Sehr geehrter lieber Herr Professor Klinkmann,

an dieser Stelle Ihre zahlreichen Verdienste für die Hansestadt Rostock aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen, und es wäre Ihnen persönlich – so glaube ich – wohl auch gar nicht recht. Also beschränke ich mich auf die Feststellung: Ohne Horst Klinkmann wäre die Hansestadt Rostock in wissenschaftlicher, unternehmerischer, sportlicher und kultureller Hinsicht um viele Projekte und Visionen in erheblichem Maße ärmer, und nun muss ich doch ein wenig ausholen.

Ob als Hansa-Gründer und Fan, ob als langjähriger Förderer des Theaters, ob als steter Begleiter der Musikfestspiele Mecklenburg-Vorpommern, ob als Organisator großer internationaler Tagungen in Rostock und Warnemünde und ob als Netzwerker auf vielen weiteren Gebieten – überall hat Horst Klinkmann Rostocks Ruf weltweit mit geprägt.

Was aber Ausgangspunkt für alles war und deshalb über alles zählt, sind seine Visionen, seine Leidenschaft und seine weltweit anerkannten Leistungen als Leiter der Klinik für Innere Medizin der Universität Rostock, seine unglaubliche Fähigkeit, Menschen aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenzubringen und zu gemeinsamen Erfolgen zu führen. Die nach ihm benannte Rostocker Schule der Blutreinigung und des künstlichen Organersatzes hat sehr vielen Menschen das Leben geschenkt. Die Ergebnisse aus den frühen 70er Jahren in der Dialyse waren Segen für die Patienten und sind noch heute in der internationalen Industrie sichtbar.

Seine erfolgreiche Rostocker Forschungstätigkeit auf dem Gebiet zwischen Medizin, Naturwissenschaften und Medizintechnikindustrie hat ihn zu großen internationalen Ehrungen geführt. Ehrendoktorwürden und Professuren von 20 international bekannten Universitäten, Präsidentschaft von vier Weltgesellschaften, Forschungskontakte mit internationaler Industrie, und auch z.B. der NASA, Leitung der Medizinischen Forschung der DDR, Präsident der Akademie der Wissenschaften und selber Mitglied zahlreicher ausländischer Akademien. Forscher und alle Pioniere der künstlichen Organentwicklungen gaben sich in Rostock die Klinke in die Hand, darunter u.a. seine beiden Lehrer und Ehrendoktoren der Universität Rostock, Niels Allwall aus Lund und Willem Kolff aus Salt Lake City.

Zusammengefasst:

Unter schwierigen Bedingungen der damaligen DDR hat er mit seinen Ideen und dem Mut zum Ungewöhnlichen die wissenschaftliche Welt nach Rostock geholt. Die Rostocker Schule von Horst Klinkmann lebt noch heute auf allen einschlägigen Kongressen dieser Welt.

Sehr verehrte Festgäste,

das Pensum, welches Professor Klinkmann bei seinen vielfältigen Aktivitäten absolviert, würde dabei einem 30jährigen zur Ehre gereichen.

Frühmorgens bei BioCon Valley, am Vormittag beim F.C. Hansa mit einem anschließenden Abstecher in die Staatskanzlei und das Wirtschaftsministerium, zur Mittagszeit eine Vertragsunterzeichnung in Vietnam, zum Nachmittags-Tee eine Kooperationsvereinbarung in Japan, um dann pünktlich gegen Abend an einer Aufsichtsratssitzung der Mecklenburger Festspiele teilzunehmen und parallel dazu läuft live bei NDR 1 Radio MV die „Plappermoehl" mit Professor Klinkmann im Gespräch.

Zum Ende der siebziger Jahre pflegte man das allgemein für Erstaunen sorgende nationale und internationale Tagesprogramm des ehemaligen Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher folgendermaßen zu umschreiben: Begegnen sich zwei Flugzeuge im internationalen Luftraum auf ihrem Hin- bzw. Rückflug – und in beiden sitzt ... Genscher!

Ich habe den Eindruck, Herr Professor, dass sich diese von Anerkennung zeugende Aussage im Verhältnis von 1:1 auf Sie übertragen lässt.

Ruhe und Genügsamkeit scheinen Ihre Sache nicht zu sein. Vielmehr sind Sie ein überlegter und dynamischer Antreiber – und damit seit Jahrzehnten einer der besten Marketing-Experten für unsere Hansestadt – national wie international. Zu dieser Erkenntnis verhalf mir allerdings nicht erst das Amt des Oberbürgermeisters. Als frisch gebackener Hanse Sailer hatte ich schon 1991 – bei der allerersten Veranstaltung überhaupt – die Gelegenheit, Professor Klinkmann kennen zu lernen, wie er mit einer internationalen Delegation im Schlepptau über die Schiffe zog und Werbung für Rostock betrieb.

Ich glaube, er sagte damals in unwidersprechbarem Platt: „Dat wier gaud, mog wieder so!"

Ich war sehr stolz, dass schon aus unserer 1. Begegnung eine so tiefe persönliche Freundschaft gewachsen ist.

Sehr geehrter Herr Professor Klinkmann,

für mich sind Sie ein sympathischer wie konsequenter Grenzgänger zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik. Daher braucht Rostock Sie auch weiterhin so dringend. Sie sind geradezu prädestiniert, zur intellektuellen Bodenhaftung beizutragen und gleichzeitig mit fundierten Visionen und Tatkraft eine Stadt, ja ein ganzes Land nach vorne zu treiben.

So haben Sie schon zu einem Zeitpunkt über Biotechnologie und Gesundheitswirtschaft gesprochen, als den meisten in der Politik und Wirtschaft das Potential, das in diesen Branchen für unsere regionale Wirtschaft steckt, noch gar nicht bewusst war.

Um hier ein ganz aktuelles Beispiel zu nennen, beziehe ich mich in aller Kürze auf die morgen in Warnemünde beginnende, nunmehr 11. Nationale Branchenkonferenz Gesundheitswirtschaft. Zu den wirtschaftlichen Chancen, die sich durch diese Konferenz insbesondere auch für Rostock ergeben, ist über die Jahre viel gesagt und geschrieben worden. So erwarten wir zur diesjährigen Konferenz nicht nur das bundesweite „Who is Who" dieser Branche, sondern auch viele internationale Gäste und Kooperationspartner – unter ihnen u.a. den portugiesischen Gesundheitsminister Dr. Paolo Macedo.

Der eine oder andere wird vielleicht sagen, wo sonst, wenn nicht im Gesundheitsland Nr. 1 in Mecklenburg-Vorpommern.

Aber jeder hier im Saal weiß, es ist vor allem ein Verdienst von Professor Horst Klinkmann, dass diese Konferenz überhaupt in Mecklenburg-Vorpommern, und zwar in Rostock-Warnemünde seit elf Jahren stattfindet und einen bundesweiten und nicht – wie von dem einen oder anderen Herren damals in Berlin gedacht – einen rein ostdeutschen Anspruch hat.

Und Professor Klinkmann hat eine weitere Entwicklung eingeleitet, dank seiner Initiatorenrolle im Scanbaltverbund: Die Übertragung von BioCon Valley auf einen Ostseeverbund. Ab 2016 wird die Nationale Branchenkonferenz zur „Branchenkonferenz des Ostseeraumes".

Die Hansestadt Rostock, das Land Mecklenburg-Vorpommern, die Universität Rostock – wir alle stehen in der Verantwortung, dieses Lebenswerk von Professor Horst Klinkmann fortzuführen. Die Hansestadt Rostock wird hier auch in Zukunft ihren verlässlichen Beitrag leisten.

Lieber Professor Klinkmann, Ihre Fähigkeit, Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik miteinander zu verbinden, ist heute sehr gefragt und wird es in Zukunft weiterhin sein. Und – lassen Sie es mich noch einmal in aller Deutlichkeit sagen: Unsere Stadt hat Ihnen, Herr Professor, wirklich sehr, sehr viel zu verdanken!

Und jeder hier im Saal wird meine kleine persönliche Ergänzung verstehen: Die Hansestadt Rostock hat die Möglichkeiten, Ihnen DANKE zu sagen, noch nicht alle ausgeschöpft ...!

Es ist zwar schon eine Weile her, nämlich über zehn Jahre – dennoch blieb es mir in Erinnerung: In Ihrem Festvortrag zum zehnjährigen Geburtstag des Klönsnack Rostocker 7 schlossen Sie mit den Worten: „Allens bliwt bin ollen".

Ich hoffe sehr, dass in einem Punkt wirklich alles beim Alten bleibt: Nämlich, dass Rostock – und hier schließe ich mich ausdrücklich mit ein – weiterhin auf Ihren Rat und Ihr Urteil zählen kann.

Noch einmal: Alles alles Gute!

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 29–30*

Thomas Groth (MLS)

President-Elect European Society for Artificial Organs
Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.
Direktor AG Biomedizinische Materialien, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Lieber Herr Professor Klinkmann,

es ist mir eine große Ehre und Freude, Ihnen heute auf der Festveranstaltung anlässlich Ihres 80. Geburtstages die Glückwünsche des Präsidenten sowie des gesamten Vorstandes der Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe – der ESAO –zu überbringen.

Sie haben im Jahr 1974 als Direktor der Inneren Klinik des Universitätsklinikums Rostock zusammen mit Kollegen aus westeuropäischen Ländern die ESAO zu einer Zeit gegründet, in der die Lage in Europa stark durch den Ost-West-Konflikt geprägt war. Mit den international anerkannten und innovativen Arbeiten Ihres Klinikums und den dazugehörigen Arbeitsgruppen zur Entwicklung der Hämodialyse, eines Kunstherzsystems und von neuen Biomaterialien, sowie Ihren wichtigen Beiträgen zum Verständnis der Biokompatibilität haben Sie einen entscheidenden Beitrag geleistet, das Arbeitsgebiet der künstlichen Organe in der DDR zu etablieren, womit Sie auch die Voraussetzungen für die Gründung der ESAO geschaffen haben. Ihre Arbeiten waren dabei auch immer von Ihrer Fähigkeit zur Integration von Kollegen verschiedener Disziplinen als grenzüberschreitende Verbindung von Klinikern, Naturwissenschaftlern und Ingenieuren geprägt, die für die Arbeit der ESAO auch heute noch so typisch ist. Durch die Gründung der ESAO haben Sie zudem dazu beigetragen, in dieser Zeit trotz des Eisernen Vorhangs Möglichkeiten der Kooperation von Wissenschaftlern aus der DDR mit Partnern in westeuropäischen Ländern zu schaffen. Dabei hatten Sie auch großen Anteil an der Einbeziehung von Kollegen aus den Ost- und Südost-Europäischen Ländern in die Arbeit der Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe. Ihre Arbeit in der ESAO war dabei nie Selbstzweck, sondern vor allem immer der Entwicklung besserer therapeutischer Verfahren zur Behandlung von Patienten gewidmet.

Wir, die Mitglieder des Vorstandes sind Ihnen für Ihre permanente Unterstützung und intensive Arbeit für die Europäische Gesellschaft für künstliche Organe sehr dankbar. Sie sind nicht nur an der Gründung der ESAO beteiligt gewesen, sondern waren auch von 1988 bis 1990 deren Präsident, von 1992 bis 1998 Mitglied des Vorstandes und sind zudem seit 1992 Senator und Dean der International Faculty of Artificial Organs, einem Zusammenschluss verschiedener Fachgesellschaften künstlicher Organe der Vereinigten Staaten, Japans und Europas. Sie haben damit einen herausragenden Beitrag zur Etablierung und Gestaltung der Europäischen Gesellschaft für künstliche Organe geleistet. Der Vorstand der ESAO hat Sie im Jahr 2007 für Ihre lebenslangen Verdienste um die Entwicklung und Förderung des Arbeitsgebietes der künstlichen Organe mit ihrem höchsten Preis – dem Emil-Bücherl-Award – ausgezeichnet. Zudem hat der Vorstand der Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe Sie in Anerkennung Ihrer Verdienste zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit ernannt.

Zum Schluss noch einige persönliche Anmerkungen. Ich stünde heute ohne Ihre Aktivitäten zur Entwicklung von Biomaterialien und künstlichen Organen in der ehemaligen DDR sicher nicht hier. Ich begann meine wissenschaftliche Karriere Mitte der achtziger Jahre an der Berliner Charité in der Arbeitsgruppe Biomaterialien, die in Hinblick auf einen damals geplanten Wechsel von Ihnen nach Berlin gegründet wurde. Ich habe Sie im Laufe der Jahre immer wieder auf nationalen und internationalen Kongressen getroffen und dabei von Ihnen als einem sehr kreativen und aufgeschlossenen Wissenschaftler lernen können. Ihre Beiträge auf dem Gebiet der Membranentwicklung für die Hämodialyse und zum Verständnis der Blutverträglichkeit von Biomaterialien waren auch für meine eigene wissenschaftliche Tätigkeit von großem Nutzen.

Ich möchte meine kurzen Dankesworte damit abschließen, Ihnen zu versichern, dass ich als nächster Präsident der ESAO alles daran setzen werde, die von Ihnen mit gegründete Gesellschaft weiter als die wichtigste wissenschaftliche Institution für das Arbeitsgebiet des künstlichen Organersatzes in Europa zu erhalten und werde gemeinsam mit den Mitgliedern daran arbeiten, die ESAO unter Einbeziehung neuer Disziplinen weiter zu entwickeln.

Im Namen des gesamten Vorstandes möchte ich nochmals für die geleistete Arbeit unseren herzlichsten Dank aussprechen. Für Ihre vielfältigen privaten und beruflichen Unternehmungen und Funktionen wünschen wir Ihnen weiter viel Gesundheit und Schaffenskraft.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 31–34*

Lars Bauer
Geschäftsführer der BioCon Valley GmbH

Wir sind am Ende des ersten Teils, des Grußwortteils, angelangt. Insofern zunächst vielen Dank an die Gastgeber, das Festkomitee, an die Schirmherren, also den Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern und an die Leibniz Sozietät der Wissenschaften Berlin, eine so hochkarätige Veranstaltung organisiert zu haben.

Im Vorfeld des wissenschaftlichen Symposiums hat Professor Horst Klinkmann immer wieder freundlich, aber bestimmend darauf hingewiesen, was die Veranstaltung zumindest nicht sein sollte – ein Loblied auf den Jubilar und eine Beerdigungsrede. In diesem Sinne ist es mir eine besondere Freude, Ihnen heute im Namen der Mitarbeiter und der Geschäftsführung der BioCon Valley® GmbH eine Patenschaft angedeihen zu lassen – eine Patenschaft zu einem Tier, lieber Herr Professor Klinkmann.

Aber welches Tier kann einem Menschen, der über 500 Veröffentlichungen, 38 Patente und 14 Ehrendoktortitel sowie Ehrenpräsidentschaften und Ehrenmitgliedschaften in 17 internationalen Wissenschaftsgesellschaften inne hat, sich bei den Festspielen MV und dem F.C. Hansa Rostock engagiert und sich dem Erhalt der plattdeutschen Sprache widmet, überhaupt würdig erscheinen? Ein Löwe, eine Schlange, ein Eisbär, ein Elefant? Die Patenschaft für ein Pferd? – der Name „Horsa“ lässt sich zumindest über ein paar Ecken auf „Horst“ zurückführen.

Wir nähern uns der Frage aber zunächst, dem Anlass entsprechend, über das Alter: Denn es gibt eine Bezeichnung, die scherzhaft eine Altersgruppe kennzeichnet, die das Alter der Bivi – also der bis vierzig Jährigen – längst überschritten hat. Es handelt sich um die unter einhundert Jährigen – kurz: UHUs genannt, also in Ihrem Fall einhundert minus zwanzig.

Folgerichtig kommt die Eulengattung „Uhu“ in Betracht. Das allein rechtfertigt jedoch noch keine Patenschaft mit Ihnen, lieber Herr Professor Klinkmann.

Zumindest ist der Uhu die größte noch lebende Eulenart der Welt und damit auch der „König der Nacht“. Eine Eule löst bei uns Faszination und gleichzeitig Angst aus. Sie ist aber auch Sinnbild vor allem für „das Gute“.

Die äußere Gestalt des Uhus wird Ihnen, mit Blick auf den massigen Körper, den großen, runden Kopf mit Federohren, bei einer Körpergröße von rund 70 cm und bei einer Spannweite von 180 cm jedenfalls nicht gerecht.

Und dennoch besitzt der zur Ordnung der Eulen gehörende Uhu Eigenschaften und Wesenszüge, die sich, mit Verlaub, ohne große Überlegungen auf Ihre Person übertragen lassen: Uhus sind zunächst sehr anpassungsfähige Vögel, die in vielen verschiedenen Lebensräumen zurechtkommen.

Dass Sie anpassungsfähig sind und in vielen Regionen der Erde zurechtkommen, Herr Professor Klinkmann, stellen Sie mit Ihren zahlreichen Aktivitäten auf der ganzen Welt unter Beweis. Allein in den 90er Jahren reisten Sie in einem Jahr neunzehn Mal um die Welt und sind bis heute überall zu Hause.

Gleichzeitig sind Sie, wie auch der UHU, standorttreu. Ihre Standorttreue ist, wenn man es so sagen darf, die Liebe zu Ihrem Mecklenburg-Vorpommern, Ihrer Heimat. Sie hätten auf nahezu allen Teilen der Welt leben können, ob in Italien, den USA oder auch in China. Aber Ihre Liebe zu Mecklenburg-Vorpommern und insbesondere zu ihrer Heimatstadt Teterow war und ist stets größer gewesen.

Typisch für Uhus ist, dass sie ihren Kopf um bis zu 270 Grad drehen können, so dass sie ihre Umgebung rundum im Blick haben. Zudem ist der Uhu weitsichtig. Uhus unterscheiden sich von anderen Vögeln durch die starr nach vorne gerichteten Augen mit Augenlidern. Infolgedessen erscheint uns ihr Gesicht sehr menschlich. Das mag der Grund sein, warum sie von den Menschen häufig als ein Symbol der Weisheit mit Doktorhut und Talar dargestellt werden.

Auch wenn Sie anatomisch, meine ich zu wissen, nicht dazu in der Lage sind, Herr Professor Klinkmann, ist Ihnen der „Rundumblick“ gepaart mit einer Weitsichtigkeit und Weisheit wahrlich auf den Leib geschrieben. Als international anerkannter Mediziner und Forscher auf dem Gebiet der Nierenheilkunde und des Organersatzes haben Sie mit einem Rundumblick und mit Weitsicht sowie mit der Unterstützung des Landes Mecklenburg-Vorpommern Anfang 2000 der jungen Pflanze „Gesundheitswirtschaft und Life Science“ namentlich ein Zuhause gegeben: Ihrem und unserem „BioCon Valley“.

Sie haben sich diese Pflanze zu eigen gemacht, sie gehegt und gepflegt und mit einer Vielzahl von Akteuren zu dem gemacht, was Sie heute ist – eine Institution, eine Einrichtung, die aus dem Land in Verbindung mit der Zukunftsbranche Gesundheitswirtschaft nicht mehr wegzudenken ist. Sie haben den Begriff „Gesundheitswirtschaft“ nicht nur definiert, populär und

europaweit bekannt gemacht. Sie haben der Gesundheitswirtschaft über die Landesgrenzen hinaus ein Gesicht gegeben – Ihr Gesicht.

Als bekennender Atheist haben Sie der „Bibel" für die Akteure, dem „Masterplan Gesundheitswirtschaft", weitsichtig mit einem Zeithorizont bis 2020 Ihre Handschrift verliehen.

In weiser Vorausschau haben Sie gemeinsam mit BioCon Valley das Kuratorium Gesundheitswirtschaft des Landes Mecklenburg-Vorpommern, ein Beratungsgremium für die Landesregierung, ins Leben gerufen, das Sie in der Trilogie aus Politik-Wirtschaft-Wissenschaft präsidial anführen und welches bundesweit seinesgleichen sucht. Die schon morgen stattfindende 11. Nationale Branchenkonferenz Gesundheitswirtschaft ist im Zusammenwirken aller und dem Veranstalter der BioCon Valley® GmbH zu einem Schaufenster des Landes mit internationalem Flair ausgebaut und entwickelt worden.

Aber zurück zum Uhu. Der Uhu wird auch als Lockvogel bezeichnet. Mit ihm wurden vor einiger Zeit beispielsweise Greifvögel und Krähen gejagt.

Für Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sind Sie ebenfalls in vielerlei Hinsicht zu einem „Lockvogel" im positiven Sinn geworden, wenn es darum geht, das Land als Gesundheitswirtschaftsbotschafter für Investoren, Unternehmen, Forschungseinrichtungen, für Projekte und für Investitionen attraktiv zu machen.

In der Liebe, so heißt es, sucht die Eule Nähe, braucht jedoch auch ihre Freiheit.

Das passt ein wenig, sofern ich es einzuschätzen vermag, auch ganz gut zu Ihrer Beziehung mit Ihrer langjährigen Ehefrau Hannelore. Denn Sie waren und sind, bedingt durch Ihre Tätigkeiten, oft unterwegs. Gleichzeitig ist Ihre Frau an Ihrer Seite Ihre unerschütterliche Stütze und kluge Beraterin im Hintergrund – zusammen sind Sie eine Einheit.

Es gibt noch viele Attribute, die sich vom Uhu auf die Person Horst Klinkmann übertragen lassen – sie seien an dieser Stelle nur genannt: Beschützer, Jäger, oder auch Zuhörer. Vor allem aber sind Sie trotz Ihrer Vielzahl erfolgreicher Tätigkeiten über Jahrzehnte eines geblieben – ein bodenständiger Mecklenburger.

Ich möchte zuletzt die Gelegenheit nutzen, mich persönlich bei Ihnen zu bedanken. Ich konnte in kurzer Zeit viel von Ihnen lernen, habe Sie als professionellen, geschickten Taktiker, beharrlichen und gleichzeitig warmherzigen Menschen kennen und schätzen gelernt.

Nicht zuletzt zeigen Sie den Mitarbeitern von BioCon Valley und mir immer wieder auf, dass neben allem fachlichen Wissen die Freude an und mit der Arbeit das Wesentliche ist. Kreativität ist in dieser Hinsicht zu einem geflügelten Wort geworden – vielen Dank dafür.

Herzlichen Glückwunsch und alles Gute Ihnen zu Ehren – zur Einhundert minus zwanzig.

Ich würde mich freuen, wenn Sie jetzt nach vorn kommen, um die Patenschaftsurkunde im Namen der Mitarbeiter und der Geschäftsführung der BioCon Valley® GmbH in Empfang zu nehmen, sofern Sie denn damit einverstanden sind.

Vielen Dank.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 35–43*

Herbert Wöltge (MLS)

Laudatio für Professor Dr. Dr. h.c. Horst Klinkmann

Verehrter Jubilar,
liebe Frau Hannelore, die es nicht immer leicht hatte mit ihm,
lieber Jens, der es mit beiden Eltern nicht immer leicht hatte,
verehrtes Auditorium – oder – sehr vornehm: Hochansehnliche Festversammlung, wie es früher im akademischen Gebrauch manchmal hieß.
Meine Damen und Herren

(1)

Lassen Sie mich zunächst darauf verweisen, dass meine sehr persönlichen Worte an den Jubilar in der Programmabfolge des heutigen Tages eingeklemmt sind zwischen den soeben vorgetragenen bedeutenden Vorgänger-Würdigungen und den Erwartungen an die nun folgenden Beiträge ihm zu Ehren.

Der Anlass ist der Achtzigste, und wir wollen ihn würdigen wie bei seinen bisherigen „Runden" üblich. Der Jubilar hat es trotz großer Anstrengung nicht geschafft, sich dem zu entziehen. Er hat es ja immer wieder versucht, aber ohne Erfolg. Ehrungen und Anerkennungen kommen in geballter Form alle fünf Jahre auf ihn zu, das muss er erdulden, aber ich denke, er hat das letztlich akzeptiert als Meinung anderer über ihn – Ehrungen und Anerkennungen von Freunden, Weggefährten, Fachkollegen, von Bundesgenossen in den verschiedenartigen Konstellationen und Bündnissen, die er geschmiedet hat, in Netzwerken der Wissenschaft und der Politik, von Zeitzeugen, hanseatischen Fußballstars, Künstlern und Politikern.

Nicht nur die Bundesregierung hat sich gelegentlich seiner Dienste versichert, sondern – immer häufiger und dann regelmäßig – auch die Regierung in Schwerin.

Warum auch nicht – er ist nicht vorbestraft, er hat einen festen Wohnsitz, obwohl er dort selten anzutreffen ist, er ist verheiratet, hat seit über 50 Jahren immer noch dieselbe Frau, und er kennt viele Leute. Und nach der Wende hat er eine steile Karriere vom Beklagten zum umworbenen Berater

in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft genommen. Seine internationale Kooperationsfreude und seine Vernetzungskraft sind dem Lande gut bekommen.

Sie erinnern sich: Zu seinem 60. Runden Geburtstag hat es eine wissenschaftliche Festsitzung gegeben in Chicago, zu seinem 65. eine in Rostock, zum 70. in Berlin, zum 75. wieder in Rostock. Und jetzt hier.

Es steht uns nun gut an, schon den 85. im Blick zu haben – Redner noch nicht bekannt, vielleicht erleben wir die erste Laudatio in Ostniederdeutscher Sprache Platt.

Und wir haben auch den 90. noch vor uns.

Weiter wollen wir noch nicht denken, denn der Jubilar hat darum gebeten, seiner Geburtstage nun in größeren Abständen zu gedenken. Er hat ja selbst schon – im November 2013 in seinem Vortrag in der Leibnizsozietät – den Hundertjährigen als Ziel, als Programm und Existenzform dieser Generation verkündet, mitgerissen von den ihn überzeugenden euphorischen Reden über die demographische Revolution, mitgerissen also vom demographischen Wandel, diesem unheimlichen und drohenden Schreckgespenst, das die Politik über sich schweben sieht.

Heute, lieber Horst, der 80., zu dem ich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gratuliere, – das ist ein Durchgangstermin, an dem man zwar auf die letzten Jahre zurückblickt, aber den Blick gleichermaßen nach vorn richtet, nunmehr entspannt und gelassen, wie es einem Menschen Deines Alters zukommt.

(2)

Zu einer Laudatio gehört, dass Leben und Taten des Geehrten in gebührender Fülle ausgebreitet und bewertet werden. Das aber wäre heute ein langer Nachmittag, darauf hat Herr von Sengbusch in seiner Begrüßung bereits hingewiesen. Wir müssen uns mit Eckdaten bescheiden. Zugute halten darf ich uns, dass die Vita zur Person in unserem heutigen Gremium keine unbedingte Neuheit ist, er ist in unserem Kreise ausreichend und gut bekannt.

Einiges ist eben schon genannt, 1935 geboren, in Mecklenburg, Teterow, Mecklenburger aus Gesinnung geblieben, pathologischer Mecklenburger, wie er stolz von sich selbst sagt, worauf Mecklenburg seinerseits stolz sein kann. Studium in Rostock, Promotion 1959, Habilitation 1969, wissenschaftliche Erfahrung und erste Meriten geholt in Budapest, Lund, Glasgow und Salt Lake City, hier beim Nestor der künstlichen Organe Kolff. Er machte internationale Ausflüge und wissenschaftliche Höhenflüge, die ihn in wenigen Jahren an die vordere Front seiner Disziplin in der Welt ge-

bracht haben. Hier in Rostock, hat er auf eine neue Weise ein Teamwork von jungen Medizinern und Naturwissenschaftlern konstruiert und ins Werk gesetzt, das mit seinem Generalthema Nephrologie und Organersatz bald und dann für lange Jahre zu den Spitzeneinrichtungen in der Welt zählte, es wurde das europäische Mekka der Forschung zu künstlichen Organen, zu dem man pilgerte, um auf dem neuesten Stand der Entwicklung zu sein, bis sie 1992 dem Wendegeschehen zum Opfer fiel. Hier von Rostock aus sind seine Schüler in alle Welt gegangen, vor 1989 und danach. Darauf kann der Jubilar stolz sein. Und sein Land auch.

*

Vielfach hochgeehrt, mit Präsidentschaften und Vorsitzen aller einschlägigen Gremien in der Welt reich ausgestattet, hätte unser Jubilar es dabei belassen können, die Meriten seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit über 500 Publikationen und 38 Patenten auszukosten.

Aber wir wissen, dass es nicht seine Sache war, in der Wissenschaftslandschaft stehen zu bleiben. Von Anfang an nicht. „Ich will wirken in dieser Zeit", das Lebensmotto von Käthe Kollwitz, passte haargenau auch auf ihn. Seine zweite Welt war und ist heute noch stärker das, was mit dem Motto unseres Symposiums „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen" beschrieben ist und für das in den nächsten Tagen ausführliche Beweise geliefert werden.

Und genau das konnte er und wollte er – „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen". Um hier erfolgreich zu sein, brauchte es nicht allein die wissenschaftliche Begabung, sondern auch den Drang und das Talent, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit und die durch sie geschaffenen neuen Möglichkeiten nach den jeweiligen Umständen auch zu realisieren. Es zog ihn hin zu den Kreuzungspunkten von Politik, Wirtschaft, Kultur und ganzheitlichem Menschen, zu Gesundheit, Sport und Kunst. Mit seinem Blick für das Machbare und dem Blick nach vorn bis hin zur Vision einer machbaren Zukunft.

Und es brauchte zum Erfolg die charismatischen Eigenschaften einer ungewöhnlichen Persönlichkeit, der man sich nicht entziehen konnte, der man vertrauen wollte und deren Freundschaft persönlichen Gewinn bedeutete. Günter von Sengbusch hat dies vor fünf Jahren wunderschön zusammengefasst: Horst Klinkmann – der Hoffnungsträger und Visionär, Moderator und Integrator, Motivator und Vorbild. Ich bin überzeugt, dass Wis-

senschaftshistoriker späterer Zeiten an Horst Klinkmann die Merkmale des Wissenschaftsorganisators par excellence interpretieren werden.

(3)

Als Hoffnungsträger und Motivator erschien er uns auch im Wendejahr 1990, als er im Mai, kurz nach seinem 55. Geburtstag, für alle unverhofft und für ihn selbst überraschend, zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR gewählt wurde, mit dem Vertrauen des Plenums der Akademiemitglieder und der 24Tausend Akademiemitarbeiter. Im Umfeld dieses Ereignisses habe ich ihn kennengelernt und durfte ihn auf dem Weg einige Jahre begleiten.

Zu diesem Zeitpunkt war die Akademie, deren Mitglied er seit 1982 war, von der Politik bereits zum Abschuss freigegeben. Die Hoffnungen des neuen Präsidenten spiegelten sich in dem Antrittsvortrag, den er 1990 zum Leibniz-Tag, der alljährlichen Festveranstaltung der Akademie, hielt. Sein Titel war: „Aufbruch in die Zukunft“, ein Titel, der optimistischer nicht hätte sein können und der vielen Mut machte. Es war die Zeit, in der er mit seinem späteren Freund Dieter Simon, dem Vorsitzenden des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik, eine neue gesamtdeutsche Wissenschaftslandschaft als Vision vor Augen hatte.

Diese Vision hat niemand durchhalten können, die politischen Entwicklungen dieser Monate und Jahre liefen gegen die Akademie und gegen die gesamtdeutsche Wissenschaftslandschaft. Der Optimismus erodierte in nur wenigen Jahren.

Schon ein Jahr später, zum Leibniztag 1991, als Resultat der inzwischen eingetretenen Veränderungen, war von Aufbruch nicht mehr die Rede, er wählte Immanuel Kant zum Mottogeber für seine Rede, mit einem warnenden Satz aus dem Traktat „Zum ewigen Frieden“: ... „dass man sich durch den Besitz der Gewalt das freie Urteil verderben lasse“. Und schließlich griff er zum Leibniztag 1992 auf Arthur Schopenhauer zurück, aus den Aphorismen zur Lebensweisheit: „Der Wechsel allein ist das Beständige“. Der letzte Vortrag, den der Akademiepräsident Klinkmann dann hielt, war eine Art Resümee. Er hatte, in klarer Erkenntnis der eingetretenen Lage, den Titel „Absturz in die Zukunft“.

Vom Aufbruch in die Zukunft zum Absturz in die Zukunft hat er diese Zeit miterlitten, es war auch die Zeit, in der ihm seine Universität auf so würdelose Weise in den Rücken fiel.

(4)

Das alles ist lange her.

Die Universität Bologna hat ihn 1992 aufgefangen nach der Vertreibung aus seinem Land. Bologna hat ihm eine Professur gegeben und ihn zum Dekan der Internationalen Fakultät für Künstliche Organe gewählt, jener Fakultät, die von 15 internationalen Universitäten an der Universität Bologna gegründet worden war. Und die mit seiner Wahl zugleich die Universität Rostock ihrer Mitgliedschaft in dieser Vereinigung enthob.

Mit Bologna begann das, was er seine wissenschaftliche Wanderschaft genannt hat. Glasgow, Peking, Chicago, Tokio, Amsterdam, Kopenhagen. Und wohin auch immer ihn der Weg führte – äußeres Merkmal seiner Stationen war meist die Aufstockung seiner Sammlung von Präsidentenstühlen, Vorsitzen, Professores und Doctores h.c. Ich habe eine Liste gefunden, irgendwer hat darin sehr penibel registriert, wo überall er als Gastprofessor tätig war, das wird er aus dem Kopf nicht hersagen können: an 36 Universitäten in Europa, USA, Asien und Australien.

Bologna setzte auch für die heute in Rede stehende Periode den wissenschaftlichen Hauptakzent und krönte ihn 2011 mit dem 14. Dr. h.c. seiner Laufbahn. In Bologna, auf der Festveranstaltung ihm zu Ehren, applaudierten ihm auch die aktuellen Präsidenten der vier Weltorganisationen auf seinem Gebiet, deren Präsident er vorher war, mit einer Begründung, wie sie treffender und schöner nicht gesagt werden kann: Für

> „sein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk auf dem Gebiet des Organersatzes, mit dem er eine neue therapeutische Ära in der Medizin mit begründet hat, und für seine völkerverbindende internationale Tätigkeit."

Das eigentliche Thema unseres Jubilars in dieser Periode ist das Thema Gesundheitswirtschaft. Was dazu zu sagen ist, ist Herrn Ministerpräsident Sellering vorbehalten, der später noch das Wort ergreifen wird.

(5)

Lassen Sie uns zur Entspannung übergehen, wie eingangs gefordert. Nun also ist Horst Klinkmann 80. Herzlich willkommen in der Kohorte 80Plus.

Für den ungeübten Achtzigjährigen darf ich als Insider erklären: Mit 80 ist nach der Zählweise der meisten Demographen das dritte Alter beendet, das von 60 bis 80. Mit 80 steigt man auf in das vierte Alter, das wiederum eingeteilt ist in drei Stufen: Alte, Hochbetagte und Langlebige – Hochbetagte ab 90, Langlebige über 100, ohne Endfestsetzung, sozusagen eine Open end-Gruppe.

Auf seine ironische norddeutsche Art, die den meisten hier vertraut ist, mit dem Schuss an Weltskepsis, hat der Jubilar vor kurzem die Frage aufgeworfen, was denn eigentlich mit 80 anders wird. Die Generalantwort ist: eigentlich nicht allzu viel.

Lassen wir mal den Mediziner Klinkmann außen vor, der schon etwas unruhig mal so gesprochen hat: Ab achtzig wird es schwierig, und er kennt auch die gelegentlichen Zustandsbeschreibungen anderer zu diesem Problem.

Reden wir positiv, mutig nach vorn, über 80Plus:

Der Achtzigjährige – Achtzig plus – sollte es genießen, dass er eine respektable Stellung in der Gesellschaft hat:

Er ist sozial geachtet und eingebettet,
er ist wirtschaftlich umworben und
politisch gefürchtet.

Sozial ist er Teilnehmer am bereits erwähnten demographischen Wandel. In unserem Jubilar wird nun ein erhabenes Gefühl des Stolzes wachsen, historisches Subjekt dieser großen – größten – sozialen Bewegung unserer Tage zu sein, die gerade hier in Rostock, an Universität und bei Max Planck, gründlich erforscht wird. Hier hat man auch festgestellt, dass das Reservoir dieser Bewegung gleichsam unerschöpflich ist und unaufhaltsam von unten nachwächst.

Und unser Jubilar ist hier natürlich nicht allein. Er findet weitreichende mentale Begleitung. Jenseits der 80 tummeln sich graue Eminenzen in Scharen, Präsidenten, Emeriti, Politiker, Monarchen – denken Sie an die Queen, 89, die das Hutgewerbe beflügelt, und ihren Prinzgemahl Philipp, 92, – also Prominenzen aller Couleur, ob noch in Dienst oder schon a.D., unter ihnen auch nicht wenige Mitglieder der Leibnizsozietät. Hier verströmen sie – heiter bis wolkig – ihre gesammelte lebensweltliche Intelligenz, die von den Psychologen als „Weisheitswissen“ katalogisiert ist. Hier kann unser Jubilar ohne größere Schwierigkeiten mithalten.

Und ganz wichtig ist: Anders als die heute schon schwächere Population der Null- bis Sechzehnjährigen sind Achtzig-Plus-Personen Bürger, die wahlberechtigt und kaufkraftmächtig sind. Daraus nährt sich das 80Plus-Selbstbewusstsein. Was für eine Gelegenheit, sich von Politik und Wirtschaft umsorgen zu lassen, mit dem Gefühl: Sie brauchen uns, es kann uns nichts passieren.

Die Wirtschaft schätzt das 80Plus-Individuum. Seine speziellen, kaufkraftgestützten Interessen treiben ganze Branchen vor sich her, etwa die

Hörgeräteindustrie oder die Medizintechnik allgemein, der Arbeitsmarkt wird stimuliert, ohne 80Plus macht auch die Gesundheitswirtschaft keinen Sinn.

Ich darf hier einen kleinen Abstecher machen, um das Gesamtproblem abzurunden. Diese Befürsorgung von Politik und Wirtschaft kann man schon daraus ersehen, dass die Rente jenseits der Achtzig bleibt wie bisher. Es sind keine Altersabschläge vorgesehen, etwa: ab 80 jährlich minus 0,5 Prozent. Auch die Debatte um das höhere Rentenalter wird uns nicht mehr erreichen, diskutiert wird die Rente mit 67, mit 70 und meinetwegen auch 75, aber mit 80 sind wir auf der sicheren Seite, selbst wenn wir noch halbtags arbeiten.

Erfreulich ist, dass steuerrechtlich für 80Plus keine besonderen Schikanen vorgesehen sind, wenn man davon absieht, dass der Fiskus es alljährlich aufs Neue versucht, auch 80Plus in die normalen Steuerfallen zu locken.

Rund ums Auto muss man möglicherweise mit gewissen Einschränkungen rechnen, aber die Fortbewegungsindustrie hat sich längst auf die vielfältigen Wünsche der 80Plus-Kunden eingestellt – schon steht das fahrerlose Auto vor der Tür.

Und ein letzter Hinweis zu dieser Problematik: die Versicherungswirtschaft hat auf Anfrage mitgeteilt, dass versicherungstechnisch mit 80 keine neue Situation eingetreten ist. Aber sie haben den demographischen Wandel natürlich doch schon etwas mit eingebaut: restriktiv etwa bei Senioren-Reisekrankenversicherung, die es für uns nur in Ausnahmefällen gibt. Aber mit dem Blick voraus: Lebensversicherungen sind bis auf das 100. Lebensjahr rechtlich zulässig. Danach allerdings, bei den Langlebigen, wird die Versicherungslage wieder unscharf. Aber wenn man sich vor Haustürgeschäften hütet, könnte auch hier alles normal verlaufen.

Das waren nur einige Hinweise für unseren Jubilar.

*

Ich habe nun intern gehört, dass er erwogen hat, der neuen Phase seines Lebens auf geeignete Weise Rechnung zu tragen, dringlich angeregt und in Erfüllung eines häuslichen Versprechens. Seit einiger Zeit hat er begonnen, etwas zu entwickeln, das er Altersreduktionsprogramm nennt.

Das ist sehr vernünftig. Ich kenne noch keine Einzelheiten, aber es dürfte vor allem darin bestehen, den Bestand an Vorsitzendenämtern und Präsidentenposten zu sichten und abzubauen und neuen offiziellen Ver-

pflichtungen stärker zu entsagen. Die Sache läuft aber erst an, sie ist noch nicht sehr heftig ausgefallen.

Einige Dinge wird er nicht abgeben können,

- etwa die 14 Doctores honoris Causa, von denen schon die Rede war. Sie haften an ihm.
- Oder die Ehrenmitgliedschaften in 17 Nationalen und Internationalen Medizinischen Gesellschaften, die von ihm gegründeten vier Weltgesellschaften für künstliche Organe eingeschlossen.
- Und auch nicht die Mitgliedschaften in den acht Wissenschaftsakademien in aller Welt, die sich seiner ebenfalls lebenslang versichert haben.
- Oder Ehrenvorsitze wie etwa die Ehrenpräsidentschaft bei Hansa, auch hier ist er lebenslänglich und mit dem Herzen gebunden.
- Oder die über sechzig nationalen und internationalen Auszeichnungen und Medaillen, die er nicht herausgeben wird.

Aber es gibt noch genügend, was er abgeben könnte an aktiven Vorsitzendenämtern und Präsidentenstühlen, angeführt von den Stühlen rund um die Gesundheitswirtschaft. Das soll hier nicht aufgezählt werden, Aber überschlagen kann man das schon mal – mit aller Vorsicht. Die Rechnung sieht dann so aus: Wenn er von diesen vielen noch aktiven Vorsitzen jedes Jahr zwei oder drei abgibt und keine neuen hinzukommen, könnte er es vielleicht bis zum Beginn seiner Hochbetagung einigermaßen schaffen. Dann wird die Regierung in Schwerin sich doch noch nach einem neuen Chef für die 21. Branchenkonferenz umsehen müssen.

Lassen Sie mich ein letztes Wort zum Thema Reisen sagen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Reisetätigkeit vom Reduktionsprogramm betroffen ist, zumindest lässt sich aus den vorliegenden Fakten dazu nichts ableiten. Hier hat er in den letzten Jahren viel geleistet. Sie kennen das: Meist, wenn man mit ihm sprechen wollte, war er gerade aushäusig. Irgendwo in der Welt. Seine Verpflichtungen und seine Reiselust haben ihn um den ganzen Erdball geführt, aber immer wieder zurück nach Rostock. Ich bin überzeugt, wenn die NASA, mit der er in Forschungskontakt steht, ihm einen Flug zum Mond anbieten würde, wäre er mit dabei. Natürlich nur mit Rückkehrgarantie nach Mecklenburg.

*

Mit 80 sollte er nun eigentlich genug haben. Doch er hält sich an den Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer. Dieser hat etwa um 1880, als

es schon ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz, aber noch keine Airlines fürs Reisen gab, sein berühmtes Gedicht geschrieben: Genug ist nicht genug. Gepriesen werde der Herbst!

Das könnte auf ihn zutreffen. Er wird weitermachen. Er wird weiter beraten und präsidieren, er wird weiter vorsitzen und weiter reisen. Er wird sich mehr an die letzte Zeile des Meyerschen Gedichts halten: Genug kann nie und nimmermehr genügen.

Das werden wir schon morgen sehen, wenn er das Gesundheitsland Nummer Eins weiter voranbringt.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 45–46*

Peter Ivanovich (MLS)
Chicago/USA

Dear Horst, dear Hannelore, dear Jens,

In 1971 dialysis was in its infancy and a year that gave birth to a relationship when Horst Klinkmann and I first met. It was at a meeting devoted to dialysis and artificial organs. The field of human organ replacement held promise but had many obstacles to overcome. Professors Kolff and Scribner were Horst and my mentors. They inspired us to pursue approaches to improve and expand this then new life saving therapy. At that time, it only benefited a limited number of patients. Our mutual interest in kidney disease and artificial organs formed the basis of our clinical and scientific cooperation.

One of our early collaborative efforts was directed toward scientific investigation of blood-membrane interaction in hemodialyzers used to treat patients with failed kidney function. The outcomes of these studies were reported at artificial organ meetings and in scientific publications. They led to collaboration with scientists from industry to enhance quality and performance of products required for hemodialysis. Horst and his team of physician/scientists at the Klinik für Innere Medicin excelled in this area of scientific investigation. They soon became the go to center for research in organ replacement technology. Horst's successes were internationally recognized earning him leadership positions in national and international scientific organizations. He became a sought after consultant to commercial firms in the artificial organs field.

In addition to a shared interest with Horst in this area I did work that related to kidney transplantation by joining American Hospital Supply Corporation. There I helped facilitate the commercialization of a technique developed by Professor Belzer at the University of California, San Francisco of the perfusion and preservation human kidneys with chilled and oxygenated plasma. Belzer was the first to use this new device. Other investigators and we at Northwestern demonstrated that it could successfully preserve kidneys for up to 48 hours. Many of the kidneys so preserved would immediately resume function after being implanted in tissue matched recipients.

Nowadays, Professor Rakhorst at Groningen University has perfected the technique of machine perfusion.

In the former GDR during the late 1970s kidney transplantation was performed only in Berlin and Rostock. Horst and Professor Mebel from Berlin traveled to major kidney transplant centers in several US cities. They chose to have their junior associates observe and partake in the transplant program in Chicago but lacked funds to support their sabbatical in the US. I introduced Horst and Professor Mebel to Foster G. McGaw, founder and Chairman of American Hospital Supply Corp. McGaw was a politically conservative person. After that meeting he told me of the favorable impression Horst had on him. Without hesitation, he accepted the request to provide financial support for the former GDR kidney transplant faculty to observe and train in Chicago.

I had the pleasure of welcoming those first two then other faculty members to collaborate in studies of dialysis, vascular access and transplantation. It was a time of my most rewarding personal and professional career. Despite the restrictions that the division of the world presented, the friendship Horst and I shared grew in parallel with our professional cooperative exchanges. Amongst the many colleagues from Rostock who came none was closer to me than Jens Klinkmann.

In 1987 I spent a sabbatical at the University of Rostock and the Klinik für Innere Medizin. It provided me a firsthand opportunity to observe and join Horst Klinkmann's excellent team many of whom have become friends and are in the audience today.

While in Rostock I came to know Horst more intimately and to respect and love this remarkable human being.

One of Horst's many virtues is that of generosity. He gives of himself, does not rely on others to initiate and develop concepts into reality. Horst works with people at any and all levels and treats all with the same respect and consideration. He achieves cooperation by giving clarity of thought to whatever he does. He graciously accepts tasks requested of him. Horst Klinkmann has a brilliant mind, an unfailing memory, and a tremendous sense of humor. He succeeds at every undertaking. This has led to worldwide recognition; multiple awards and numerous universities have bestowed honorary degrees upon him. In spite of all this he remains a man of great modesty.

Over time our personal friendship has continued to grow. I have come to know and appreciate the significant contribution to Horst's success and happiness that his loving and equally brilliant wife Hannelore and their son Jens have had. His devoted family has become my family. I treasure the three of them. Horst, Hannelore and Jens have my undying love and support.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 47–49*

Wolfgang Schütt (MLS)
Selow

Werte Gäste, liebe Freunde, lieber Horst,

leider kann Jim Courtney nicht an unserem Festkolloquium teilnehmen, Dein ältester Schüler aus den 60er Jahren und Freund aus Glasgow, wo Du schon lange Ehrendoktor und Professor bist.

An seiner Stelle hier etwas aus der Sicht Deiner Schüler zu sagen – der Vielzahl von Schülern, die von Dir auf ein erfülltes Leben vorbereitet wurden – fällt mir nicht leicht, ich bin befangen, weil uns beide seit 40 Jahren ein enges freundschaftliches Verhältnis verbindet und ich sozusagen schon lange zu Eurer Familie gehöre.

Uns verbindet nicht nur, dass wir an unserer plattdeutschen Heimat hängen, da ist noch mehr. Lassen Sie mich einen Satz von Antoine de Saint-Exupéry zitieren, den meine Studenten in Österreich häufig von mir hören:

> „Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann rufe nicht Männer zusammen um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer." (Antoine de Saint-Exupéry, Die Stadt in der Wüste)

Diese Worte enthalten etwas sehr Wichtiges für einen Lehrer, und besser kann ich nicht ausdrücken, was wir als Schüler von Dir erfahren haben: Visionen und Ziele, und zur Umsetzung ein beinahe grenzenloses Vertrauen und den Freiraum für Vielfalt und Eigeninitiative. Und wenn unsere Ideen ungewöhnlich wurden, hast Du uns besonders gerne unterstützt.

Heute glaubt man, alles durchregeln zu können. Schüler lernen für die Prüfungen, Wissenschaftler hangeln sich zum nächsten Jahresprojekt, Erkenntnisfreude und Innovationslust bleiben auf der Strecke. Aber für echte Forschung und Kreativität im Humboldtschen Sinne muss auch Raum für Spinner sein.

Wir, das heißt einige solcher Spinner, sitzen heute hier und sind Dir dankbar dafür. Du hast uns Deine persönlichen Erfahrungen in den frühen 70er Jahren mit Deinen Lehrern Nils Allwall in Lund und Pim Kolff in Salt Lake vermittelt, Du hast unserer Gruppe – Naturwissenschaftler aus unter-

schiedlichen Richtungen, Ingenieure und Mediziner – vorgelebt, was Kooperation und internationale Vernetzung bedeutet und uns nachhaltig dazu angehalten. Das hat uns Wege in die Wissenschaft und in die weite Welt geöffnet. Deine Freunde, Pioniere der Biomedizin, waren unsere Freunde, wenn wir von Dir zu ihnen geschickt wurden. Für Peter Ivanovich in Chicago hast Du mir 1977 nur eine kurze Notiz zur Sicherheit mitgeben bei meinem ersten Kongressbesuch im Westen. Aber der Vierzeiler hat gewirkt, Peter hat mich wie einen guten Freund aufgenommen, daraus ist eine enge tiefe Freundschaft geworden. Wir haben von Dir gelernt, offen auf andere Fachleute zuzugehen, ohne Vorbehalte und Belehrungstrieb, und nur durch Geduld und eigenes Beispiel zu wirken.

Und auf einen weiteren Punkt möchte ich an dieser Stelle hinweisen:

Meine eigene Entwicklung und die Deiner anderen Schüler hast Du, Horst, nicht von einer politischen Position oder gar Parteimitgliedschaft abhängig gemacht, uns nur den Hinweis gegeben, bei der Lösung schwieriger Situationen immer noch in den Spiegel schauen zu können.

Du hast uns in der Rostocker Klinikzeit auf die Zeit nach der Wende vorbereitet: Gastprofessuren und gute Jobs in den USA, in Großbritannien, Japan, Neuseeland, in Australien und Österreich, oder mit der Gründung eigener erfolgreicher Technologieunternehmen, Medizinischer Versorgungseinrichtungen, Leitung von Kliniken und Universitätsfakultäten und -gremien, Aufbau und Leitung von Netzwerken, von internationalen Projekten und Gesellschaften, Durchführung großer Kongresse hier und im Ausland, sowie Beteiligung am Aufbau von drei Technologiezentren in Mecklenburg-Vorpommern und an BioCon Valley. Das waren Initiativen, sie haben nicht zuletzt auch geholfen, Arbeitsplätze in unserem Land zu schaffen.

Das Großartige, was mir persönlich passiert ist nach meinen Gastprofessuren im Ausland und nach Rückkehr an die Uni Rostock Ende der 90er Jahre, ist die Möglichkeit, meine persönlichen Erfahrungen mit Dir und viele der von Dir erworbenen Weisheiten an junge Leute weiterzugeben. Unsere Freunde sind auch ihre geworden.

Deine Freunde sind auch immer unsere Freunde geworden. So hast Du z.B. zu meinem 65. Geburtstag vor fünf Jahren Deine Freunde und Pioniere aus der Biomedizin zu meinem Geburtstagskolloquium in die Hochschule nach Krems eingeladen. Meine internationalen Studenten waren begeistert. Ich bin meinen beiden Österreichischen Chefs, Heinz Boyer, der vorhin auch meinen bescheidenen Beitrag dort gewürdigt hat, und seiner Geschäftsführerin Ulrike Prommer sehr dankbar für die Möglichkeiten, die sie mir in ihrem Land gewährt haben.

Lieber Horst, jetzt kommt meine familiäre plattdütsche Ansage:

Di kann man anraupen, wenn man mal inne Schied sit, ok nah Middernacht. För jeden häst du'n Ratschlag. Un wenn Du nich glick in de Laach büst, ward man up dine gröune Kautsch packt und kricht irstmal den gauden Kauken von diene leif Fru Hannelore tau edden – liebe Hannelore, ich danke für die ganz enge Verbindung unserer Familien. Du begegnest Ministern und einfache Lued mit denn sülbigen Humor un Respect. Legendär, sin Snack hät sich rümsproken: Morgens upn Wech inne Klinik: Na, Linning (eine Reinmachefrau vor seinem Klinikzimmer) kümmst Du denn nu wedder mit dien Man klor? Ja, Herr Professer, wi schloppen wedder tosammen. – Na, süsst Du, hev ick Di doch seggt, dat kümmt wedder!

Liebe Minister unseres Bundeslandes, und natürlich lieber Harald Ringstorff, und verehrter Herr Ministerpräsident Sellering, ich darf hier im Namen aller Freunde von Horst Klinkmann danken für die Aufmerksamkeit und Intensität, mit der Sie unseren Lehrer und Freund unterstützen.

Werte Minister, danke, dass Sie es so lange mit unserem Jubilar und seinen Visionen aushalten und seine ständige Unruhe und Vorschläge mit Programmen unterstützen. Vielleicht ist es auch sein Mecklenburger Humor, dem sich auch Zugereiste nicht entziehen können. Wir sind eben einfach stur.

Danke für alles, Horst.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 51–55*

Dieter B. Herrmann (MLS)

Leben im All – Realität oder Phantom?

Mein lieber Horst,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

an einem Geburtstag wie dem heute zu feiernden hat der stets in großen Dimensionen denkende Jubilar, dem kein Land der Erde fremd ist, nach meiner Auffassung ein Recht darauf, auch einmal in die noch größeren Dimensionen des Universums entführt zu werden. Darin, außer in unserer langjährigen freundschaftlichen Verbundenheit, sehe ich die Rechtfertigung, als fachlicher Außenseiter heute hier überhaupt das Wort zu ergreifen.

Was wissen wir gegenwärtig über die Verbreitung des Phänomens Leben im Universum? Ich könnte es kurz machen und einfach antworten: NICHTS – außer, dass wir selbst da sind. Das wäre zwar die Wahrheit, aber es häufen sich auf der anderen Seite seit jüngerer Zeit zahlreiche aufschlussreiche Indizien, die kein Wissenschaftler ignorieren kann.

Vier Entdeckungsfelder der jüngeren Vergangenheit, die ich hier im Telegrammstil skizzieren möchte, sind es vor allem, die unseren Blick auf das Problem radikal verändert haben:

1. Die Entdeckung der Exoplaneten – Planeten und Planetensysteme bei fernen Sonnen
2. Neue Erkenntnisse über die chemische Evolution im Universum
3. Wasser im Universum
4. Anpassungsfähigkeit des Lebens an extreme Bedingungen (Poly-Extremophile)

Während der niederländische Altmeister der Exoplanetenforschung Peter van de Kamp (1901–1995) noch in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts geschrieben hat, selig sind, die da glauben, obwohl sie nicht wissen, kennen wir heute bereits knapp 2.000 Exoplaneten in 1.200 Systemen. 500 von ihnen sind Teil von Systemen mit bis zu sieben Planeten. Die Entdeckungsgeschwindigkeit beschleunigt sich dank neuer technischer Hilfsmittel rasant. Zwar ist die Zahl der an Masse und anderen Eigenschaften erd-

ähnlichen Planeten derzeit noch in der Minderheit, aber das dürfte vor allem eine Folge davon sein, dass sie schwerer zu entdecken sind. Die Entdeckungen beruhen nämlich sämtlich auf indirekten Methoden, unmittelbare Exoplaneten-Sichtungen gibt es praktisch kaum. Doch das Verhältnis ändert sich zunehmend zugunsten der erdgroßen Exoplaneten. Und etliche dieser erdähnlichen Körper, die der US-amerikanische Satellit Kepler gefunden hat, bewegen sich sogar in der sogenannten habitablen Zone, dort also, wo flüssiges Wasser existieren und Proteine auf Grund der herrschenden Temperaturen nicht zerstört werden können. Diese Exemplare stehen besonders im Fokus detaillierterer Untersuchungen. So etwa der erst im Januar d.J. gefundene Exoplanet Kepler-438b, der sich mit 1,1 Erdradien innerhalb von 35,2 Tagen einmal in der habitablen Zone um einen roten Zwergstern bewegt. Die inzwischen weit entwickelte Präzisionsspektroskopie gestattet es uns, sogar Aussagen über die Atmosphären einiger Exoplaneten zu machen. Im Prinzip werden die Absorptionen gemessen, die in der Atmosphäre des Planeten entstehen, wenn dieser vor seiner Sonne entlang läuft. Dabei hat man in einer Planetenatmosphäre bereits Wasser, Kohlenstoffdioxid und Methan nachgewiesen. Der Planet in 150 LJ Distanz ist allerdings größer als Jupiter. Aber die chemische Mixtur ist dennoch interessant, wenn sie auch nicht zwangsläufig auf Lebensformen hinweist.

Exoplaneten entstehen übrigens ständig dort, wo auch Sterne entstehen. Gerade erst wurde eine protoplanetare Scheibe in einer 450 Lichtjahre entfernten Molekülwolke entdeckt, gleichsam ein Planetensystem in statu nascendi.

Die Herausbildung des Lebens auf der Erde wurde bislang stets auf der Erde selbst gesucht. Chemische Zutaten und Energie in Form von gewaltigen elektrischen Entladungen (Gewitter) oder Vulkanismus (Stichwort: Urey-Miller-Experiment) sollten in der Frühzeit unseres Planeten zur Synthese biotischer Moleküle geführt haben. Doch unser Horizont hat sich auch in dieser Hinsicht enorm erweitert. Schon seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts finden wir mit Hilfe radioastronomischer Beobachtungen kompliziert aufgebaute Moleküle auch in Regionen des Universums, wo sie früher nie vermutet wurden. Inzwischen sind uns rund 180 organische Moleküle in extrem kalten interstellaren Gas- und Staubwolken bekannt. Als geradezu sensationell wurde erst 2014 eine Entdeckung angesehen, bei der in der Nähe des galaktischen Zentrums das Iso-Propylcyanid mit einem verzweigten Kohlenstoffgerüst neben seinem Isomer Normal-Propylcyanid gefunden wurde. Experten sehen darin einen deutlichen Hinweis auf ausgeprägte Präferenzen der chemischen Evolution von anorganischen Stoffen in Richtung auf biologische Strukturen. Man fühlt sich un-

willkürlich an Ernst Haeckel (1834–1919) erinnert, der schon 1862 die prinzipielle Einheit der organischen und anorganischen Natur betont hat. Die Wolken, in denen die Moleküle gefunden wurden, sind Sternentstehungsgebiete. So sind also wichtige Ingredienzien des Lebens bereits vorhanden, bevor sich Sterne und Planeten herausgebildet haben. Das bestätigte auch eine Entdeckung vom April 2015, die im Außenbereich eines sich gerade bildenden Planetensystems Methylcyanide nachweisen konnte. Die Wissenschaftler staunen, denn die Bedingungen, die dort herrschen, sind nach gängiger Lehrmeinung der Herausbildung so komplexer Moleküle durchaus abträglich.

Eine andere unentbehrliche Zutat des Lebens ist Wasser. Um es kurz zu machen: es hat sich nach neu entdeckten, noch nicht vollständig verstandenen Mechanismen ebenfalls bereits in den Gas- und Staubwolken zwischen den Sternen herausgebildet, aus denen die Sterne und Planeten entstehen. Dazu passen auch die Entdeckungen von Wasser auf den Kleinplaneten und in den Kometenkernen unseres eigenen Sonnensystems. Gerade die Kometenkerne in der das Sonnensystem kugelsymmetrisch umgebenden Oortschen Wolke werden als Relikte aus der Entstehungszeit des Systems betrachtet. Auch dort war also schon Wasser vorhanden. Eine Analyse des Wassers in irdischen Ozeanen, vor allem des Mischungsverhältnisses von schwerem zu normalem Wasser, hat den Aufsehen erregenden Befund gebracht, dass ein Teil des Wassers in unseren Weltmeeren älter ist, als unsere Sonne und die Erde. Es muss also aus den interstellaren Gaswolken stammen, aus denen die Sonne und unsere Planeten dereinst hervorgingen. Deshalb geht man heute davon aus, dass zumindest ein Teil des irdischen Wassers bei Kollisionen der Erde mit Kleinkörpern des Sonnensystems hierher gebracht wurde.

Zum Schluss begebe ich mich noch auf fremdes Terrain, um nachvollziehbar zu machen, dass die Suche nach einem Exoplaneten, der in allen Eigenschaften mit unserer Erde übereinstimmt, mit Blick auf die über alle Maßen hohe Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit des Phänomens „Leben“ keineswegs unbedingt erforderlich ist, um zumindest einfache Lebensformen auf einem Exoplaneten zu finden.

Geogemma barossii, eine einzellige Mikrobe am Meeresgrund, lebt und vermehrt sich bei Temperaturen von bis zu +121°C. Mit molekularem Wasserstoff und Eisen bestreitet die Mikrobe ihren Stoffwechsel. Andere ähnliche Organismen nutzen Methan, Schwefel oder Mangan für Stoffwechselreaktionen. Das Bakterium Planococcus halocryophilus ist noch bei –25°C aktiv. 2013 wurden in 7.000 m Tiefe unter dem Meeresspiegel Aale, rote

Krabben und tausende von Schalentieren entdeckt, die dort unter ungeheurem Wasserdruck in völliger Dunkelheit leben. Deinococcus radiodurans gilt als das widerstandsfähigste Bakterium überhaupt. Es zählt zu den Poly-Extremophilen. Gegenüber ionisierender Strahlung erträgt es das 1.000-fache der letalen Dosis für den Menschen. Auch extremer Druck, Temperaturen, Dehydration und Säuren können ihm nichts anhaben. Unter den komplexeren Lebensformen sind die Tardiagraden (Bärtierchen) echte Rekordhalter an Widerstandsfähigkeit. Sie passen sich extremsten Bedingungen von Trockenheit an, existieren dann in der Kryptobiose mit einem Stoffwechsel unterhalb von 0,01% des Normalwertes. Solche Zustände kann das Tierchen mehrere Jahre überstehen und wird in Gegenwart von Wasser binnen kurzem wieder aktiv, ebenso wie nach längerem Einfrieren. Die wahrscheinlich durch Auslese entstandenen Anpassungs-Fähigkeiten und die damit verbundenen biochemischen Prozesse sind größtenteils inzwischen verstanden.

Einschränkend gestehe ich zum Schluss, was die meisten von Ihnen sicher bereits bemerkt haben, nämlich dass hier nur aus einer extrem verengten anthropozentrischen Sicht geurteilt wurde. Billigen wir der Komplexität des Universums mit seinen hunderten Milliarden von Galaxien, die ihrerseits hunderte Milliarden von Sonnen enthalten, eine weitaus größere Diversität von Erscheinungsformen des Lebens auf anderer chemischer Grundlage zu, dann sind natürlich den wildesten Spekulationen Tür und Tor geöffnet. Die sollten wir vielleicht bis auf weiteres getrost den Science-Fiction-Autoren überlassen. Doch die Wissenschaft ist auch bereits unterwegs: die „Astrobiologie“ oder „Exobiologie“ hat sich als neue Disziplin genau in diesem Monat 2015 vor 50 Jahren durch eine Publikation des Nobelpreisträgers und Mikrobiologen Joshua Lederberg (1925–2008) etabliert und Soziologen sowie Philosophen führen bereits Diskurse über die Frage, wie wohl eine Begegnung von uns Menschen mit vernunftbegabten Lebewesen im Weltall ausfallen könnte, falls sie denn irgendwann zustande käme.

Von „Astromedizin“, lieber Horst, ist allerdings noch nicht die Rede.

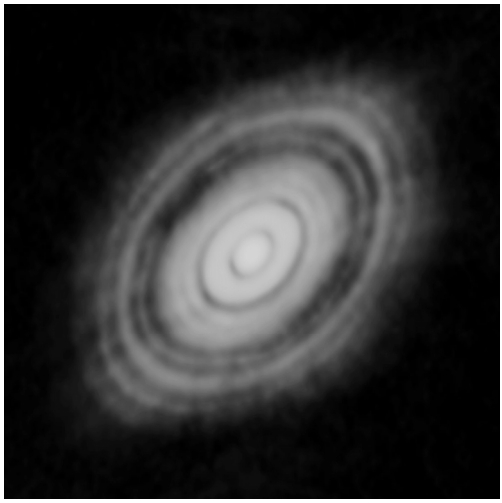


Abb. 1: Ein Planetensystem in statu nascendi

In solchen präplanetaren Scheiben entstehen Sonnensysteme.

Quelle: Atacama Large Millimeter/submillimeter Array – ALMA, Chile

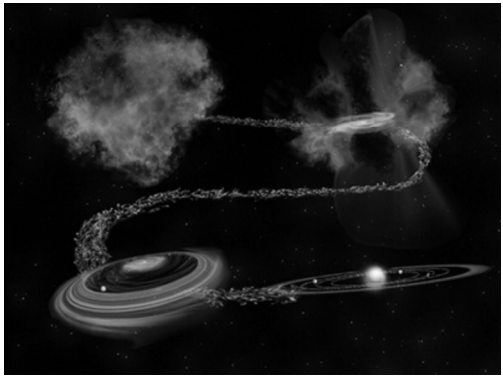


Abb. 2: Weg des Wassers im Kosmos

So stellt man sich nach neuesten Erkenntnissen den Weg des Wassers im Kosmos vor: es entsteht bereits in interstellaren Gas- und Staubwolken, aus denen dann Sterne und Planetensysteme hervorgehen.

Quelle: B. Saxton, NSF/AUI/National Radio Astronomy Observatory – USA

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 57–62*

Dr. Reinhard Dettmann

Bürgermeister der Stadt Teterow
Vorsitzender des Städte- und Gemeindetages
Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Kommunen und Ansiedlung innovativer Unternehmen

Lieber Horst, liebe Hannelore, lieber Jens, sehr geehrte Festgemeinde,

der Weltbürger Horst Klinkmann wird 80 Jahre alt und ist ganz fest mit seiner Heimatstadt verbunden. Teterow, vormals eine Ackerbürgerstadt, wo die Bewirtschaftung der Felder außerhalb der Stadtgrenzen stattfand und ansonsten emsiges Treiben im Handel und Wandel das Flair bestimmte.

Es ist einmalig, wie dieser große Wissenschaftler unentwegt betont, wo seine Wurzeln liegen. Ich wünsche mir, dass wir alle uns immer wieder darauf besinnen, aus einer Stadt, einer Gemeinde zu kommen. Dort sind wir aufgewachsen, haben die örtlichen Gegebenheiten uns auf unserem Lebensweg oftmals ein entscheidendes Gepräge gegeben. Und natürlich, lieber Horst, bist Du nicht nur in Teterow zu Hause, in Mecklenburg-Vorpommern sind das ganz besonders Rostock, aber eben auch Schwerin und andere Städte. In Europa waren und sind es Glasgow und Bologna, weltweit Chicago, Tokio und Nanking.

Was Du allein in der 9.000-Einwohner-Stadt Teterow angestoßen hast ist phänomenal, wie viel mehr ist das in den Wissenschaftszentren unseres Landes, in Rostock und Greifswald.

Aber lass mich über Teterow sprechen: Wie Du bin ich hier geboren, wir lieben unsere Heimat über alles, und Du hast meinen Werdegang seit 1990, als ich Bürgermeister wurde, immer mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen begleitet. Wir kennen uns viel länger. Als Physiker habe ich an der Rostocker Medizinischen Fakultät gearbeitet, und bei dem Wort Physiker fällt mir ein, dass Du Dich von diesen immer „umzingelt“ sahst. Wir haben von Dir profitiert, Deine weltweiten Kontakte haben wir nutzen dürfen. Exemplarisch denke ich an Jimmy Neumann und seine DOT GmbH.

Heute zu Dir sprechen zu dürfen, heißt auch zu jenen Anfängen zurückzugehen. Staunen und Ehrfurcht erfassen mich, denn aus dieser Gründerzeit Anfang 1990, aus den ersten Ideen, in unserem schönen Mecklenburg-Vorpommern die Gesundheit und alles sie Befördernde an die erste Stelle zu setzen, ist mächtige gestandene Realität geworden.

Von Anfang an hast Du die Entwicklung unserer Heimatstadt mit großer Freude verfolgt, und mit Deinem reichhaltigen Wissen und der tiefen Kenntnis der Entwicklung aller Wissenschaften, die sich im weitesten Sinne mit dem Leben, mit der Erhaltung von Gesundheit beschäftigen, war es Dir ein Herzensanliegen, den Vorschlag zu unterbreiten, auch in Teterow an dieser Entwicklung teilzuhaben und das ganz neue Feld der Biotechnologie nach Teterow zu bringen. Ich kann mich noch sehr gut an die Besuche bei den verschiedenen Wirtschaftsministern unseres Bundeslandes – angefangen von Herrn Lehment, über Herrn Ringstorff, Herrn Seidel und Herrn Ebnet – erinnern, die jedenfalls zu Anfang recht ungläubig den Vorstellungen über – in diesem Falle – Biomedizin in Teterow folgten. Das war Anfang/Mitte der 90-er Jahre.

Es ist Deiner Beharrlichkeit und Überzeugung von der Erkenntnis, selbst in einer kleinen Kommune völlig Neues zu wagen, zu danken, dass die Ideen Gestalt annahmen, vor allem, weil Du in der japanischen Firma JMS einen Partner fandest, der gute Kontakte pflegte und mit uns in Teterow Ansiedlungsverhandlungen führte. Die Glaubwürdigkeit dieses potentiellen Investors verhalf all unseren Vorstellungen für Biomedizinansiedlungen in Teterow zu konkreten Schritten.

Ich bin fest davon überzeugt, dass Vertrauen zwischen den handelnden Personen, Ernsthaftigkeit und seriöses Zahlenmaterial entscheidende Voraussetzungen sind, glaubhaft für Unterstützung zu werben, die sowohl der Stadt als auch der Firma daraufhin auch die entsprechende finanzielle Förderung angedeihen lassen. Der Präsident dieser japanischen Firma, Dr. Kimura, hat Teterow mehrere Male besucht. Wir waren auch gemeinsam in den Ministerien. Im September 1996 unterzeichneten wir einen „letter of intend“ und reservierten ihm eine Ansiedlungsfläche. Und die japanische Firma war darüber hinaus aktiver Gesellschafter in der GmbH COB und unterstützte die heimischen Firmen in weiteren Forschungsvorhaben.

Von nun an erhielt die Entwicklung in Teterow eine außerordentliche Dynamik. Parallel zu der Ansiedlungsoption profilierten sich viele kleinere Firmen aus dem Umfeld unserer Universitäten und entwickelten, neben einem erstaunlichen Selbstvertrauen, aus ihren Forschungsideen heraus auch vielversprechende innovative Pilotprodukte. Dies ist ein weiterer wichtiger Aspekt für Ansiedlungen. Vertrauen wird untereinander weitergegeben. Der

Austausch von Erfahrungen vor Ort ist potentiellen Neugründern sehr wichtig und hat mehr Überzeugungskraft als jede Broschüre und jeder Internetauftritt. Letztere können ein Vorhaben sicherlich gut begleiten.

Ich werde den 8. Oktober 1997 nicht vergessen, wo im Teterower Rathaus Naturforscher, Bauingenieure, Kommunalpolitiker, Mitarbeiter der Ministerien und Vertreter des Institutes für angewandte Biowissenschaften der Stadt Teterow den Vorschlag unterbreiteten, in dem unlängst geschaffenen, in Richtung Rostock liegenden Gewerbegebiet neue Flächen für ein Biomedizintechnikum zu erschließen und dieses aktiv durch die Stadt selbst bauen zu lassen.

Es begann eine spannende Zeit. Auf einer Fläche, die oftmals und in vielen Jahren durch gelb leuchtende Rapsfelder geprägt war, eingebettet in das mecklenburgische Hügelland – aus diesem unvergesslichen Eindruck entwickeltest Du die Idee zur Namensgebung „BioCon Valley“ – verlegten die Baufirmen Kanalrohre, durchzogen neue Straßen die Landschaft und erfüllte bald ein neu erwachtes Leben das extra ausgewiesene Biotop.

Der erste Spatenstich erfolgte im April 1998. Im rasanten Tempo nahm dieser kleine Stadtteil Konturen an. Intelligente Architektenleistungen waren gefordert, um in wenigen Monaten für 20 Millionen DM, zu 80 Prozent gefördert durch das Land Mecklenburg-Vorpommern, das moderne Gebäude entstehen zu lassen. Im Mai 1999 konnten den ersten Firmen Büro- und Laborräume zu kostengünstigen Mieten zur Verfügung gestellt werden.

Das war gerade die Idee dieses Technikums, dass junge Firmen ihr Anfangskapital nicht in die Gebäude und labortechnischen Voraussetzungen stecken sollten, sondern in die Pilotprodukte. Auf die ersten Mieter war alles maßgeschneidert ausgerichtet worden, und natürlich stand sofort das Angebot, in diesem Gebiet zu kostengünstigen Konditionen später auch Flächen für eine eigene selbstständige Ansiedlung zu erwerben. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt: Eine Kommune kann Hilfe zur Selbsthilfe unterbreiten. In der inneren Organisation bedarf es dazu der Risikobereitschaft von Stadtvertretung und Stadtverwaltung. Der Fördermittelgeber muss überzeugt sein vom Gelingen dieses Handelns und diese Überzeugung muss noch mehr vorhanden sein bei den Kredit gewährenden Geldinstituten.

Nicht allein die Einrichtung des Biomedizintechnikums Teterow errang die Aufmerksamkeit, sondern die gleichzeitige Ansiedlung der Firma PlasmaSelect, deren Investition von mehr als 60 Millionen DM sich aus dem Feld vieler anderer Firmengründungen heraushob. Im Januar 2000 war Firmeneinweihung, am 1. März 2000 startete das Unternehmen mit ihrer Blutreinigungsphilosophie an der Börse, mit furiosem Einstieg. Als Bundes-

kanzler Gerhard Schröder im August 2000 dann Teterow und PlasmaSelect insbesondere besuchte, errangen wir bundesweites Interesse mit diesem „Leuchtturm".

Fachspezifisch in Deutschland, in Europa, ja in Übersee bekannt zu sein, mit vielen Partnern verflochten zu sein, bei einer im Grundsatz richtigen Produktionsidee, konnte all dies – dank Deines unermüdlichen Einsatzes – zu einer erfolgreichen Weiterführung von Produktionsanlagen und der Sicherung von Arbeitsplätzen führen: Der jetzige Eigentümer Stefan Miltenyi, der 2002 das Unternehmen übernahm, hat mit 70 Mitarbeitern begonnen, heute sind es 270! Und gerade ist eine 4 Millionen Euro-Erweiterungsinvestition abgeschlossen worden.

Die Symbolkraft Teterows bei der Kreation des Namens „BioCon Valley" bescherte uns ein weiteres wichtiges Datum: In Teterow auf Schloss Teschow wurde auf Deine Initiative hin am 19. April 2001 „BioCon Valley® e.V." gegründet, und mit Dankbarkeit merke ich an, dass wir als Stadt Gründungsmitglied werden konnten. Lieber Horst, lange warst Du unser Vorsitzender, jetzt unser Ehrenpräsident. Wir Mitglieder des Vorstandes reihen uns ein in die Schar der Gratulanten.

Erstmals war es gelungen, durch Bündelung vorhandener Reserven, über alle bisherigen Aktivitäten hinaus, im Bereich „Life Science" eine einheitliche strategische Ausrichtung zu formulieren, damit im Norden ein international sichtbarer wettbewerbsfähiger Biotechnologie-/Biomedizinverbund geschaffen werden konnte. BioCon Valley wurde von Anfang an ein Markenzeichen für Mecklenburg-Vorpommern.

Die Entwicklung in Teterow hat keine Einbrüche erlitten, im Gegenteil: Die Felder der Hochtechnologie verbreiterten sich im Umfeld des Technikums und der Firma Miltenyi Biotec GmbH. Es kam zu Firmenansiedlungen auf dem Gebiet der nachwachsenden Rohstoffe.

Es ist kein Geheimnis, dass auch hier die persönlichen Kontakte der bereits angesiedelten Unternehmen vor Ort, Dein hoher Bekanntheitsgrad, lieber Horst, und das Bestehen vorhandener Strukturen in der Stadt selbst fruchtbringend waren.

Die Firma German Carbon Teterow konnte am 19. September 2002 die feierliche Inbetriebnahme begehen. Mit 20 Millionen Euro Investition wurde auf dem Weltmarkt ein völlig neues Produkt vorgestellt. Herkömmliche Aktivkohle hat als einen Baustein Erdölderivate und eben nicht Zucker aus Rüben als Bindemittel. Dass dies jetzt in Kontinuität durch die Firma AdFIS weitergeführt wird, ist ebenfalls allein Deinem Engagement zu verdanken.

In diesem Tempo ging es weiter in Teterow. Die Firma Cornpack stellt auf der Basis von Roggen und Mais Verpackungsmaterial her. Sie kennen alle diese Verpackungschips, die in diesem Falle nach Pommes frites dufteten. Ein Schlager ist auch nach Behandlung dieser Chips mit Lebensmittelfarbe Kinderspielzeug, was reißenden Absatz findet.

Der Kreislauf der Natur wäre nicht vollständig, wenn nicht alle organischen Abfallprodukte aus der Landwirtschaft und pflanzliche Produkte selbst in einer Biogasanlage einer Verwertung zugeführt würden. Auch hierfür war der Standort in Teterow konkret festgelegt worden. Gemeinsam mit den Stadtwerken nutzen wir seit zehn Jahren dieses Gas zur Fernwärme- und Stromerzeugung.

2004 eröffnete eine völlig neue große Firma in Teterow eine Produktionsstätte zur Herstellung von Mikrohohlfasern, Grundstoff für die physikalische Reinigung von Flüssigkeiten, sei es umweltbezogen oder auch im medizinischen Bereich. 180 Menschen haben hier in der Firma „fibron“ Arbeit gefunden.

Die Entwicklung Teterows war immer eingebunden in die Gesamtentwicklung der Kommunen in Mecklenburg-Vorpommern. Mir war es von Anfang an eine Herzensangelegenheit, die kommunale Selbstverwaltung mit Sinn und Leben zu erfüllen, mit Selbstbewusstsein die Geschicke der Stadt in die eigenen Hände zu nehmen – Bürger, Stadtvertreter und Stadtverwaltung im Einklang.

Der erste Stadtvertreterbeschluss in Teterow war, dem Deutschen Städtetag beizutreten. Nur wenige Wochen später war die Stadt Mitglied im Städte- und Gemeindetag unseres Bundeslandes und ich im Vorstand dieses Spitzenverbandes. Ich habe dies immer als eine hohe Auszeichnung empfunden, diese wichtige Institution auch leiten zu dürfen, jetzt schon seit 16 Jahren und Du, lieber Horst, hast mich dazu auch immer wieder ermutigt. Unser Gedankenaustausch beschränkte sich nicht nur auf Teterow, sondern auf alle Städte und Gemeinden, bei BioCon Valley genauso wie im Kuratorium Gesundheitswirtschaft.

Mit Stolz hat Dich Deine geliebte Heimatstadt am 27. Juni 1985 zu ihrem fünften Ehrenbürger erkoren. Hier kennt Dich jeder. Du hast nie mit gutem Rat gegeizt. Du hast als Erster den „Hechtorden“ bekommen, bist begeisterter Anhänger des Bergrings, förderst die Kultur und den Tourismus in unserer Stadt. Wir haben immer gewusst, dass das Wirtschaftsförderung ist, sei es nun die Galerie im Bahnhof oder das Schlosshotel Teschow.

Selbst wenn wir etwas Wichtiges besprechen, dauert es gar nicht lange und wir tun dies in unserer eigentlichen Muttersprache, dem Plattdeutschen.

Fast hätte ich gesagt, da können uns auch die Schweden und Dänen ganz gut verstehen, denn auch die große europäische Vereinigung im Ostseeraum „Scan Balt“ wurde im Schlosshotel Teschow am 8. November 2001 gegründet.

*

Tau’n Schluß giwt dat nu noch ne lütt Geschicht‘.

Schildbürger to sien bedü’dt fast noch miehr a’s Weltbürger. Wenn se ok all lacht hemm‘, den Häkt hemm wi immer fungen, de gröt’st is nu mal de Biomedizinische Häkt. Äwer is dat nu allen’s west?

Ick segg‘: „Ne.“

Nu wohn‘ all so väle klauke Lüüd in Tet’row, kamen hier to’n Arbeiten und Na’denken. Un‘ door is mi upfallen, wi hemm för disse gauden Frugens un Mannslüüd gor kein Universität in Tet’row. Dat geiht doch nich.

Horst, ich bed Di, help mi dit eine Mal noch.

Süh man tau, wecker uns dor noch bi helpen kann. Dann will ich ok för immer still sien, denn dat sall to’n Enn nich so taugahn wi bi den Fischer un sien Fru, ich würr dormit rechttiedig uphürrn, bi de Hektuniversität Tet’row.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 63–67*

Lorenz Caffier
Minister für Inneres und Sport, Mecklenburg-Vorpommern

Nachwuchsförderung im Sport

Sehr geehrter Professor Dr. Klinkmann,
meine Damen und Herren,
liebe Gäste,

mancher wird sich fragen, was Professor Klinkmann mit Sport, zumal mit der Nachwuchsförderung im Sport, zu tun hat. Als Sportminister hoffe ich, Sie aufklären zu können.

Augenscheinlich ist zunächst einmal, dass in diesem Jahr nicht nur der 80. Geburtstag von Horst Klinkmann gewürdigt und gefeiert wird, sondern auch der 50. Geburtstag des F.C. Hansa Rostock. Wer Horst Klinkmann gut kennt – wohl die meisten hier – weiß um den Zusammenhang. Er ist nämlich seit 50 Jahren weit mehr als nur ein stiller Beobachter der Entwicklung des F.C. Hansa. Professor Horst Klinkmann ist sogar Gründungsmitglied des Vereins und steht bis heute zu seiner Liebe.

Manch einer glaubt zu wissen, dass sein Blut nicht rot, sondern hellblau ist.

Was ihn besonders auszeichnet, ist dabei vor allem wohl auch die Tatsache, dass er seinem Verein nicht nur in guten, sondern vor allem auch in schwierigen Zeiten – von beiden gab es in den letzten 50 Jahren reichlich! – die Treue gehalten hat. Insbesondere nach der Wiedervereinigung, als im Osten Deutschlands auch viele Strukturen des Sports vor einem grundlegenden Wandel standen und tatkräftige Mitstreiter dringend gebraucht wurden, stand er zu seinem Verein. Von 1996 bis 2009 zum Beispiel als Vorsitzender des Aufsichtsrates und bis heute als dessen Ehrenvorsitzender. Vor allem in dieser Zeit hat er persönlich einen großen Beitrag dazu geleistet, dass der F.C. Hansa nicht nur für die Stadt Rostock, sondern für ganz Mecklenburg-Vorpommern viele Jahre lang ein Aushängeschild des Sports war – quasi sein Leuchtturm.

Gerade in den ersten Jahren nach 1989 mit den vielfältigen persönlichen Umbrüchen und gesellschaftlichen Problemlagen war dies von unschätzbarem Wert für das Selbstwertgefühl vieler Menschen und ihrer Identifikation mit der neuen Zeit.

Auch in den letzten Jahren, als der F.C. Hansa sportlich und wirtschaftlich in schwieriges Fahrwasser geriet, stand und steht er seinem Verein beratend zur Seite.

Es ist heute ein guter Anlass Ihnen, Herr Professor Dr. Klinkmann, dafür noch einmal herzlichen Dank und Anerkennung auszusprechen.

Ohne Menschen wie Sie, ist der Sport undenkbar.

Meine Damen und Herren,

nicht zu unterschätzen ist aber auch Professor Klinkmanns Beitrag zur Nachwuchsförderung des Sports, die nicht zuletzt auch sehr eng mit der Beispielwirkung von sportlichen Vorbildern für den Breiten- und Nachwuchsleistungssport verbunden ist.

Wenn auf den Bolz- und Trainingsplätzen überall in unserem Land zum Beispiel Kinder und Jugendliche mit dem Trikot von Toni Kroos zu sehen sind, dessen Weg ja bekanntlich von Greifswald über den F.C. Hansa in die großen Fußballarenen dieser Welt und zum Weltmeistertitel führte, wird das besonders deutlich.

Auch die Nachwuchsakademie des F.C. Hansa ist ein guter Beleg für den unmittelbaren Zusammenhang von Profisport und Nachwuchsförderung. Sie wurde unter Horst Klinkmann zu einem unverzichtbaren Baustein in der Nachwuchsentwicklung, der trotz aller Finanzprobleme des Vereins bis heute erfolgreich arbeitet.

Professor Klinkmann ist deshalb seit vielen Jahren ein wichtiger Wegbegleiter bei der sportlichen Nachwuchsförderung in unserem Bundesland, der ich persönlich und die Landesregierung insgesamt ausweislich der in unserer Koalitionsvereinbarung festgeschriebenen Zielstellungen einen sehr hohen Stellenwert beimessen.

Den Medizinern unter Ihnen muss ich den Zusammenhang von Sport, insbesondere dem Breiten- und Nachwuchssport, und Gesundheit nicht erläutern. Es ist und bleibt unser erklärtes Ziel, möglichst viele Menschen in unserem Bundesland vom Sinn regelmäßiger sportlicher Betätigung zu überzeugen, ihnen insbesondere über die im Landessportbund vertretenen Sportvereine und -verbände, die Möglichkeiten zum Sporttreiben aufzuzeigen und den Besten von ihnen eine sportliche Perspektive zu ermöglichen.

Dort investiert unser finanziell nicht gerade auf Rosen gebettetes Land übrigens mit zurzeit jährlich über zehn Millionen Euro, davon allein 8,7 Millionen Euro als direkte Unterstützung des Landessportbundes, sehr viel Geld. Es ist aber eine Investition, die sich nach unserer festen Überzeugung langfristig auszahlt – nicht nur mit einer gesundheitlichen Dividende, sondern auch durch die damit verbundene Verbesserung der Lebensqualität und des Selbstbewusstseins derjenigen, die diese Angebote annehmen.

Der Nachwuchs- und Leistungssport spielt in diesem System eine wesentliche Rolle. Er eröffnet Wege für die besonders Talentierten und Ehrgeizigen bis in die Weltspitze hinein. Siehe Toni Kroos oder Stefan Nimke (Radsport) oder Martina Strutz (Leichtathletik). Ebenso wie Andreas Dittmer (Kanu) oder die Brussig-Zwillinge (Judo) hätten sie ohne die Hilfe des Landes wohl nie bei Olympischen bzw. Paralympischen Spielen oder bei Weltmeisterschaften in den vergangenen Jahren so erfolgreich sein können.

Der Nachwuchs- und Leistungssport schafft aber zugleich auch jene Vorbilder, die für die Motivation tausender anderer Menschen, sich selbst sportlich zu betätigen, von großem Wert sind.

Und – auch das sollte nicht vergessen werden – Leistungssportler sind in der Regel würdige Repräsentanten unserer Heimat in der großen weiten Welt. Deshalb nimmt der Nachwuchs- und Leistungssport in unserem Bundesland neben dem Breitensport auch einen so bedeutenden Platz ein.

Das zeigt sich übrigens auch darin, dass wir es uns als Land seit 2008 leisten, im Rahmen einer Sportfördergruppe innerhalb der Landespolizei alle zwei Jahre fünf besonders entwicklungsfähigen Sportlerinnen und Sportlern neben ihrer leistungssportlichen Entwicklung auch ihre anspruchsvolle Ausbildung zu Beamtinnen und Beamten der Landespolizei zu ermöglichen. Mehrere international bekannte und erfolgreiche Leistungssportler sind im Rahmen dieser dualen Karriere heute voll ausgebildete Polizisten geworden bzw. befinden sich auf dem Weg dahin und sind trotzdem noch im Leistungssport aktiv.

Der mehrfach bereits erwähnte Stefan Nimke bereitet sich mit seinem behinderten Tandem-Partner im Bahnradsport gegenwärtig zum Beispiel auf die Paralympischen Sommerspiele 2016 in Rio vor. Hannes Ocyk ist Kapitän des Deutschland-Achters im Rudern und auch auf dem Weg nach Brasilien. Ebenso wie die Leichtgewichts-Ruderin Marie-Luise Dräger. Martina Strutz befindet sich in Vorbereitung auf die Leichtathletik-WM und liebäugelt natürlich auch noch mit den Olympischen Spielen. Sie alle sind wohlgemerkt zugleich Beamtinnen und Beamte der Landespolizei.

Andere Sportlerinnen und Sportler, wie zum Beispiel die Leichtathleten Tom Gröschel, Eric Millrath und Rico Thränert, der Ruderer Ole Daberkow oder der Radsportler Henry Ober zählen zu den hoffnungsvollen Kadern für die nächsten Jahre und befinden sich zur Zeit in der Ausbildung zu Polizeibeamten.

In diesem Zusammenhang will ich nicht unerwähnt lassen, dass wir uns natürlich auch sehr darüber gefreut hätten, wenn mit Rostock-Warnemünde unser Bundesland als Segelstandort an der Seite Hamburgs bei dessen Bewerbung um die Ausrichtung der Olympischen und Paralympischen Sommerspiele 2024/28 gestanden hätte. Ich bin übrigens noch heute davon überzeugt, dass Rostock das beste Segel-Konzept vorzuweisen hatte. Nun ist es bekanntlich leider anders gekommen – Hamburg bewirbt sich gemeinsam mit Kiel. Wir werden aber als Nachbarbundesland und fairer Verlierer in norddeutscher Verbundenheit die Hamburger Bewerbung auf anderem Wege tatkräftig unterstützen.

Im Gespräch sind zum Beispiel die Angebote, Fußballspiele in Rostock auszurichten oder Schwerin für die notwendigen Akklimatisierungs- und Trainingsmaßnahmen von Nationalmannschaften im Volleyball oder Basketball anzubieten. Auch Angebote in den Sportarten Boxen und Reiten sind nicht auszuschließen. Die Gespräche mit Hamburg und dem DOSB sind in vollem Gange.

Fazit all dessen: Unser Land bemüht sich nach Kräften um seinen sportlichen Nachwuchs, und ich bin fest davon überzeugt, dass dies trotz der finanziellen Belastungen der richtige Weg ist. Und als Sportminister bin ich froh, dass ich auf diesem Weg nicht allein bin, dass ich sicherlich auch weiterhin auf die Erfahrungen und Unterstützungen aus vielen gesellschaftlichen Bereichen vertrauen kann.

Dazu zählen aus meiner Sicht auch die „Weisen des Sports“, wie Professor Klinkmann, die hoffentlich noch lange an der Seite des Sports stehen mögen.

Meine Damen und Herren,

dass ich nun doch mehr über Horst Klinkmann, als über die Nachwuchsförderung im Sport gesprochen habe, sehen Sie mir angesichts des Anlasses des heutigen Symposiums bitte nach.

Wenn Sie dennoch einen Eindruck darüber gewinnen konnten, WARUM und WIE wir in Mecklenburg-Vorpommern den sportlichen Nachwuchs

fördern, WELCHE Ergebnisse wir dabei erzielen konnten und WAS das mit Horst Klinkmann zu tun hat, dann habe ich jedenfalls mein Ziel erreicht.

Lieber Herr Professor Dr. Klinkmann,

er ist zwar schon zwei Monate her, aber ich möchte Ihnen an dieser Stelle nochmals herzlich zu Ihrem Geburtstag gratulieren! Mögen Sie noch lange gesund und fit und dem Land als große Mediziner- und Sportpersönlichkeit erhalten bleiben. Wir sind dankbar für Ihre Leistungen und Ihr bisheriges Engagement.

Genießen Sie diese schöne Veranstaltung und alles Gute für Ihre Zukunft!

Vielen Dank!

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 69–80*

Jörg Vienken (MLS)

Lebenswissenschaften und Künstliche Organe

Von „Künstlichen Organen“ hat der Normalbürger keine direkte Vorstellung. Man denkt vielleicht an „Frankenstein“ oder an den „Golem“ des Rabbi Löw aus dem Prag des 17. Jahrhunderts. Literaturkenner mögen auch den *„Homunculus“* vor Augen haben, den Johann Wolfgang von Goethe in seinem Faust II verewigt hat. Der lateinisch mit „Menschlein“ übersetzte Begriff des *„Homunculus“* entsprach einem künstlich geschaffenen Menschen. Die Alchemie und verwandte Theorien des späten Mittelalters standen Pate für die Idee, der Homunculus erschien daher in dieser Zeit häufig auch als dämonischer Helfer magischer Praktiken. Das Motiv wird auch heute noch teils in der Literatur, teils in der öffentlichen Diskussion, immer dann aufgegriffen, wenn es um die Ambivalenz der modernen Technik und besonders der modernen Medizintechnik geht. Wenn das amerikanische Time Magazine in seiner Titelgeschichte vom 23. Februar 2015 vermutet, dass heute geborene Kinder später einmal das unglaubliche Alter von 142 Jahren erreichen können [1], sollte man mitvermuten dürfen, dass dann künstliche Organe für den künftigen älteren Menschen ein probates Ersatzteil sein können.

Aus der humanen Zeitachse gibt es kein Entrinnen. Organe, Muskeln und Gewebe, sowie biologische Zellen des Körpers verändern sich, bzw. ändern ihre Funktionen, denn wenn der Mensch altert, unterliegen alle Teile des Körpers unvermeidlichen physiologischen Prozessen. Diese verstehen wir heute noch nicht vollständig, geschweige denn können wir sie positiv beeinflussen (Abb. 1).

Fachleute gehen heute davon aus, dass pro Lebensdekade eine nennenswerte Erkrankung bei einem Menschen hinzukommt. Ausgehend davon hätte eine 70jährige Person im Mittel sieben Erkrankungen. Das führt in der Regel dazu, dass ältere Patienten mehrere therapeutisch wirksame Substanzen einnehmen müssen, und damit einen umfangreichen Medikamentenplan („Polypharmakotherapie“) beachten müssen, um einen Systemansatz bei der Therapie zu erreichen [2]. Der Ersatz von Organfunktionen, entweder durch Me-

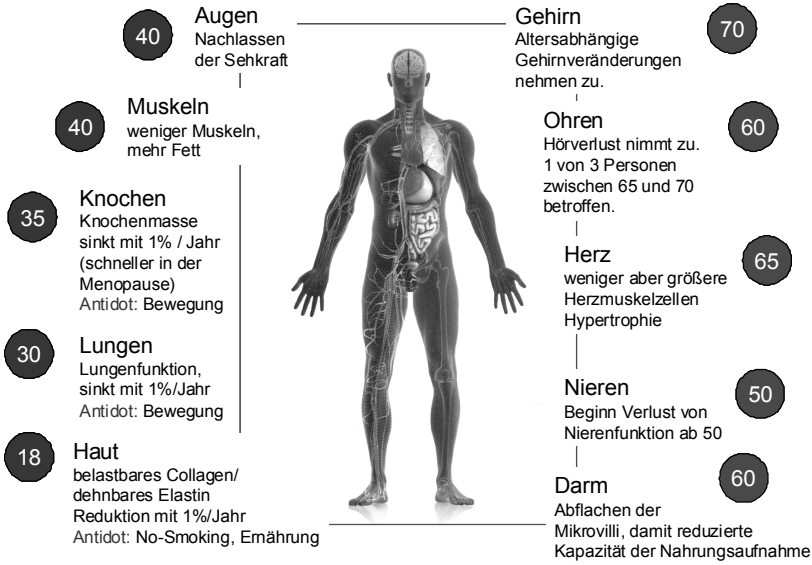


Abb. 1: Mittelwerte von Veränderungen und Funktionsverlusten von Organen bei gesunden Personen mit dem Alter. Erste Änderungen des Kollagens in der Haut beobachtet man z.B. schon im Alter von 18 Jahren.

dikamente oder durch Systeme, die die physiko-chemischen und biologischen Funktionen eines Organs unterstützen oder ersetzen, setzt ebenfalls einen Systemansatz voraus. Diese Medizinprodukte basieren in ihrer konventionellen Konzeption fast immer auf physikalisch-technischen Grundprinzipien. Es bietet sich an, die Niere mit einem Filter, das Herz mit einer Pumpe, die Lunge mit einem Gasversorger, das Auge mit einer Kamera und die Haut mit einer Trennfolie zu vergleichen. Der Nestor der künstlichen Organe Prof. Dr. Willem Kolff (1911–2009) war gleichzeitig Ingenieur und Arzt. Sein Rat:

> „Die Konzeption und Entwicklung von künstlichen Organen gelingt nur, wenn man die zugrunde liegenden physikalischen Gesetzmäßigkeiten versteht und umsetzt!“

Das dazu notwendige und weitaus wichtigste Hilfsmittel ist die Mathematik. Sie gibt den Experimenten ein quantitatives, messbares Vorgehen und die Möglichkeit der Voraussage, manche meinen sogar die Beherrschung der

Zukunft. Auf Leibniz geht der Satz zurück: „Naturwissenschaft ist nichts anderes als angewandte Mathematik!“

Heute reichen diese Kenntnisse nicht mehr aus, denn im Zeitalter der *Regenerativen Medizin* sind Kenntnisse über biologische Zellen und deren Wachstumsverhalten in physiologischer und künstlicher Umgebung unverzichtbar geworden. Die entsprechenden medizinischen Grundlagen dürfen natürlich auch nicht vergessen werden. Das Time Magazine hat daher den Beruf des Bio-Ingenieurs vor einigen Jahren als den „hotest job of the century“ bezeichnet.

Die Geschichte der Entwicklung der künstlichen Organe hält für uns auch interessante Stellungnahmen bzw. Einschätzungen bereit, die auch heute noch in ihrer Sinnhaftigkeit valide sind. Einige Beispiele aus der Anfangszeit der Entwicklung der künstlichen Organe sollen hier genannt werden. In den 1920er-Jahren hatte der Arzt Georg Haas am Universitätsklinikum in Giessen die erste künstliche Niere an einem Patienten erfolgreich eingesetzt. Er beschrieb seine Beobachtungen damals so [3]:

> „Was nun den therapeutischen Erfolg dieses Falles anlangt, so hatte man deutlich den Eindruck eines Entgiftungsvorgangs. Schon unmittelbar im Anschluss an die Blutwaschung war die Stimmung des Patienten sichtlich besser, ja, ich möchte sagen, gehoben. Er führte im Krankensaal das große Wort. Die Nacht nach der Waschung und ebenso die folgenden Nächte verliefen sehr gut, ohne Schlafmittel; Übelkeit und Kopfschmerzen, die in den Tagen vor der Blutdialyse sehr hartnäckig waren und die unmittelbare Indikation zum Eingriff abgaben, waren vollkommen verschwunden, und vor allem machte sich der Appetit, der vorher nahezu fehlte, wieder auffallend geltend. Diese Besserung des Zustandes hielt etwa 6 Tage an, bis allmählich wieder Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Erbrechen in Erscheinung traten.“

Solche, fast persönlich gehaltenen Beobachtungen sind in den modernen, meist sehr sachlich gehaltenen, wissenschaftlichen Publikationen nicht mehr üblich. Der Autor fragt sich vielleicht zu Recht, ob damit der Wissenschaft nicht wesentliche Details verloren gehen?

Haas sah sich im Verlauf der Entwicklung seiner künstlichen Niere großen technischen Problemen und Widerständen seiner Berufs- und Wissenschaftskollegen gegenüber. Aus technologischer Sicht galt es ein geeignetes Membranmaterial zu identifizieren. Kollodium, ein Cellulosenitrat, wurde zum Polymer seiner Wahl, weil es leicht zugänglich, preiswert gut zu verarbeiten war. Als notwendigen Hemmer der Blutgerinnung nutzte Haas seinerzeit den Blutegelextrakt *Hirudin*, dessen saubere Herstellung ihm aber große Kopfschmerzen bereitete, und der nach den Wirren des Ersten Welt-

kriegs bei immens hohen Kosten nur aus den USA zu beziehen war. Das heute übliche Heparin wurde erst 1927 und damit erst viel später nach den Grundlagenversuchen von Haas eingeführt. Haas kommentierte diese Situation fast resignierend und meinte [3]:

> „Von der ersten Idee bis zur Verwirklichung der Dialysemethode, war es ein langer Weg. Ich würde heute sagen, es war ein Kreuzweg!"

Nach erfolgreicher Überwindung der technischen Schwierigkeiten galt es auch die Fachkollegen zu überzeugen. Haas nutzte dazu den renommierten Kongress der deutschen Gesellschaft für Innere Medizin, der seit 1892 in Wiesbaden stattfindet, und der in 2016 seine 122. Auflage hat. Das damalige medizinische Fachpublikum war skeptisch. Der berühmte Kliniker, Meinungsführer und Professor in Halle (1918) und Frankfurt (1927), Franz Volhard, entgegnete auf den von Haas optimistisch vorgetragenen Bericht mit dem niederschmetternden Kommentar: „Die Dialyse mit der künstlichen Niere ist nutzlos und sogar gefährlich!"

Auch aus heutiger Sicht ist die in der Klinischen Wochenschrift von 1928 abgedruckte Replik von Georg Haas immer noch relevant [3]:

> „Natürlich bedarf die Technik der Blutwaschung noch weiterer Vervollkommnung und Ausbauung. Sie stellt aber schon jetzt im Vergleich zu den Krankheitsbeschwerden des Urämikers keine nennenswerte Belästigung für den Patienten mehr dar. Selbstverständlich ist die Blutwaschung kein Allheilmittel, und ich warne schon jetzt vor übertriebenen Hoffnungen und Spekulationen, wie ich auf der anderen Seite *jenen Nihilismus*, der mir auf dem Wiesbadener Kongress von einem maßgebenden Kollegen geäußert wurde, nicht teilen kann, der das Verfahren im Prinzip deswegen ablehnt, weil man durch dasselbe das der Retention von Schlackenstoffen zugrunde liegende Leiden doch nicht beeinflussen könne!"

Eine medizinische Therapie abzulehnen, weil diese nicht zu einer vollständigen Heilung führt und „nur" Leben erhält, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch Lehrmeinung. Die von Haas im Jahr 1928 aber angedeutete Haltung, die Lebensqualität eines kranken Patienten vorrangig zu sehen, nimmt den heute zu beobachtenden Paradigmenwechsel voraus. Ärzte sehen als Ziel einer Behandlung besonders von chronisch kranken Patienten hohen Alters primär die Verbesserung der aktuellen Lebensqualität und weniger das unbedingte Ziel einer Verlängerung der Lebenszeit. Die Devise der High-Tech-Medizin „From life-saving to Life-changing!" hat grundsätzlich an Bedeutung gewonnen.

Nach den Kommentaren von Franz Vollhard und den Vorbehalten seiner Fachkollegen gab Georg Haas seine Versuche mit der künstlichen Niere auf.

Erst Mitte der 1940er-Jahre und besonders nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte Dr. Willem Kolff erste therapeutische Erfolge mit der Blutwaschung bei akutem Nierenversagen in Groningen und später in Kampen/Niederlande vorweisen. Seit dieser Zeit ist das Verfahren mit der künstlichen Niere weltweit akzeptiert und wird als lebenserhaltend eingeschätzt.

Zahlen, Kosten, Fakten zur *Künstlichen Niere*

Die Entwicklung der künstlichen Niere ist sowohl aus technologischer, als auch aus medizinischer Sicht, eine Erfolgsgeschichte. Weltweit verdanken heute mehr als 2,5 Millionen nierenkranke Patienten dem künstlichen Nierenorgan ihr Leben [4]. Daten aus Japan belegen, dass die Therapie auch über viele Jahre eingesetzt werden kann. Die Zahl derjenigen Patienten, die sich diesem Therapieverfahren länger als 10, bzw. länger als 25 Jahre unterziehen, liegt hier bei > 80.000, bzw. 12.000 [5]. Weitere statistische Analysen weisen auf hochinteressante Fakten hin, die Georg Haas zu seiner Zeit sicher nicht erwartet hätte: in den USA behandelt man heute 458.000 chronisch nierenkranke Patienten, und im Schwellenland Volksrepublik China zählt man 380.000 Dialysepatienten. Japan liegt weltweit an dritter Stelle mit 315.000 Patienten, gefolgt von Brasilien mit 120.000 Dialysepatienten. Die Auswirkungen dieser Zahlen werden einem klar, wenn man berücksichtigt, dass ein Dialysepatient sich dieser Therapie dreimal in der Woche für mehr als vier Stunden in einer Spezialklinik stellen muss, um zu überleben. Der damit verbundene medizinische Service, eine individuelle Pflege und die logistische Versorgung mit den Gebrauchsartikeln der künstlichen Niere stellen eine beeindruckende Herausforderung dar.

Wie bei vielen innovativen Techniken beobachtet man es auch in der Medizintechnik: nach der Ideenfindung folgt die Periode der „experimentellen Evaluierung“, danach die Phase der „Standard Therapie“. Mit zunehmender Anwendungszeit mutiert eine komplizierte medizin-technische Therapie, wie die der künstlichen Niere, zur „Routine Therapie“. Für viele Anwender, Ärzte wie Patienten, ist damit nichts Außergewöhnliches mehr verbunden. Die „Experimentelle Therapie“ beim künstlichen Organ „Niere“ dauerte von 1913–1945, der „Standard Therapie“ gehört die Zeit von 1945–1975 und der „Routine Therapie“ die Zeit von 1975 bis heute (Abb. 2).

Seit etwa 1970 verläuft die Kurve der Patientenzahlen exponentiell und wird, so die aktuellen Voraussagen, in 2020 die Zahl von 4 Millionen Patienten erreichen. Man geht heute von einer Rate von 1000 behandelten

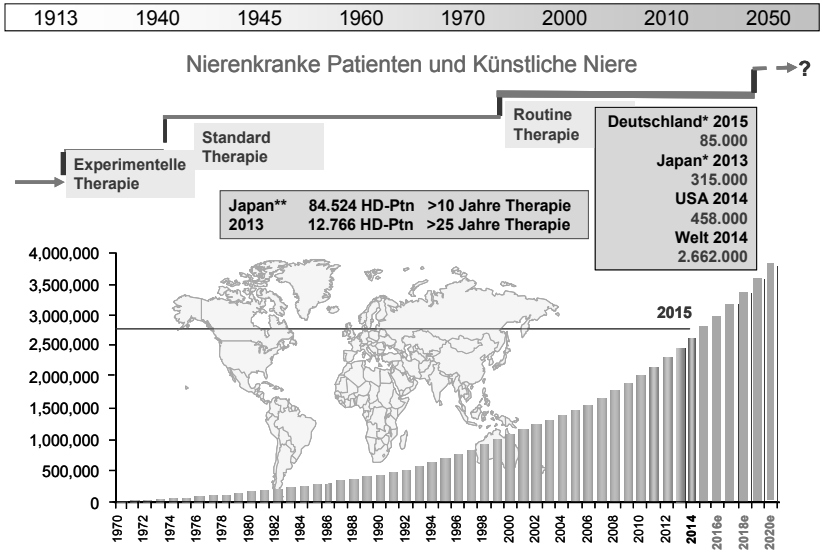


Abb. 2: Die Zahl der behandelten Dialysepatienten steigt seit den 1970er-Jahren exponentiell und wird bis 2002 wahrscheinlich 4 Millionen erreichen.

nierenkranken Patienten pro Mio. Einwohner in der Mehrheit der Länder aus. Die mit dieser Therapie verbundenen durchschnittlichen Kosten von weltweit ca. 50.000 € pro Patient und Jahr ruft bei vielen Gesundheitsmanagern wegen der zur Zeit kontinuierlich fallenden Gesundheitsbudgets große Sorgen hervor. In vielen Ländern steigen trotz dieser relativ hohen Kosten die Zahlen der terminal-nierenkranken Patienten, die mit einer Dialysetherapie versorgt werden. Immerhin gilt in diesen Fällen eine „Alles oder Nichts"-Situation, das bedeutet: Leben oder Tod! Ohne die künstliche Niere kann ein Nierenpatient nur sehr kurze Zeit überleben. Die häufig zitierte Äußerung aus den 1950er-Jahren, der der amerikanischen Gesundheitsaktivistin, Mary Lasker, zugeschrieben wird, erhält im Zusammenhang und in Bezug auf die medizinische Forschung besondere Bedeutung: „If you think, research is expensive, try disease!"

Zuverlässigkeit von Forschung und Entwicklung

Nicht nur, wenn es um lebenserhaltende Therapien geht, wie bei den künstlichen Organen, müssen Forschung und Entwicklung zu zuverlässigen, transparenten und reproduzierbaren Ergebnissen führen. Einige Gedanken zu diesem Thema sollen die Sensibilität für eine zuverlässige und kompetente Berichterstattung in der Wissenschaft erläutern.

„Can you believe, what you read?" überschreibt die Zeitschrift *Nature* einen Artikel im Jahr 2002 [6], in dem der Verfasser sich mit den finanziellen Interessen auseinandersetzt, die bei einigen Autoren von wissenschaftlichen Veröffentlichungen aufgedeckt worden sind. „Intellectual property, IP" und Patente im Zusammenhang mit Erfindungen, die zu medizinischen Therapien führen können, sind zunehmend Anlass für die Gründung von „Start-up"-Unternehmen oder für Kooperationen mit dominanten Großunternehmen. In den vergangenen Jahren hat es eine beträchtliche Zahl von Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften gegeben, bei denen ein Mangel an Präzision im Rahmen von Experimenten und Protokollen bis hin zur direkten Fälschung von Ergebnissen festgestellt werden mussten. Eine Reihe dieser Arbeiten sind dann nachträglich zurückgezogen worden (Beispiele: [7–11]). Auch beim bei wissenschaftlichen Publikationen mit viel Aufwand durchgeführten Peer-Review Prozess mussten Fehler und Manipulationen eingeräumt werden [12]. Fairerweise muss man feststellen, dass auch uralte Vorwürfe, wie sie im Zusammenhang mit experimentellen Manipulationen durch Gregor Mendel erhoben wurden, auch ausgeräumt werden [13]. Zu den gewissenhaften Aufgaben zählt auch die eindeutige Qualifizierung der untersuchten Materialien. Dies gilt nicht nur für die Reinheit der eingesetzten Kunststoffe. sondern im Rahmen von Experimenten in der Regenerativen Medizin auch für die eindeutige Charakterisierung der verwendeten biologischen Zellen [14].

Manipulationen bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind zu verurteilen, besonders im Hinblick auf künftige medizinische Therapien. Auch vorschnelle, unreflektierte Veröffentlichungen durch die Tagespresse erwecken in kranken Patienten Hoffnungen, die entweder nicht zu halten sind oder eine Zeitachse bis zur Realisierung betreffen, die unzumutbar ist. Man spricht von „Bad Science" [15] und ordnet die publizierenden Protagonisten Beispielen zu, für die dieser Begriff zählt. Bad Science ist, wenn

– Reporter *die* Forschung nicht verstehen, die sie vorgeblich zusammenfassen.

- Herausgeber von Zeitschriften Schlagzeilen favorisieren, mit denen der Inhalt eines Berichts verdreht wird.
- Fachzeitschriften mit Berichten in der öffentlichen Presse für ihre Artikel werben.
- Auf Konferenzen über „vorläufige“ Ergebnisse berichtet wird.
- Forscher das Rampenlicht der öffentlichen Medien nutzen, ehe sie ihre Daten einem Peer-review Prozess unterworfen haben.
- Ghostwriter von Pharmafirmen engagiert werden, um vorteilhafte Berichte in Fachzeitschriften zu publizieren.

Internationales großes Aufsehen erregte kürzlich eine Übersicht in der Zeitschrift *PLoS Biology* [16]. Leonard Freedman wies in seiner Analyse darauf hin, dass viele präklinisch erhobene und wissenschaftlich publizierte Daten einer eingehenden Prüfung auf Reproduzierbarkeit nicht standhalten und für den Anwender zu nicht-reproduzierbaren Ergebnissen führen. Freedman verwies auf Untersuchungen der einschlägigen Pharmaindustrie, die erschreckende Fehler und Unzulänglichkeiten feststellen musste (Abb. 3). Unternehmen, wie AMGEN, BAYER Healthcare und eine Reihe von einschlägig bekannten Autoren berichteten über Abweichungen in 51% bis 89% der für ein Produkt relevanten Publikationen [17–21]. Unbestritten sind die mit diesen Beobachtungen verbundenen Kosten und entsprechenden Verluste. Sie belaufen sich allein in den USA auf etwa 26 Milliarden Dollar jährlich (Abb. 4).

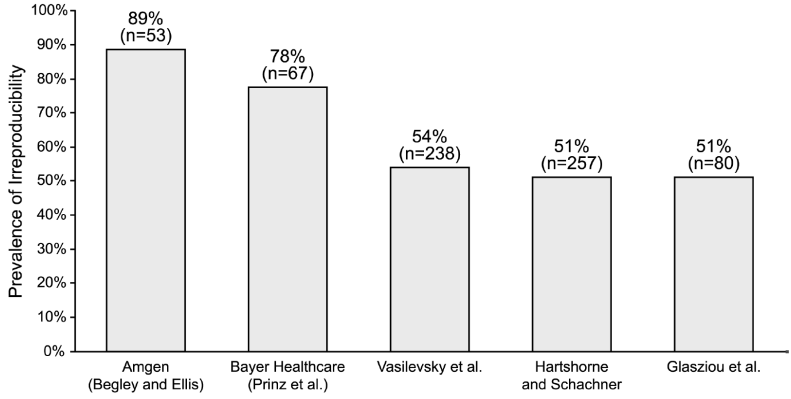


Abb. 3: Anteil der für die präklinische Forschung relevanten wissenschaftlichenPublikation mit nicht-reproduzierbaren Ergebnissen (nach [16])

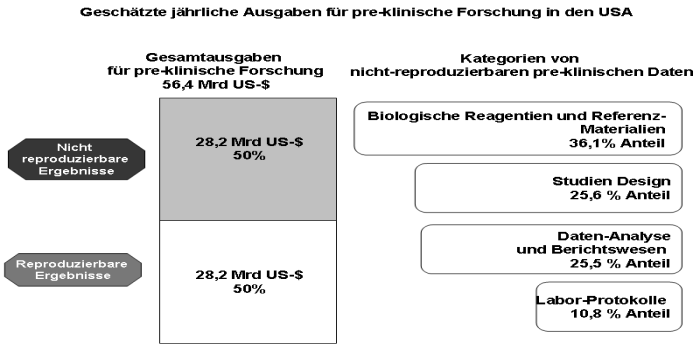


Abb. 4: Kosten im Zusammenhang mit nicht-reproduzierbaren Ergebnissen aus präklinischen Studien (nach [16]).

Die Konsequenz auch für den Bereich der Forschung über künstliche Organe sind Forderungen nach Standards für die Reproduzierbarkeit beim Einsatz von biologisch-pharmazeutischen Komponenten, von Kunststoffen und biologischen Zellen, sowie nach Leit- und Richtlinien für das Berichtswesen. Normen der Internationalen Standardorganisation „ISO“ zur Standardisierung von Referenzmaterialien und Polymeren sind fragmenthaft bereits vorhanden, aber noch nicht allgemein akzeptiert.

Künstliche Organe und Anforderungen für die weiteren Entwicklungen

Der Physiker Lord Kelvin (1824–1907) meinte seinerzeit:

> „Wenn Du messen kannst worüber Du sprichst, um es dann in Zahlen auszudrücken, dann weißt Du Bescheid. Wenn Du es aber nicht in Zahlen ausdrücken kannst, dann weißt Du gar nichts!“

Ergänzend dazu findet man auch einen Kommentar des Software Gurus Tom de Marco (*1940) in der Literatur: „You cannot control what you cannot measure!“ Das Messen von physiologischen Parametern direkt beim Gesunden oder kranken Patienten und am besten nicht-invasiv, ist das ausgewiesene Ziel von vielen aktuellen Forschungsarbeiten. Erste erfolgversprechende Ergebnisse gibt es zur künstlichen, sensitiven Haut, die über Mäanderstrukturen eine Analyse von Schweiß möglich macht [22, 23]. Gleiches gilt für das „Smarte Pflaster“, mit der indirekt als im Sinne einer Plattformtechnologie Organfunktionen gemessen werden können [24]. Auch von

den neuesten Entwicklungen der Robotertechnologie können künstliche Organe profitieren. Bewegliche Robotersysteme, die sich selbst Fehler korrigierend reparieren [25], sowie Gliedmaße, die durch Gedanken gesteuert werden können, haben die ersten grundlegenden Entwicklungsschritte bereits hinter sich [26]. Andere Ansätze folgen dem Paradigma, dass biologische Zellen dreidimensionale Verknüpfungspunkte mit ihren Nachbarzellen haben müssen, um zu funktionieren und zu überleben. 3D-Strukturen auf der Basis von Kunststoffen oder biologischen Komponenten werden Anker für Organzellen bieten, sodass diese als Implantat humane Funktionen ersetzen können [27].

Künstliche Organe der Zukunft werden also, wie es Willem Kolff empfohlen hat, zunächst physikalisch-elektronisch gesteuerte Funktionen besitzen. In späteren Stadien werden wir künstliche Organe in der Anwendung sehen, deren Zellen einen Ankerplatz auf biologisch konzipierten 3D-Strukturen haben und so ihrer Aufgabe der Simulation von Organfunktionen nachgehen können [27]. Alles in allem eine erfreuliche Perspektive, um dem heutigen Mangel an Spenderorganen zu begegnen.

Literatur

1. Time Magazine
This Baby could live to be 142 years old: Dispatches from the frontiers of longevity 23. Februar 2015
2. Tölle, M.; van der Giet, M.
Komplikationen des Bluthochdrucks
Druckpunkt, 22:10–15 (2015)
3. Haas, G.
Über Blutwaschung
Klin Wchschr, 7 (29):1356–1362 (1928)
4. Moeller, S.
ESRD Patients 2014, a global perspective
Fresenius Medical Care 2015
5. Masakane, I.; Nakai, S. et al,
An overview of regular dialysis treatment in Japan (as of 31. December 2013)
Ther Apher Dial, 19: 540–574 (2015)
6. van Kolfschooten, F.
Can you believe what you read?
Nature, 416: 360–363 (2002)
7. Godlee, F.; Smith, J.; Marcovitch, H.
Editorials: Wakefield's article linking MMR vaccine and autism was fraudulent
Brit Med J, 342: c7452 (2011)

8. Normile, D.
Scientific misconduct: Science Retracts Discredited Paper
Science, 324: 450–452 (2009)
9. Fang, F.; Steen, R.; Casadevall, A.
Misconduct accounts for the majority of retracted scientific publications
Proc Natl Acad Sci (New York), 110: 1138–1144 (2013)
10. Schiermeier, Q.
Cancer researcher found guilty of negligence
Nature, 420: 258 (2002)
11. Miller, G.
Investigation leaves field in the dark about a colleague's work
Science, 329: 890–891 (2010)
12. Haug, C. J.
Peer-review fraud - Hacking the scientific publication process
New Engl J Med, 373: 2393–2395 (2015)
13. Hartl, D.; Fairbanks, J.
Mud Sticks: On the alleged falsification of Mendel's data
Genetics, 175: 975–979 (2007)
14. Freedman, L.; Gibson, M.; Ethier, S.; Soule, H.; Neve, R.; Reid, Y.
Reproducibility: changing the policies and culture of cell line authentication
Nature Methods, 12: 493–497 (2015)
15. Best, J.
Breaking bad science
Science 347: 619 (2015)
16. Freedman, L.; Cockburn, I.; Simcoe, T.
The economics of reproducibility in preclinical research
PLosBiol, 13: e1002165 (2015)
17. Begley, C. G.; Ioannidis, J. P.
Reproducibility in Science: improving the standard for basic and preclinical research
Circ Res, 116: 116–126 (2015)
18. Prinz, F.; Schlange, T.; Asadullah, K.
Believe it or not: how much can we rely on published data on potential drug targets?
Nat Rev Drug Discov, 10: 712–712 (2011)
19. Vasilevsky, N. A.; Brush, M. H.; Paddock, H.; Ponting, L.; Tripathy, S. J.
On the reproducibility of science: unique identification of research resources in the biomedical literature.
PeerJ, 1: e148 (2013)
20. Hartshorne, J. K.; Schachner, A.
Tracking replicability as a method of post-publication open evaluation.
Front Comput Neurosci 6: 1–13 (2012)
21. Glasziou, P.; Meats, E.; Heneghan, C.; Shepperd, S.
What is missing from descriptions of treatment in trials and reviews?
BMJ 336: 1472–1474 (2008)

22. Ma, Z.
An electronic second skin
Science, 333: 830–831 (2011)

23. Yokota, T.; Zalar, P.; Kaltenbrunner, M.; Jinno, H.; Matsuhisa, N.; Kitanosako, H.; Tachibana, Y.; Yukita, W.; Koizumi, M.; Someya, T.
Ultraflexible organic photonic skin
Sci. Adv, 2: e1501856 (2016)

24. Geraci, S.; Herrera-Pérez, Z.; Huang, J.; Weinfurter, S.; Neudecker, S.; Shulhevich, Y.; Friedemann, J.; Pill, J.; Gretz, N.
Transcutaneous assessment of glomerular filtration rate
Stud Health Technol Inform, 200: 105–110 (2014)

25. Cully, A.; Clune, J.; Tarapore, D.; Mouret, J.-B.
Robots that can adapt like animals
Nature, 521: 503–507 (2015)

26. Bouton, C.; Shaikhouni, A.; Annetta, N.; Bockbrader, M.; Friedenberg, D.; Nielson, D.; Sharma, G.; Sederberg, P.; Glenn, B.; Mysiw, J.; Morgan, A.; Deogaonkar, M.; Rezai, A.
Restoring cortical control of functional movement in a human with quadriplegia
Nature, advanced publication (2016)

27. Song, J.; Guyette, J.; Gilpin, S.; Gonzalez, G.; Vacanti, J.; Ott, H.
Regeneration and experimental orthotopic transplantation of a bioengineered kidney
Nat Med, 19: 646–651 (2013)

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 81–83*

Prof. Dr. Hans Robert Metelmann
Universität Greifswald

Auf der Brücke zwischen Philosophie und Medizin

Ist Horst Klinkmann ein glücklicher Mensch?

Die Frage nach dem Sosein im Dasein bewegt sich auf einer der vielen Brücken zwischen Medizin und Philosophie, und sie berührt eines der elementaren Themen der Conditio humana. Der Eine widmet sein Leben der wissenschaftlichen Erkenntnis, die Andere arbeitet an wirtschaftlichen Erfolgen, mancher strebt nach künstlerischer Vollendung oder sucht und findet Verantwortung für Staat und Gesellschaft, – aber wir alle wünschen uns Glück, jedenfalls bei jeder Gelegenheit ausgesprochen und wechselseitig.

Was meinen wir mit diesen Glückwünschen?

Um sich einem Begriff mit Erkenntnisgewinn zu nähern, nimmt man manchmal am besten den Weg über den Gegenbegriff. Der am häufigsten verwendete Gegenbegriff für Glück ist Unglück, sprachlich nichts als die unerfreuliche Abwesenheit von Glück, logisch für unsere Frage keine Aufhellung. Eine andere Herangehensweise nimmt den Weg über Symbole des Begriffes, hier also Glückssymbole und ihre Deutung. Wir denken an das vierblättrige Kleeblatt und nehmen als Botschaft wahr: Glück ist extrem selten und schwer zu finden. Wir denken an das Hufeisen und haben es mit einem Zeichen für Glück zu Lasten Anderer zu tun: Dieses Glück liegt auf der Straße, ein Pferd hat das Hufeisen verloren, jetzt lahmt es etwas und sein Besitzer hat Kummer und Kosten. Wir denken an das Glücksschwein und stellen schnell fest, dass das Wort Schwein – außer vielleicht im Begriff Schweinebraten – nahezu immer mit Empfindung konnotiert wird, die Distanzierung bis Verachtung ausdrückt. Wir denken an den Schornsteinfeger und zugleich an Märchen und Erzählungen, in denen er der buchstäblich schwarze Mann ist, ein Kinderschreck. Keine dieser Interpretationen lässt sich mit Horst Klinkmann in Verbindung bringen und unserer Frage, ob er von so einem Glück verwöhnt wird oder nicht.

Ein dritter Weg, dem Glückbegriff nachzuspüren, ist seine Analyse im Zusammenhang großer Texte. So ein Text ist ohne Frage die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika, wo die Suche nach Glück zu einem Staats-

ziel erhoben wird, pursuit of happiness. Einigkeit und Recht und Freiheit, so ein weiterer großer Text, die Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland, sind des Glückes Unterpfand. Ein dritter Text, die Bibel, liefert uns dazu Handlungsempfehlungen, und sie prägt in der Schöpfungsgeschichte ein Bild vom Glück, wie es mit geringen sprachlichen Differenzierungen in allen Weltreligionen gelebt wird, das Paradies. Paradiesische Zustände, das meinen wir mit Glück, der Eine findet sie im Urlaubsparadies, der Andere im Steuerparadies.

Das biblische Paradies zeigt sich bei der Analyse dieses altorientalischen Textes als so detailreich beschrieben, dass wir es hineinspiegeln können in die Ausgangsfrage, ist Horst Klinkmann ein glücklicher Mensch? Vier Textstellen fallen uns besonders ins Auge:

Zunächst befindet sich das Paradies nicht irgendwo undefinierbar in einem Himmel, sondern es hat seinen Ort auf der Erde, geographisch bis heute nachvollziehbar, ganz in heimatlicher Nähe zu den Menschen, die den Bibeltext aufgeschrieben haben. Einem Mecklenburger oder Pommern muss man nicht erklären, dass das Paradies auf der Erde liegt. Der glückliche Ort, Fritz Reuter sei's gedankt, ist auch zwischen Peene und Schweriner See entdeckt worden.

Horst Klinkmann aus Teterow hat dieses irdische Paradies nie aufgegeben: Der hochdekorierte Wissenschaftler bewegt sich in der Liga, in der die Nobelpreise verliehen werden, und natürlich ist ihm bewusst, dass seine Chancen auf eine derartige Auszeichnung deutlich größer werden mit einer nordamerikanischen Adresse, – aber er ist dem Lockruf des Ehrgeizes nicht gefolgt. Die Äste der Eiche spannen sich weit über alle Länder, aber der Stamm steht fest in Mecklenburg-Vorpommern, auch „in't Stormgebrus". Eine paradiesische Heimatverwurzelung eines glücklichen Menschen.

Eine zweite Textstelle räumt auf mit der Vorstellung vieler Menschen vom Paradies, die sich dort im hohen Grase oder auf weichem Moos liegen sehen, und der Saft reifer Feigen aus den Zweigen über ihnen tropft zwischen die nur halb geöffneten Lippen. Im biblischen Paradies wird gearbeitet, die Aufforderung lautet: Pflegen und bewahren. Horst Klinkmann hat in seinem Leben in so vielen Gärten ganz unterschiedlicher Gestalt und Nutzung gearbeitet, wir schauen auf die zahllosen Früchte der paradiesischen Schaffenskraft und einen glücklichen Menschen.

Eine dritte Textstelle darf dabei allerdings nicht vergessen werden. Unter den vielen Gewächsen des Gartens gibt es einen Baum, genannt Apfelbaum, von dessen Früchten soll der Mensch nicht essen. Wir stehen vor dem Baum der Erkenntnis. Die Erkenntnis verschafft uns Zugang zum Geheimnis des Lebens. Was ist das Geheimnis des Lebens? Wenn wir auf un-

sere Haut blicken, dann ist sie aufgebaut aus unzähligen Kohlenstoffverbindungen. Wenn wir auf unsere Kleidung blicken, dann finden wir hier komplett identische Kohlenstoffverbindungen.

Der einzige Unterschied besteht darin, unsere Haut lebt und unser Hemd nicht. Und wir haben keine Idee, geschweige denn einen Plan, wie wir dem Hemd zum Leben verhelfen könnten.

Leben schaffen ist in Übereinstimmung aller Weltreligionen ein göttliches Geheimnis. Große Ärzte und bedeutende Forscher sind gelegentlich in Gefahr, sich bei der Höhe dieser Erkenntnis zu verschätzen und sie beißen in den sauren Apfel. Horst Klinkmann ist dieser Hybris aus dem Wege gegangen, schon mit der Wahl seines ärztlichen Fachgebietes und wissenschaftlichen Schwerpunktes. Er hat sich nicht verstiegen an der Herausforderung, tote und funktionslose Organe wieder zum Leben erwecken zu wollen, sondern er hat daran gearbeitet, wie man sie ersetzen kann durch künstliche Organe. Paradiesische Selbsterkenntnis eines glücklichen Menschen.

Eine vierte Textstelle wird uns am Wesentlichsten erscheinen für das Glück eines Menschen:

Adam ist im Paradies nicht alleine, er hat Eva neben sich. Nun hat diese biblische Eva eine irritierende Herkunft, jedenfalls solange wir uns auf die alten deutschen Formulierungen zum hebräischen Urtext und seiner lateinischen Übertragung beschränken: hier ist Eva aus einer Rippe gegriffen und irgendwie aus der Seite von Adam. Dieser Begriff Seite ist ganz missverständlich. Im Hebräischen steht hier ein Wort, das auch für die eine Seite, den einen Flügel eines doppelflügeligen Tores verwendet wird. Das Tor des Tempels in Jerusalem wird von beiden Flügeln gemeinsam verschlossen und beide Seiten öffnen sich zum Zugang. In einer Formulierung, die durch ihre etwas übertriebene Galanterie heute altmodisch geworden ist, mag man sagen, Eva ist die bessere Hälfte von Adam. Glückliche Konstellation eines glücklichen Menschen, Hannelore Klinkmann ist die bessere Hälfte von Horst Klinkmann.

Horst Klinkmann hat in seinem Leben bestimmt nicht immer Schwein gehabt, vierblättrige Kleeblätter hat er eher gezüchtet als gefunden, er war nicht von Hufeisen abhängig und der Schwarze Mann hat ihm keine Angst gemacht, aber schon nach dem Buch der Bücher dürfen wir ihn als glücklichen Menschen schätzen. Adam und Eva sind seit Menschengedenken aus dem Paradies vertrieben, aber Ihr, liebe Hannelore, lieber Horst, seid wohl noch drin.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 85–89*

Erwin Sellering
Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern

„Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen am Beispiel der Gesundheitswirtschaft in MV“

Rede auf dem wissenschaftlichen Symposium zu Ehren von Horst Klinkmann am 14. Juli 2015 in Warnemünde

Sehr geehrte Festgäste,
verehrter Herr Professor Klinkmann,

Einige bekommen zum Geburtstag ein Ständchen, wenige ein Symposium, und nur ganz besondere Menschen bekommen beides: eine Würdigung durch kluge Vorträge und eine Ehrung mit hochklassiger Musik.

Lieber Herr Professor Klinkmann, ich finde, das ist eine ganz besonders schöne Form der Gratulation. Und ich finde, Sie haben diese Gratulation hochverdient.

Das sage ich als Ministerpräsident dieses schönen Landes, für das Sie so viel geleistet haben. Das sage ich, weil ich Sie in der gemeinsamen Arbeit der letzten Jahre außerordentlich schätzen gelernt habe und weil ich immer wieder von Ihnen beeindruckt bin – von Ihrer großen schöpferischen Energie, von Ihrem unermüdlichen Enthusiasmus, von Ihrer Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen den Überblick zu behalten und anderen den Rücken zu stärken, beeindruckt von Ihrer ganz besonderen Art, Dinge anzupacken, die Menschen dabei mitzunehmen und zu begeistern, Ihre Ideen zielstrebig und hartnäckig zum Erfolg zu führen.

Lieber Herr Professor Klinkmann, auch wenn Ihr eigentlicher Ehrentag schon eine Weile zurück liegt: auch von mir an dieser Stelle, in diesem festlichen Rahmen noch einmal sehr herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag!

Lieber Herr Professor Klinkmann,

„Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ – das klingt auf den ersten Blick vielleicht etwas sperrig. Aber ich meine, für dieses Geburtstagssymposium gibt

es kein Thema, das besser passen könnte. Denn „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“, das liest sich für mich wie ein Lebensmotto von Horst Klinkmann, ein Dreiklang, der ihn seit Beginn seiner Karriere begleitet: Natürlich war und ist Horst Klinkmann auch für sich allein, aus eigener Leistung ein kompetenter Arzt, außerordentlicher Wissenschaftler, erfolgreicher Manager – und vieles mehr. Aber sein ganz besonderes Talent, seine ganz besondere Leistung liegt im Zusammenführen, Mitnehmen, für einen großen gemeinsamen Weg gewinnen. Das zieht sich durch Ihr ganzes so überaus erfolgreiches Berufsleben, das zeichnet Sie ganz besonders aus.

Das haben Sie gebraucht als einer der jüngsten Klinikdirektoren in Deutschland. Das haben Sie bewiesen in den interdisziplinären Forscherteams, auf die Sie, viel früher als andere, Wert gelegt haben. Und diese besondere Fähigkeit, dieses außerordentliche Talent haben Sie natürlich vor allem eingesetzt, um in der Mangelwirtschaft der DDR die Kontakte und Kooperationen zu schaffen, die für das Gelingen von Projekten, für die Umsetzung von guten Ideen auch geradezu lebensnotwendig waren. Dazu mussten übrigens auch eher unkonventionelle Kontakte gepflegt werden. Ich denke jetzt an die Anekdote, wie Sie mit zwei Flaschen Wodka zu ORWO nach Bitterfeld gefahren sind, um die Industrie für die Produktion von Dialysemembranen zu gewinnen.

Und diese Fähigkeit war dann auch die Grundvoraussetzung dafür, dass es Ihnen gelingen konnte, hier bei uns in MV diese einzigartige Kooperation aller Akteure der Gesundheitswirtschaft aufzubauen, dieses alles umfassende Netzwerk: Das Kuratorium Gesundheitswirtschaft, BioCon Valley, die Branchenkonferenz. Ohne Sie gäbe es die große Erfolgsgeschichte der Gesundheitswirtschaft Mecklenburg-Vorpommern, des Gesundheitslandes Mecklenburg-Vorpommern nicht. Herzlichen Dank.

Und dieser Gedanke, dass man manchmal nur gemeinsam etwas erreicht, dass man in jedem Fall mehr erreicht, wenn der einzelne über seinen eigenen Tellerrand hinaus mit anderen zusammenarbeitet, der hat Horst Klinkmann auch später begleitet, auf seinen vielen Reisen rund um den Globus, als international gefragter Forscher und Kooperationspartner der Gesundheitswirtschaft hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern.

Ich finde, „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ ist damit auch eine passende Überschrift, unter die man die beeindruckende Entwicklung dieser Branche in unserem wunderschönen Land stellen kann. Das fasst sehr treffend alles das zusammen, was uns in diesem Bereich so erfolgreich macht.

Und daran, am Erfolg der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern haben Sie, lieber Herr Professor Klinkmann, einen ganz entscheidenden Anteil. Herzlichen Dank!

Lieber Herr Professor Klinkmann,

dass wir bei uns in Mecklenburg-Vorpommern besonders gute Voraussetzungen für die Gesundheitswirtschaft haben – die gute Luft, das maritime Klima, die wunderbare, manchmal fast noch unberührte Natur und gleichzeitig eine hochmoderne medizinische Infrastruktur, mit Kur- und Rehaeinrichtungen, Krankenhäusern, unseren beiden hervorragenden Universitätskliniken – das zu erkennen, war nicht ganz so schwer.

Die herausragende Leistung von Horst Klinkmann war, aus dieser Erkenntnis das strategische Ziel abzuleiten und dann auch so hartnäckig und erfolgreich zu verfolgen, Mecklenburg-Vorpommern muss sich als Gesundheitsland Nr. 1 entwickeln und präsentieren. Für diesen Weg haben Sie mit der Ihnen eigenen Überzeugungskraft sehr schnell den damaligen Ministerpräsidenten, Harald Ringstorff, gewonnen. Und gemeinsam haben Sie dann die entscheidenden Weichen für die Entwicklung der Gesundheitswirtschaft bei uns im Land gestellt.

Eine sehr weitsichtige Entscheidung, wie inzwischen jeder sieht. Für Sie war schon damals klar, wir in Mecklenburg-Vorpommern können uns nicht darauf beschränken, die Erfolge anderer nur zu kopieren, erfolgreichen Trends nachzulaufen. Wir müssen unsere eigenen Stärken finden, auf erfolgversprechende Nischen, auf neue zukunftsträchtige Trends setzen, die zum Land passen.

Unsere Schwerpunktsetzung auf die Gesundheitswirtschaft hat dann 2005 einen wichtigen zusätzlichen Schub erhalten durch die Idee der Nationalen Branchenkonferenzen des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder, die dem Aufholprozess der neuen Länder jeweils einen besonders innovativen Impuls geben sollte, damit sie sich in einem neu entstehenden Wirtschaftsbereich mit guten Zukunftschancen an die Spitze der Entwicklung setzen könnten.

Das haben wir in Mecklenburg-Vorpommern gern für die Gesundheitswirtschaft genutzt.

Und, lieber Herr Professor Klinkmann, heute können wir mit Stolz und Freude feststellen: Die Strategie ist aufgegangen. Unsere Nationale Branchenkonferenz Gesundheitswirtschaft ist äußerst erfolgreich, ein Leuchtturm mit Strahlkraft in ganz Deutschland und weit darüber hinaus. Und die Gesundheitswirtschaft hat sich bei uns in Mecklenburg-Vorpommern zu einer der Leitbranchen entwickelt, mit einem Anteil von rund 14% an der Bruttowertschöpfung im Land, mit mehr als 100.000 Arbeitsplätzen – das Gros davon natürlich in der primären Gesundheitsversorgung, aber eben

immer mehr auch auf dem sogenannten zweiten Gesundheitsmarkt, im Gesundheitstourismus, in den hoch innovativen Bereichen der Medizintechnik und Biotechnologie.

Darüber können wir uns alle wirklich freuen. Und derjenige, der für diese sehr erfolgreiche Entwicklung die Grundlage geschaffen hat, der die strategischen Weichen rechtzeitig richtig gestellt hat, hat unseren großen Respekt und unsere höchste Anerkennung verdient: Lieber Herr Professor Klinkmann, sehr, sehr herzlichen Dank!

Lieber Herr Professor Klinkmann,

die beeindruckende Entwicklung der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern ist also das Ergebnis kluger strategischer Weichenstellungen von Anfang an. Und sie ist zugleich auch das Ergebnis einer ganz besonderen Stärke, die wir bei uns im Land haben: Diese ganz besondere Stärke ist, davon bin ich fest überzeugt, dass bei uns in Mecklenburg-Vorpommern alle Akteure im Bereich Gesundheitswirtschaft fest zusammenhalten und gut zusammenarbeiten.

Mit anderen Worten: Wir kooperieren, wir vernetzen, wir setzen um. Mit BioCon Valley, mit der Branchenkonferenz, die wir morgen eröffnen, und mit dem Kuratorium Gesundheitswirtschaft haben wir Strukturen geschaffen, in denen alle Entscheidungsträger aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik mit großem Einsatz gemeinsam arbeiten und sich in den Dienst des Landes stellen. Viele unserer anwendungsorientierten Forschungseinrichtungen sind mit den leistungsstarken, zum Teil hoch spezialisierten kleinen und mittelständischen Unternehmen bei uns im Land gut vernetzt. Gemeinsam setzen sie neue Ideen schnell um, zu neuen Produkten und Angeboten. Diese Vernetzung ist der Garant für die hohe Innovationsfähigkeit, die auf dem sich schnell wandelnden Gesundheitsmarkt so wichtig ist.

Diese sehr enge, sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Akteure in einer Branche, die sonst als Konkurrenten auftreten, das ist schon etwas Einmaliges in Deutschland, und sicherlich auch darüber hinaus. Ich denke, darauf können wir zu Recht stolz sein – wir alle gemeinsam, Branche und Landesregierung, denn das ist eine große gemeinsame Leistung aller Beteiligten. Ich sehe heute hier bei diesem festlichen Anlass viele, die daran seit Jahren sehr engagiert mitwirken. Ihnen allen sehr herzlichen Dank. Aber natürlich – und gerade deswegen sind wir ja alle heute hier versammelt – braucht es immer herausragende Einzelne, die vorangehen, die andere motivieren, mit ihren Ideen begeistern und mitnehmen, damit so ein Zusammen-

halt entsteht, so ein gemeinschaftliches Vorgehen gelingen kann. Hut ab, lieber Professor Klinkmann.

Lieber Herr Professor Klinkmann,

ich bin immer wieder beeindruckt, wie es Ihnen gelingt, als Vorsitzender des Kuratoriums, als Präsident von BioCon Valley, alle Akteure der Gesundheitswirtschaft bei uns in MV an einen Tisch zu bringen, wie es Ihnen immer wieder gelingt, auch die Konflikte zu lösen, die bei so einem großen Unterfangen unvermeidlich sind, die kleinen wie die großen, die sachlichen wie die persönlichen.

Lieber Herr Professor Klinkmann,

sehr herzlichen Dank, das ist eine riesige Leistung, die Sie bis heute für unser Land vollbringen, in der Gesundheitswirtschaft aber auch weit darüber hinaus. Denn Sie sind ein Multitalent, Sie stellen ihre ganz besonderen Fähigkeiten des Zusammenführens und des vernetzten Erfolgs in den Dienst vieler Bereiche und Felder.

Meine Damen und Herren, Sie kennen das alle, deshalb mögen ein paar Stichworte genügen: Plattdeutsch, Heimatverband, Hansa, die Festspiele MV, auf deren Geburtstagsständchen ich mich ganz besonders freue – auf diesen und vielen anderen Spielfeldern ist Horst Klinkmann mit voller Energie dabei, spielt immer ganz vorne mit. Und er ist deshalb übrigens auch völlig zu Recht der erste Ordensträger des Landesordens MV. Seine Verdienste hätten eigentlich für mehrere gereicht. Sie sind in vielen Ländern der Welt hochgeachtet, genießen höchste internationale Reputation, beste Kontakte. Und das alles nutzen Sie zum Wohle des Landes, Sie sind eben als echter Mecklenburger heimatverbunden. Und es ging Ihnen nach der Wende auch ganz besonders darum, Ihren Beitrag zu leisten, damit sich unser junges Bundesland bestmöglich entwickelt.

Lieber Professor Klinkmann,

Sie haben wie nur sehr wenige den Aufbau und die Gestaltung unseres Landes in den letzten 25 Jahren wesentlich beeinflusst. Sehr herzlichen Dank für diese immense Leistung. Sie sind ein wirklich großer Sohn unseres Landes.

Ich freue mich jetzt auf Markus Fein mit der musikalischen Hommage der Festspiele MV und auf viele gute Gespräche im Anschluss.

ANHANG

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 93–98*

Jörg Vienken (MLS)

Professor Dr. Horst Klinkmann, Mediziner, Wissenschaftler, Architekt und Moderator

Laudatio (ins Deutsche aus dem Englischen übertragen)

42. Jahreskongress der Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe (ESAO) Leuven/Belgien, 04. September 2015

Lieber Horst, liebe Hannelore,

Herr Präsident der ESAO, Prof. Dr. Bernd Stegmayr,
Herr Präsident Elect der ESAO, Prof. Dr. Thomas Groth,
Herr Kongresspräsident Prof Dr. Bart Meyns,
Liebe Kollegen und Mitstreiter aus der ESAO

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,
in diesem Jahr haben wir das Privileg, im Rahmen unseres Jahreskongresses ein Ehrensymposium für einen Kollegen und Freund durchzuführen, der die Geschicke unserer Gesellschaft als deren Gründer, als Präsident, langjähriges Vorstandsmitglied und heutiges Ehrenmitglied über viele Jahre beeinflusst hat. Das Ehrensymposium für Prof. Dr. Horst Klinkmann gilt seinem 80. Geburtstag, den er in diesem Jahr in alter Frische begangen hat. Runde Geburtstage bieten den Anlass für Vieles: für eine Rück- und eine Vorausschau, für Analysen und Ansichten, Kritik, Komplimente, und für Fröhlichkeit. Wir ehren hier und heute mit diesem Symposium einen Mann, der für viele von uns ein Mentor war. Alle die ihn kennen, haben in den vergangenen Jahren vom großen Erfahrungsschatz Horst Klinkmanns profitiert. Als Wissenschaftler mit großem Weitblick hat er uns, seine Schüler und besonders mich selbst provoziert und angehalten, die Selbstkritik nicht zu vergessen.

Wer ist dieser Professor Dr. Dr. h.c. mult. Horst Klinkmann?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht einfach, denn wer kann sich schon ein einheitliches Bild dieses universell gebildeten Professors machen, dessen

Motto ein Zitat des berühmten Karthagers und Feldherrn Hannibal hätte sein können „Aut viam inveniam aut faciam!“ Vielleicht gelingt die Antwort aber durch einige kleine, prägnante Rückblenden. Manche unter Ihnen, meine verehrten Zuhörer, werden schon einmal Ähnliches gehört haben, denn Horst Klinkmann ist uns ja kein Unbekannter. Alle anderen werden mit einem Kopfnicken einen vielleicht aufschlussreichen AHA-Effekt erleben.

Horst Klinkmann feiert seinen Geburtstag am 07. Mai. Sein Erster war im Jahr 1935. Seit mehr als 50 Jahren ist er glücklich mit der Orthopädin Dr. Hannelore Klinkmann verheiratet. Als Arzt, Internist und Nephrologe und Klinikdirektor am Universitätsklinikum in Rostock ist Klinkmann einer großen Öffentlichkeit bekannt geworden. In dem Krankenhaus, dem er als Klinikdirektor vorstand, wurden die Grundlagen für wesentliche wissenschaftliche, teils revolutionäre Arbeiten über *Künstliche Organe* gelegt und im Rahmen von vielen internationalen Studien und Zusammenarbeiten perfektioniert. Ehrendoktorwürden und Mitgliedschaften in Internationalen wissenschaftlichen Akademien zeugen davon.

Man pilgerte damals nach Rostock, um mehr und an authentischer Stelle über Membranen für *Künstliche Organe* zu erfahren, und dann zu erleben, dass der Hauptakteur gar nicht präsent war. Horst Klinkmann war zu dieser Zeit selten vor Ort, denn als Gründer und Präsident von vielen wissenschaftlichen Gesellschaften musste er ein Weltbürger sein und in vielen Ländern der Welt Flagge zeigen. Horst Klinkmann hatte die Europäische und die Internationale Gesellschaft für Künstliche Organe (ESAO und ISAO), sowie die Internationale Gesellschaft für Apherese (ISFA) mitbegründet. Zusammen mit ihm war ich in 1995 auch einer der Gründer der „Balkan Cities Association for Nephrology, Transplantation & Artificial Organs (BANTAO)“. Die Gründung einer „wissenschaftlichen Gesellschaft für Städte“ folgte einem genialen politischen Konzept: mit dieser auf der Wissenschaft beruhenden Städtepartnerschaft konnte in den späten 1990er-Jahren die damals verfahrene Situation der verfeindeten Länder während des Jugoslawienkriegs überwunden und die etablierte Isolation der Balkan-Wissenschaftler durchbrochen werden. Die Durchführung des 12. BANTAO-Kongresses im Jahr 2015 zeigt, dass der Gedanke einer wissenschaftlichen Städtepartnerschaft auch heute noch aktuell ist.

Für uns Besucher in Rostock war es immer eine Ehre, von Horst Klinkmann empfangen zu werden, war er doch auch der Präsident vieler Gesellschaften, wie der Gesellschaft für Nephrologie der DDR, der Europäischen Dialyse und Transplant Association (EDTA), der World Apherese Association (WAA), von ESAO und ISAO, sowie der Gründer und Dekan der Internationalen Fakultät für Künstliche Organe (INFA).

Motivierend und erhellend waren auch die Besuche in den Rostocker Labors. Ich war damals bei der Firma Enka-Glanzstoff, später Akzo Nobel, in Wuppertal beschäftigt und begleitete die technische Entwicklung von Dialysemembranen mit klinischen Untersuchungen. Besuche bei Horst Klinkmann in der Klinik für Innere Medizin in der Rostocker Ernst-Heydemann-Straße gehörten regelmäßig zum Arbeitsprogramm. In Rostock war nämlich eine Expertengruppe zu Hause, die sich mit Dialysemembranen und deren Testung auskannte. Die intensiven, und stets weiterführenden Diskussionen mit Professor Klinkmann und seinen Mitarbeitern liefen unter dem Motto: „Do the right thing and keep it always simple!" Die legendären internationalen Rostocker Seminare, bei denen sich Wissenschaftler aus der ganzen Welt die Klinke in die Hand gaben, haben bei vielen meiner Kollegen und mir die Basis für die Freude an der medizinischen Forschung gelegt, von der wir heute noch profitieren. Dabei bleiben einige Details besonders in Erinnerung. Der Weg von Wuppertal nach Rostock verlief über die damalige innerdeutsche Grenze und den Grenzübergang in Schlutup/ Selmsdorf bei Lübeck. Wir hatten nie Probleme, denn unser Pass enthielt den für wichtige Personen gedachten besonderen Stempelaufdruck *„gebührenfrei"*, mit dem eine privilegierte und schnelle Abfertigung möglich war. Auch gelang es uns einmal, den berühmten amerikanischen Wissenschaftler, Charles Dinarello, gänzlich ohne Visum über die Grenze mit nach Rostock zu nehmen. Dieser hatte seinen Pass im Hotel in Wuppertal liegen gelassen und hätte unverrichteter Dinge wieder umkehren müssen. Ein Telefonat des Selmsdorfer Grenzkommandos mit dem Büro von Horst Klinkmann in Rostock klärte die Situation, und der Schlagbaum öffnete sich ohne weitere Rückfragen.

Im Juli 2015 haben wir im Rahmen eines Wissenschaftlichen Symposiums der akademischen Leibniz Sozietät den 80. Geburtstags von Horst Klinkmann gefeiert. Das Logo dieses Treffens umreißt, neben der Andeutung der Ostseewellen, diejenigen Felder, auf denen sich unser Jubilar in den vergangenen Jahren bewegt und verdient gemacht hat. Der seit 2005 jährlich stattfindende Kongress zur Gesundheitswirtschaft in Warnemünde war Horst Klinkmann's geniale Idee. Als Kongresspräsident empfängt er jedes Jahr im Frühsommer mehr als 600 geladene Teilnehmer. Das Land Mecklenburg-Vorpommern hat mit diesem Kongress ein Aushängeschild für sein Image als „Gesundheitsland" in Deutschland erworben. Es profitiert auch davon, dass sich jedes Jahr ein anderes europäisches Gastland mit seinen Gesundheitsaktivitäten und hochkarätigen Vertretern auf dem Kongress präsentiert. „Health is wealth, is wealth health?" ist der Titel einer wissen-

schaftlichen Publikation von Horst Klinkmann, die sich mit den Folgen der Veränderungen von Altersstrukturen in der Bevölkerung vieler Länder der Welt auseinandersetzt (1).

Horst Klinkmann hat schon als junger Arzt die großen Mediziner und Wissenschaftler auf dem Gebiet der *Künstlichen Organe* getroffen, mit diesen zusammengearbeitet und gemeinsam veröffentlicht. Hervorzuheben ist besonders die Kooperation mit dem „Altvater der *Künstlichen Organe*", dem Holländer Willem Kolff, sowie mit dem Schweden Niels Alwall. Eine gemeinsame Publikation mit W. Kolff beschreibt die Entwicklung einer neuen Membran für die künstliche Niere (2), die der Erfinder Horst Klinkmann in einer zweiten Arbeit (3) unter dem Namen „Nephrophane" weiterentwickelt und der internationalen Öffentlichkeit vorgestellt hat. Die bereits 1965 zusammen mit Niels Alwall publizierte Arbeit widmet sich der epidemiologischen Übersicht von Nierenkranken in Ost- und Nordeuropa. Sie trägt den für Klinkmann bezeichnenden Untertitel: „Results and further planning of interchange of information". Es ist das Verdienst von Horst Klinkmann, dass sich Kolff und Alwall, diese beiden großartigen und innovativen Wissenschaftler, im Jahr 1975 in Rostock zu einem Gedankenaustausch treffen konnten. Diese Begegnung ist aber leider ein einmaliges Ereignis geblieben.

Innovative Wissenschaft ist nur dann erfolgreich bei der Entwicklung von neuen Produkten und Geräten, wenn Vorbehalte und traditionelle Meinungen von Ingenieuren, Medizinern und Erfindern abgelegt werden und untereinander unvoreingenommen und ehrlich diskutiert wird. „Es gibt keine richtigen oder falschen Hypothesen, sondern nur nutzbringende und unergiebige Theorien!" ist eine Einschätzung, die man auch Horst Klinkmann zuschreiben könnte. Zwei Zitate aus Goethe's Faust I von 1808 sind für Wissenschaftler, die auf dem Gebiet der künstlichen Organe arbeiten, besonders valide. Es ist in Rostock nie Realität gewesen und lautet: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen." Und: „Dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band!" Es ist das Verdienst von Horst Klinkmann, dass in seinen Laboratorien, unter den Mitarbeitern und im Kontakt mit Kollegen, Projekte immer unter dem Schirm der Interdisziplinarität realisiert wurden, und so ein geistiges Band zwischen den einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen bestand. Dabei wurden auch „heiße Eisen" angepackt und manchmal entgegen den üblichen Lehrmeinungen unkonventionell vertreten (5).

Der Begriff *„Künstliche Organe"* enthält auch das Wort „Kunst". Es ist unbestritten, dass die Entwicklung von Produkten der Königsklasse der Me-

dizintechnik, wie den künstlichen Organen, eine Kunst ist. Beispiele für Rostocker Kunstfertigkeit sind nicht nur die Membranen für die *Künstliche Niere*, sondern auch die Entwicklung eines elektrisch betriebenen Kunstherzens, mit dem im Tierversuch am Kalb schon in den 1980er-Jahren mit einer dreimonatigen ununterbrochenen Implantationszeit ein Rekord aufgestellt wurde.

Politik und Sport kann man als die Hobbys von Horst Klinkmann bezeichnen, auch wenn diese beiden Bereiche ihn bisher bis an die Grenzen der physischen Leistungsfähigkeit beansprucht haben. Als Berater von Bundeskanzler Gerhard Schröder für die Neuen Bundesländer und der Ministerpräsidenten Ringsdorf und Sellering von Mecklenburg-Vorpommern, hat er die Gesundheitswirtschaft, die Biotechnologie und die Medizintechnik in diesem Bundesland gefördert und mit der Etablierung des Netzwerkes von BioConValley eine international geachtete Plattform geschaffen. Der Fußballverein „Hansa Rostock" spielte heute sicher nicht in der dritten Liga, wenn Horst Klinkmann noch, wie seinerzeit, Vorsitzender des Aufsichtsrats dieses Vereins wäre.

Wer ist Horst Klinkmann? Diese zu Beginn gestellte Frage führt zu einer facettenreichen Antwort. Die Zeitung „Norddeutsche Neueste Nachrichten" nennt ihn in der Ausgabe vom 15. Juli 2015, „Einen großen Sohn des Landes". Für uns, die wir ihn schon lange kennen, ist er gleichzeitig Arzt, Wissenschaftler, Betreuer und Pate vieler junger Kollegen, Botschafter mit der phänomenalen Gabe Brücken zu bauen, Administrator und Politiker, Führer, Lehrer und Gründer, Mecklenburger, Freund und Ratgeber, und nicht zuletzt wie es Willem Kolff in einer früheren Laudatio einmal ausgedrückt hat „a wild husband" (6).

Lieber Horst, wir empfinden unsere Zusammenarbeit mit Dir in den letzten Jahrzehnten als ein großes Privileg. Ich persönlich danke Dir für viele wertvolle Ratschläge, Anregungen und Aufmunterungen. Die hier anwesende Festkorona gratuliert Dir nachträglich zum 80. Geburtstag und wünscht Dir von Herzen ein „Ad multos annos!"

Literatur

1. Klinkmann H, Vienken J; Health is wealth, is wealth health? Contributions, Sec. Biol. Med. Sci., MASA, XXIX, 2: 13–23 (2008)
2. Klinkmann H, Lyman D, Kirkham R, Kulshrestha V, Kolff W; Novel regenerated cellulosic membranes for hemodialysis. Trans Amer Soc Artif Int Organs, XVI: 121–125 (1970)

3. Klinkmann H, Holtz M, Willgerodt W, Wilke G, Schoenfelder D; Nephrophane, an improved variation of the cellulosic membrane. Proc. EDTA, 5: 78–85 (1968)
4. Alwall N, Dutz H, Klinkmann H; A survey of the work at 35 dialysis centres in Eastern Europe and the Northern countries over the period 1946 – July 1, 1964. Results and further planning of interchange of information. Proc. EDTA, 2: 3–6 (1965)
5. Klinkmann H, Grassmann A, Vienken J; Dilemma of membrane biocompatibility and reuse. Artif Organs, 20: 426–432 (1996)
6. Kolff W; Invited Editorial honoring Horst Klinkmann. Artif Organs, 26: 83 (2002)

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 99–101*

Wolfgang Ramlow
Apheresis Center Rostock (ACR), Germany

Future perspectives of apheresis treatment in severe lipid disorders – more chances than risks?*

Horst Klinkmann is well known for his visionary leadership. He led the World Apheresis Association (WAA) as its president to new frontiers and already in the early 1980-ies he realized the potential of apheresis therapy when he established an apheresis group at the University of Rostock, Germany. Among the first indications was severe hypercholesterolemia, a condition leading to premature cardiovascular death from accelerated development of atherosclerosis. Consequently, we inititated regular apheresis treatment in a 16-year old girl with a homozyguous familial hypercholesterolemia (FH) after her sister with the same genetic background had died from an acute heart attack at the age of 25.

More than three decades later this patient is still on regular apheresis treatment in Rostock and she asked us to forward her gratefulness to Horst Klinkmann for saving her life. She recently celebrated her 50th birthday anniversary in good clinical condition enjoying an age-adjusted „standard" life.

Today lipid apheresis is an established treatment option but general regulations for its use only exist in very few countries. In Germany, apheresis is indicated in patients with high cardiovascular risk associated with severe hypercholesterolemia and/or high lipoprotein(a) (Lp(a)). It is reimbursed after standard of care measures (proper treatment of diseases with secondary dyslipidemia, life style modifications, diet, combined lipid lowering medication including statins) have failed to achieve recommended targets for LDL-cholesterol (LDL-C). In high Lp(a) patients levels of more than 60 mg/dl and the proof of a progressive atherosclerotic cardiovascular disease are the key prerequisites before initiating apheresis.

* This is a summary of a speech given during the honorary symposium dedicated to Horst Klinkmann on occasion of his 80th birthday anniversary at the XLII ESAO congress, Leuven, September 02–05, 2015.

There are rough estimates suggesting a number of 2,500 patients currently being under chronic lipid apheresis treatment in Germany. In approximately 90% of cases the treatment frequency is once a week, whereas single treatment sessions last from 2–4 hours. The pre-treatment concentration of target lipoproteins is lowered by 60–80% after one apheresis but there is a return of plasma concentrations during the treatment free interval assuming a 30–35% net average reduction. In addition, there is a gradually decrease of pre-treatment concentrations during the induction phase, which is more pronounced in patients with higher initial LDL-C levels and in patients with high Lp(a). Taken this into consideration the overall net reduction ranges from 40 to 70% depending on patient characteristics and apheresis technologies used.

Novel cholesterol lowering drugs such as PCSK9-inhibitors have recently been launched to the market showing a similar LDL-C reduction potential as apheresis. This raises the question whether apheresis therapy is longer justified in current lipid apheresis patients. Assuming a comparable LDL-C lowering capacity for PCSK9-inhibitors termination of apheresis therapy should be considered in patients with interval LDL-C values on target, which might be true for ca. 30–40% of the lipid apheresis cohort. But for apheresis patients with interval LDL-C values above 70–100 mg/dl (appr. 1.8–2.6 mmol/l) and patients with high Lp(a) levels apheresis remains an indispensable treatment option. Moreover, there is evident data that apheresis improves microcirculation and exerts immediate anti-inflammatory effects in vulnerable atherosclerotic plaques. In the future controlled data will be necessary to evaluate how this translates into additional clinical benefit over just LDL-C/Lp(a) reduction.

Product launches usually stimulate research and marketing activities. In the field of lipid disorders this will help to identify not yet detected high-risk individuals as dyslipidemia is underdiagnosed and undertreated among the general population. Complementary to cascade genetic testing for FH simple and economical screening approaches are urgently needed to improve identification of high-risk patients under routine conditions. Therefore, we developed the KISS (Keep It Simple Screening) program that can easily be implemented into daily routine as a basic tool for cardiometabolic risk assessment. Early experiences show that the use of this program improves the detection rate of severely dyslipidemic patients in general practitioner care.

In conclusion, there will be a certain number of patients, in whom apheresis therapy can be replaced by novel lipid lowering drugs. But more than half of the current lipid apheresis patients along with a substantial

number of newly diagnosed patients will still require apheresis therapy to adequately control severe dyslipidemia in the future.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 103–109*

Steffen Mitzner[1]

Risks and Chances of Liver Support Therapy[2]

Introduction

Globally, disease incidence and death rates related to liver diseases has been on the rise for decades now. Liver cirrhosis and resulting liver cancer mortality rose from 1,25 million in 1990 to 1,75 million in 2010. Hepatitis B and C as well as alcohol misuse are the leading causes for this in all countries (Fauci AS et al. New Engl J Med 2012). And still, there is no sufficient treatment of advanced fulminant and acute- on-chronic liver failure beyond liver transplantation. Transplantation cannot be offered readily due to donor organ shortage. Here lies a great chance for extracorporeal liver support methods to bridge affected patients to organ recovery or to liver transplantation. On the other hand, research and development in the field of liver support have been ongoing for more than 50 years now, with still no method belonging to the acknowledged standard of medical care. In the contrary, the artificial liver trail is paved with many failed attempts. Thus, clearly liver support developmental projects are a risky undertaking for both, researchers and investors.

History of liver support

The history of extracorporeal liver support is almost as long and rich as that of the artificial kidney. Today, we overlook more than half a century of research and clinical studies with a wide variety of technical and biological approaches. Starting with regular kidney dialysis and filtration in the late 1950s, the „artificial liver"-approaches included whole blood- and plasma-exchange, various forms of hemo- and plasma-adsorption mainly with charcoal- and resin-columns, and finally biological tissues and cells as whole liver perfusion, liver slices, liver-cell bioreactors (Naruse et al. 2007).

1 1) University of Rostock, Dept. Medicine, Div. Nephrology, Rostock, Germany; 2) Fraunhofer IZI Projectgroup „Extracorporeal Immunomodulation", Rostock, Germany.

2 Summary of a lecture presented during the „Honorary session on the occasion of Horst Klinkmann's 80th birthday", ESAO 2015. Leuven, Sept. 4, 2015.

Proper detoxification always has been a primary goal of extracorporeal liver support. We know today that some of the water-soluble liver toxins, such as ammonia, lactate or aromatic amino acids, are accessible by dialysis and filtration. However, only efficient dialysis-techniques with high blood and dialysate/filtrate flow rates reach sufficient clearances for these substances (Slack et al. 2014). Even more importantly, the majority of liver toxins cannot be removed by standard dialysis and filtration, because they are hydrophobic and therefore bound to proteins that are not dialyzable (e.g. bilirubin or bile acids). Thus, classical techniques of dialysis and hemofiltration will most probably never substitute for a healthy liver in a clinically meaningful sense.

This was one of the strongest drivers for system developers to aim for substitution of biological function on top of detoxification. Bioartificial liver support techniques using viable hepatocytes or liver tissue could aid a whole range of liver functions, including detoxification, regulation and protein synthesis. Best clinical evidence stems from the use of cell-bioreactors, while whole liver perfusions or liver-slice-perfusions were not followed beyond initial clinical trials. Human and porcine cells were most frequently used for cell-devices (Millis et al. 2002; Demetriou et al. 2004). Clinical application of the systems typically appeared to be safe. However, until today, there is no sufficient proof of efficacy, including protein synthesis, organ stabilization, and impact on survival (Wertheim et al. 2012).

A major innovation to the whole field was the introduction of albumin dialysis in the Mid-1990s. The Molecular Adsorbent Recirculating System (MARS) was the first technique combining regular dialysis and adsorption with the use of human serum albumin as a toxin carrier between patient's blood and remotely placed adsorbent columns (Mitzner et al. 2001). Since its introduction liver support experiences an unprecedented boom with hundreds of preclinical and clinical reports available today and several modifications and further technological advancements being in experimental use.

Contributions of Horst Klinkmann to the field of extracorporeal liver support

At present time, Horst Klinkmann is one of the most influential persons alive in the field of artificial organ development. This is true also for extracorporeal liver support. Among many other aspects, he and his co-workers substantially contributed to modern liver support technology. This work covered both basic sectors of the field, the membrane and sorption based non-biological artificial liver as well as the bioartificial cell-based systems.

As early as in the late 1970s and through the 1980s Horst Klinkmann initiated and maintained work directed towards specific plasma sorption devices for the treatment of liver failure patients (Klinkmann et al. 1979; Ryan et al. 1986). Together with his co-worker, the late Dieter Falkenhagen, he developed and steered a multifaceted Artificial Organ Research Center at the University of Rostock, Germany, where he also was the head of the Department of Internal Medicine and the Division of Nephrology. It was in this setting, that intense work was devoted to various aspects of liver support, from innovative liver cell-encapsulation to the later MARS-method (Stange et al. 1993a, b). However, Horst Klinkmann was also active in liver support research with the Nankai University, Tianjin, P.R. China, where he served as the director of the Key Laboratory for Bioactive Materials (Qiang et al. 1997). Until today, he is advising and supporting his pupils, among others as esteemed speaker and panelist in liver support meetings like the ISAD 2015 (Fig. 1).

Figure 1: Professor Horst Klinkmann amidst panelists discussing risks and chances of extracorporeal liver support during the 16th International Symposium on Albumin Dialysis (ISAD), August 2015, Rostock, Germany (together with J. Thompson [USA], R. Subramanian [USA], and J. Stange [Germany], from left).

Current situation

Currently, three different approaches to extracorporeal liver support are in clinical use:

a) albumin cleansing methods, i.e. among others the MARS system,
b) therapeutic plasma exchange (TPE), mainly with fresh frozen plasma as a substitution fluid, and
c) bioartificial systems, i.e. mainly the Extracorporeal Liver Assist Device (ELAD).

MARS has been available for broad clinical use since 1998. It is the best-studied liver support method at present time. It comprises a hemodialysis with a high flux membrane permitting passage of albumin-bound toxins and an albumin-enriched dialysate (typically consisting of 15–20% albumin). This albumin-dialysate is on-line regenerated by passage through a second dialyzer and two adsorber columns (charcoal and anion-exchanger). Blood flow is between 150 and 350 ml/min and dialysate flow up to 500ml/min. The interposed albumin circuit can be run with 100–200 ml/min. Treatment times are between six and eight hours. Continuous use is possible and was suggested as being effective, especially in bridging patients to transplantation (Kantola et al. 2011).

SPAD employs the same blood membrane exchange mechanism as MARS but uses the albumin-containing dialysate in a single pass-mode. This allows for a technical simplification of the system if compared to MARS. On the other hand, for cost reasons the dialysate-albumin concentration needs to be kept low in the range between 1–5%. Typically, SPAD is used with low blood and dialysate flow rates, comparable to those used in Continuous veno-venous hemodialysis or -hemodiafiltration (Mitzner et al. 2006).

The Prometheus system (also Fractionated Plasma Separation and Adsorption, FPSA) consists of the AlbuFlow membrane that allows the passage of a plasma fraction containing patients' albumin. This fraction is passed over two sorbent columns (a neutral resin and an anion exchanger) to achieve removal of albumin-bound toxins from the albumin. The plasma fraction is then passed back to the blood circuit. The whole blood is then dialyzed while passed through a high flux-dialyzer and returned to the patient (Falkenhagen et al. 1999; Rifai et al. 2011). The preferred treatment time is approximately 6 h. However, technically longer treatments are possible and were clinically used at least in single cases. The flow rates used

are 150–300 mL/min blood flow depending on the hemodynamic status of individual patients, 300 mL/min FPSA circuit flow rate, 500 mL/min dialysate flow rate (Mitzner et al. 2006).

Various anticoagulants can be used for all three albumin-cleansing methods. However, typically best clinical performance is reached with citrate.

TPE is based on filter or centrifuge separation of patient's plasma with 1:1 volume exchange with either fresh frozen plasma (FFP) or e.g. a Ringer-lactate solution containing 5% human albumin. Advantages are the instant availability and easy technical performance. Potential disadvantages are allergic reactions against FFP. Exchange against FFP can help stabilizing the coagulation situation of patients with a high risk of bleeding (Stenbøg et al. 2013).

Livercell-bioreactors utilize hepatocytes from animal or human sources. The most developed systems that have been tested clinically so far are the HepatAssist and the ELAD. The HepatAssist that is not any longer in clinical use utilized a two-step approach consisting of plasma separation and charcoal-perfusion followed by perfusion of the plasma through a cell module with porcine hepatocytes immobilized on the outside of a plasma separator membrane. ELAD uses a selective plasma filtration with passage of the resulting plasma fraction through a hollow fiber module carrying up to 450 grams of human C3A-hepatoblastoma cells placed on the outside of the hollow fibers (Wertheim et al. 2012).

Future development

In the future, we need to learn more about the patients we are treating. There are only now first attempts to better understand the syndrome of acute-on -chronic-liver-failure (Arroyo et al. 2015). Much of this was not known when the larger liver support studies were carried out throughout the last decade. Accordingly, future studies of liver support methods will need to define patient inclusion in more detail. Moreover, we will need to learn more about indications, timing (start/end), and dosing of treatment. Therefore, in summary we will need more studies.

Current devices will need to improve with regard to detoxification efficacy (Krisper et al. 2011). Central elements of all support methods are the separation membranes used. Future membrane development should consider the critical importance of pore size. They should not be too leaky as open porous membranes might loose valuable molecules such as antithrombin or

hepatocyte growth factor (Ho et al. 2002). On the other hand, regular high flux dialysis membranes might underperform because of size exclusion. Efficacy might be added by further functionalizing the membrane, e.g. as drug-carrying or -eluting systems. A certain amount of albumin loss might be advantageous, as a part of the AoCLF-patients albumin is irreversibly oxidized. The amount of irreversibly oxidized albumin was found to be strongly correlated with mortality in AoCLF (Oettl et al. 2009). Last not least, comorbidities will have to be considered more thoroughly, especially sepsis. Use of combination devices might be a valuable strategy (such as albumin dialysis and direct hemoperfusion with endotoxin or cytokine sorbents) (Novelli et al. 2011; Frimmel et al. 2014).

References

Demetriou, A.A.; Brown, R.S. Jr.; Busuttil, R.W. et al.: Prospective, randomized, multicenter, controlled trial of a bioartificial liver in treating acute liver failure. Ann Surg 2004; 239: 660–7

Falkenhagen, D.; Strobl, W., Vogt, G. et al.: Fractionated plasma separation and adsorption system: a novel system for blood purification to remove albumin bound substances. Artif Organs 1999; 23: 81–6

Fauci, A.S., Morens, D.M.: The perpetual challenge of infectious diseases. N Engl J Med. 2012; 366: 454–61

Frimmel, S.; Schipper J.; Henschel, J. et al.: First description of single-pass albumin dialysis combined with cytokine adsorption in fulminant liver failure and hemophagocytic syndrome resulting from generalized herpes simplex virus 1 infection. Liver Transpl 2014; 20: 1523–4

Ho, D.W.; Fan, S. T.; To, J.: Selective plasma filtration for treatment of fulminant hepatic failure induced by D-galactosamine in a pig model. Gut 2002; 50: 869–76

Kantola, T.; Ilmakunnas, M.; Koivusalo, A. M. et al.: Bridging therapies and liver transplantation in acute liver failure, 10 years of MARS experience from Finland. Scand J Surg 2011; 100: 8–13

Klinkmann, H.; Falkenhagen, D.; Courtney, J.M.: Blood purification by haemoperfusion. Int J Artif Organs. 1979; 2: 296–308

Krisper, P.; Stadlbauer, V.; Stauber, R. E.: Clearing of toxic substances: are there differences between the available liver support devices? Liver Int 2011; 31 Suppl 3: 5–8

Millis, J. M.; Cronin, D. C.; Johnson, R. et al.: Initial experience with the modified extracorporeal liver-assist device for patients with fulminant hepatic failure: system modifications and clinical impact. Transplantation 2002; 74: 1735–46

Mitzner, S. R.; Stange, J.; Klammt, S. et al.: Extracorporeal detoxification using the molecular adsorbent recirculating system for critically ill patients with liver failure. J Am Soc Nephrol 2001; 12 Suppl 17: S75–S82

Mitzner, S.; Klammt, S.; Stange, J. et al.: Albumin regeneration in liver support-comparison of different methods. Ther Apher Dial 2006; 10: 108–17

Naruse, K.; Tang, W.; Makuuch, M.: Artificial and bioartificial liver support: a review of perfusion treatment for hepatic failure patients. World J Gastroenterol 2007; 13: 1516–21

Novelli, G.; Morabito, V.; Pugliese, F. et al.: Management of sepsis during MARS treatment in acute on chronic liver failure. Transplant Proc 2011; 43: 1085–90

Oettl, K.; Stadlbauer, V.; Krisper, P. et al.: Effect of extracorporeal liver support by molecular adsorbents recirculating system and Prometheus on redox state of albumin in acute-on-chronic liver failure. Ther Apher Dial 2009; 13: 431–6

Qiang, S.; Yaoting, Y.; Hongyin, L.; Klinkmann, H.: Comparative evaluation of different membranes for the construction of an artificial liver support system. Int J Artif Organs. 1997; 20: 119–24.

Rifai, K.: Fractionated plasma separation and adsorption: current practice and future options. Liver Int 2011; 31 Suppl 3: 13–5

Ryan, C. J.; Courtney, J. M.; Aslam, M.; Falkenhagen, D.; Böttcher, M.; Klinkmann, H.: Preclinical evaluation of haemosorbents. Int J Artif Organs. 1986; 9: 293–6

Slack, A. J.; Auzinger, G.; Willars, C. et al.: Ammonia clearance with haemofiltration in adults with liver disease. Liver Int 2014; 34: 42–8

Stange, J.; Mitzner, S.; Dautzenberg, H.; Ramlow, W.; Knippel, M.; Steiner, M.; Ernst, B.; Schmidt, R.; Klinkmann, H.: Prolonged biochemical and morphological stability of encapsulated liver cells – a new method. Biomater Artif Cells Immobilization Biotechnol. 1993; 2: 343–52

Stange, J.; Ramlow, W.; Mitzner, S.; Schmidt, R.; Klinkmann, H.: Dialysis against a recycled albumin solution enables the removal of albumin-bound toxins. Artif Organs. 1993; 17: 809–13

Stenbøg, P.; Busk, T.; Larsen, F. S.: Efficacy of liver assisting in patients with hepatic encephalopathy with special focus on plasma exchange. Metab Brain Dis 2013; 28: 3335

Wertheim, J. A.; Baptista, P. M.; Soto-Gutierrez, A.: Cellular therapy and bioartificial approaches to liver replacement. Curr Opin Organ Transplant 2012; 17: 235–40

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 111–137*

Akademiehistorisches: Akademiepräsident Professor Dr. Horst Klinkmann im Gespräch, aufgezeichnet am 4. und am 12. Juni 1991 von Herbert Wöltge

Vorbemerkung

Mit dem folgenden Text wird ein beachtenswertes Zeitdokument aus dem Jahre 1991 vorgestellt. Die damalige Absicht war, festzuhalten, was dem Akademiepräsidenten Horst Klinkmann in den ersten Monaten seiner Präsidentschaft bis etwa August 1990 aus der Rückschau nach nunmehr einem Jahr wichtig erschienen war. Die Gesprächsform erlaubte es, Fakten, Meinungen, Motivationen, Eindrücke und Stimmungen der Zeit wiederzugeben. Insofern ist der Text mehr von der Impulsivität des Augenblicks getragen als von der nüchternen Analyse oder der systematischen Erfassung der Ereignisse und Abläufe. Für den Präsidenten war es eine Art Selbstauskunft, ein Dialog mit sich selbst in schwieriger Zeit über seine noch nicht abgeschlossene und unbefriedigend verlaufende Präsidentschaft. Es war seinerzeit und auch heute nicht beabsichtigt, mit dem Text ein Resümee dieser Amtszeit zu ziehen.

Das Gespräch wurde am 4. und am 12. Juni 1991 aufgezeichnet. Ein drittes Gespräch über den Zeithorizont Mitte 1990 hinaus war vorgesehen, kam aber nicht zustande. Das Dokument war ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung vorgesehen und sollte dem Archiv der Akademie anvertraut werden. Wir sind jetzt zu der Auffassung gelangt, dass es nach mittlerweile 25 Jahren durchaus angemessen ist, das Gespräch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der 80. Geburtstag von Horst Klinkmann bietet einen geeigneten Anlass dafür.

Der Text ist nur behutsam bearbeitet und in redundanten Teilen leicht eingekürzt, die Orthografie dem heutigen Standard angepasst.

Die beigefügten Erläuterungen sollen dem akademieungeübten Leser helfen, sich in den genannten Fakten und Personen besser zu orientieren. Dem Insider bieten sie nichts Neues.

Ein Außenseiter als Präsident

HERBERT WÖLTGE: Wir wollen Material und Gedanken aufzeichnen, die uns in dieser Zeit bewegen. Wir fangen an, alles jetzt zusammenzutragen, was vielleicht schon in erste Vergessenheit geraten ist oder geraten könnte. Noch ist die Erinnerung frisch.

Beginnen wir einfach mit der Präsidentenwahl[1]: Wann trat denn in Ihr Bewusstsein die „Gefahr", als Präsident der Akademie vorgeschlagen zu werden?

HORST KLINKMANN: Das Problem begann für mich als wirklich real existierende Möglichkeit am Vormittag des 17. Mai. Bis dahin habe ich es in jeder Hinsicht angesehen als Vollzug einer Alibi-Funktion, da eine zusätzliche Position auf der Kandidatenliste benötigt wurde.

Ich will auch sagen warum: Meine direkten Beziehungen zur Akademie waren ja außerordentlich lose vorher, ich war bei der Akademie nicht angestellt, ich bin auch erst relativ spät zugewählt worden. Meine Aktivitäten innerhalb der Akademie haben sich auf die von mir allerdings immer mit wirklicher Freude wahrgenommenen wissenschaftlichen Veranstaltungen der Akademie, also die von Klassen und Plenum konzentriert, und auch auf eigene Beiträge. Aber die Akademie als Organisation, die Akademie als Institution in ihrer Gesamtzusammensetzung ist mir immer etwas fremd geblieben. Es hat mich bis dahin auch niemals etwas ermutigt, mich mit den inneren Strukturen der Akademie auseinanderzusetzen. Vielleicht ist das auch dadurch etwas belegt, dass es mir nie wesentliches Kopfzerbrechen gemacht hat und mich auch nie irgendwie in Schuldgefühle gestürzt hat, wenn ich an den Geschäftssitzungen, an Plenarsitzungen, die sich mit Geschäftsfragen beschäftigten, regelmäßig nicht teilgenommen habe und ich mich auch an den Wahlen im Plenum – vorher, unter den alten Wahlbedingungen – dann immer nur nach schriftlichen Aufforderungen beteiligt habe. Aber ich habe dann gehört, gerüchteweise, dass von Klassen der Akademie mein Name als ein potentieller Kandidat für das Präsidentenamt ins Spiel gebracht wurde, habe das aber mehr oder weniger als eine nette Geste, aber nicht als wirklich realitätsbezogen gesehen und mich auch innerlich damit nicht weiter beschäftigt.

Das hing auch damit zusammen, dass ich gerade in der Zeit eine durchaus schwierige Situation hatte in der Leitung der Europäischen Gesellschaft für Dialyse und Transplantation, eine der größten medizinischen Gesellschaften, die zu dem Zeitpunkt große Probleme ihrer Reorganisation und ihrer Einordnung in die internationale Wissenschaftslandschaft mit sich herumtrug. Und an dem Tage, an dem 17. Mai, an dem Tage, an dem die Präsi-

dentenwahl war, bin ich, wie man so schön sagt, am Vormittag letztlich in Adlershof[2] zur Präsidentenwahl nur „vorbeigekommen", weil nachmittags um Fünf in Frankfurt am Main auf dem Flughafen eine für diese Internationale Gesellschaft ganz entscheidende Sitzung stattfand, deren Präsident ich damals war und ich die Verantwortung hatte.

Um auf die Frage zurückzukommen – über einige Dinge damals hat mich Professor Heinz David[3] auf dem Laufenden gehalten, so quasi auf Zuruf. Er war ja Mitglied des Runden Tisches der Akademie und wusste gut Bescheid über die Akademiereform und die Umstrukturierung und die verschiedensten Prozesse, die an der Akademie gelaufen waren und von denen ich letztlich nur ganz sekundär Kenntnis über die Medien erhalten hatte. Ich kann nicht sagen, dass ich mich innerlich damit identifiziert habe oder auch nur beschäftigt hatte, bis hin zu dieser inzwischen wohl sehr oft diskutierten und besprochenen Versammlung der Akademie hier auf dem Platz der Akademie.[4] Das war alles so ein bisschen vorbeigeplätschert an mir in Rostock. Da rief mich also dann Professor David an, ob ich zur Verfügung stünde als Kandidat, und da habe ich ganz klar nein gesagt. Damit war für mich die Sache aus der eigenen Sicht und dem eigenen Blickfeld verschwunden, und ich habe mich weder mental noch praktisch oder in irgendeiner Weise damit beschäftigt, bis dann wiederum Heinz David mich informierte und sagte, dass der Runde Tisch dem vorgesehenen Termin zur Präsidentenwahl, ich glaube, das sollte primär im April sein, nicht zustimmte, weil nicht ausreichend Kandidaten vorhanden wären, – wenn ich mich recht erinnere, war es zum damaligen Zeitpunkt nur ein einziger Kandidat, der wirklich seine Zustimmung erklärt hatte, und das war Heinz Bielka.[5]

HERBERT WÖLTGE: Zwischendurch ergänzt: Am 12. April fand eine Geschäftssitzung des Plenums statt, und dort wurden als Kandidaten vorgeschlagen zur Wahl für den Präsidenten, ich füge gleich mal hinzu die Reaktion: Klix[6], nicht bereit. Pompe[7], nicht bereit. Klenner[8], nicht bereit. Wilhelmi[9], nicht bereit. Klinkmann, nicht anwesend. Budach[10], nicht bereit. Hintze[11], Bedenkzeit. Hiepe[12], Bedenkzeit. Das waren die Vorschläge am 12. April, dann gab es noch entsprechende Vorschläge für die Kandidatur des Vizepräsidenten, und dann gab es die Sitzung am 26. April, da war der Kreis schon etwas kleiner, da hat Klix seine Absage begründet, Bielka ja gesagt, Klinkmann nein gesagt und die Absage begründet und Hiepe in einem Brief abgesagt. Das war der Stand von Ende April.

HORST KLINKMANN: Die Begründung meiner Absage wurde mir dann hinterher immer bescheinigt als ausgesprochen „poetisch", aber als von der Sa-

che her insofern nicht überzeugend, weil ich dort argumentiert hatte mit meinen nicht ausreichenden Erfahrungen im gesamten Akademiebetrieb und meinen internationalen Verpflichtungen. Es gab dann im Anschluss an diese Plenartagung am 26. April ein ich will nicht sagen organisiertes, aber zumindest abgesprochenes Aktivitätsbemühen unterschiedlichster Akademiemitglieder, die mich sowohl brieflich, persönlich, telefonisch unter ein gewisses moralisches Trommelfeuer gesetzt haben, dass ich mich nicht so einfach aus dieser Verantwortung heraus stehlen könnte. Letztlich war es dann die mir immer wieder überbrachte Meinung des Runden Tisches, dass der Runde Tisch der Akademie sich ausgesprochen positiv zu einer potentiellen Kandidatur meinerseits positionierte, und es war dann das zweite Argument, dass man mir vorwarf, eine Erneuerung der Akademie durch einen Verzicht auf die Kandidatur zu hintertreiben, weil nicht ausreichend Kandidaten zur Verfügung stünden zur Wahl, und dann kam auch gleichzeitig, immer im Hintergrund, sozusagen als Trost, also wir brauchen dich ja nur als Kandidaten, die Gefahr, dass du gewählt wirst, ist in keiner Weise gegeben, weil Du ja gar nicht zu dem Insiderkreis der Akademie gehörst. Alle anderen Kandidaten sind Leute, die aus der Akademie kommen, und insofern ist das wirklich eine Alibi-Funktion. Ich hab mich überhaupt nicht geziert. Ich habe mich weiter verweigert für rund drei Wochen oder 14 Tage lang, und dann, nachdem dann noch einmal eine, wie man so schön sagt, Delegation des Runden Tisches und Freunde, vor allem aus der Klasse Medizin, auftauchten und sagten, der gesamte Wahlvorgang wäre von einer ausreichenden Zurverfügungstehung von Kandidaten abhängig, dann habe ich gesagt, gut, ich wäre bereit, dann als ein Kandidat mitzuwirken.

Meine Zusage wurde auch nicht unwesentlich davon beeinflusst, als ich erfuhr, dass es in der Zwischenzeit immerhin, ich glaube, sechs Kandidaten gab, also fünf zusätzliche Bewerber, und damit sich mir natürlich auch die Gefahrenlage, gewählt zu werden, ganz anders darstellte.

HERBERT WÖLTGE: Das waren Bielka, Herrmann[13], Peschel[14], Klinkmann, Lohs[15]. Dann für den Vizepräsidenten beziehungsweise den Vorsitzenden der Forschungsgemeinschaft Albrecht[16], Hofmann[17], Nowak.[18]

HORST KLINKMANN: Jedenfalls erinnere ich mich noch gut daran, dass ich am 17. Mai morgens in Richtung Berlin aufgebrochen bin mit der inneren Gewissheit, dass dies eine sicher interessante, aber doch kurzfristige Episode werden würde auf meinem Wege nach Frankfurt zu meiner Sitzung des Präsidiums der Europäischen Dialyse- und Transplantationsgesellschaft.

Und ich weiß noch, dass dies auch das erste Mal in meinem Leben war, dass ich in diesem Bunsensaal war, was eigentlich auch schon vieles darüber aussagt, wie weit die historisch gewachsenen Beziehungen waren. Ich wurde denn dort vormittags vom Vorsitzenden des Runden Tisches begrüßt, dann liefen die unterschiedlichen Präliminarien ab – auch noch einmal Befragung und Zustimmung, und ich wurde vertraut gemacht mit den dort vorgesehenen Wahlhandlungen, mit den entsprechenden drei Blöcken, in denen gewählt werden sollte.

Jedenfalls hatte ich zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt die Einmaligkeit und den Umfang dieser Wahlen in der mehrhundertjährigen Geschichte der Akademie wohl nicht ganz begriffen. Ich hatte nur mitgekriegt, dass es ein ausgesprochen kompliziertes Wahlverfahren war und durchaus die Gefahr bestand, dass diese Wahlhandlung sich sehr lange hinziehen konnte. Es war ja gefordert, dass die absolute Mehrheit für einen Präsidenten von allen drei Wahlgruppen kommen musste und letztlich bei fünf Kandidaten damit zu rechnen war, dass ein Ausschlussverfahren bis zur Wahl des Letzten nötig war. Das hat die Sache für mich einerseits ein bisschen skeptisch gemacht, weil ich ja mein Flugzeug haben wollte oder musste. Auf der anderen Seite kam dann, auch das will ich ehrlich sagen, erstmals so etwas wie ein sportliches Gefühl auf, so nach dem Motto, dass man eigentlich nicht der erste sein wollte, der ausgeschlossen wurde durch das Wahlverfahren, sondern in der Hoffnung, irgendwo dann in der Mitte das Rennen zu verlassen.

Das war so das erste Gefühl einer gewissen Identifikation mit der Kandidatur, die dann letztlich dem in jedem von uns angelegten Ehrgeiz nachgab, in einer bestimmten Situation gut zu bestehen und daraus das Beste zu machen.

HERBERT WÖLTGE: Ich will hier nur einwerfen: Das Ergebnis war: Klinkmann 152 Punkte. Nicht Stimmen, sondern Punkte, weil das ja sehr kompliziert umgerechnet werden musste. Bielka 62, also deutlich weniger, Lohs 60, Peschel 14 und Hermann 3. Das war ein ganz eindeutiges Ergebnis.

HORST KLINKMANN: Ja, so war die Situation, wenn ich es mal ganz kurz beschreiben darf. Also ich war mir im Grunde genommen klar darüber, dass die ganze Sache nun ein bisschen länger ging. Wahlleiter war Heinz David, damals im Auftrage des Runden Tisches. Und es gab dann vormittags erst die Stunde der Inquisition. Das heißt, es wurde dann morgens eine, wie es so schön heißt, öffentliche Befragung der Kandidaten durchgeführt. Ich muss gestehen, dass ich vorher nicht informiert war, dass eine solche Befragung durchgeführt werden sollte, ich erfuhr das kurz vor dem Auftritt. Aus

der Entfernung gesehen, betrachte ich dies durchaus als ein Positivum, denn eine solche Befragung hätte sicherlich, wenn man sie vorher gewusst hätte, dazu geführt, dass man sich ein Konzept für die Antworten auf die Befragung überlegt hätte, was sicherlich der Ehrlichkeit des operativen Augenblicks weniger entsprochen hätte. Diese Befragung lief dann den ganzen Vormittag ab. Ich habe sie persönlich als ausgesprochen fair und überhaupt nicht unangenehm auch bei den dort aufgetretenen Fragen zur Person empfunden. Ich muss allerdings sagen, ich war beeindruckt, dass manche meiner Mitkandidaten offenbar das Bedürfnis hatten, sich bei dieser Befragung ausgesprochen als betroffene Opfer darzustellen und nicht als Bestandteil der vergangenen Geschichte der Akademie und der DDR.

HERBERT WÖLTGE: Das war bei Bielka und Peschel der Fall, die das haben anklingen lassen.

HORST KLINKMANN: Namen möchte ich nicht nennen. Während dieser gesamten Situation und der Anhörung und auch beim stundenlangen Sitzen vor dem Wahlauditorium ist mir im Grunde erstmals die Ungewöhnlichkeit der Situation zu Bewusstsein gekommen. Denn in der Geschichte der Akademie, zurückgreifend bis zum Jahre ihrer Gründung 1700, ist ja eine Wahl eines Präsidenten auf diese Art und Weise nie gewesen, das heißt eine Wahl, die trotz aller kritischer Hinweise aus dem Umfeld doch für den objektiven Betrachter in jeder Hinsicht den Demokratiebegriff beanspruchen kann. Denn es war ja nicht nur die Gelehrtengesellschaft, als Altlastenträger, von denen man ja durchaus in der Kritik berechtigt sagen könnte, sie wollte einen ihrer Interessensvertreter wählen, sondern es waren ja die beiden großen Blöcke aller Mitarbeiter und Angestellten, die im Grunde genommen zu der Gelehrtengesellschaft immer in gewissem Sinne kritisch und natürlich in letzter Zeit ausgesprochen konträr gestanden haben, also der Block der Leiter der Institute und akademischen Mitarbeiter und der Block der anderen Institutsmitarbeiter.

Ich glaube, das sollte hier auch gesagt werden, auch im Hinblick auf die Schelte, die hinterher aufgeklungen ist und sich immer wieder daran festgehalten hat, dass hier keine demokratische Wahl, sondern eine Installierung zur Fortschreibung der Macht abgelaufen war. Diese Schelte ist einfach unwahr, weil diejenigen, die sie vertreten, sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, sich einfach nicht sachkundig gemacht zu haben.

HERBERT WÖLTGE: Das war eine historisch einmalige Wahl, und die wird es auch so nicht mehr geben, also ein einmaliger Akt, wie überhaupt das

erste Halbjahr 1990 eigentlich das demokratischste war, das wir erleben durften und das es kaum wieder so geben wird. So sprechen jedenfalls auch die Journalisten für ihr Metier, sie sprechen von dem Halbjahr der demokratischen Illusion.

Also das erste, entscheidende halbe Jahr 1990. Wie ging es nun weiter? Warum ist es nicht zum Antritt der Präsidentschaft gekommen?

HORST KLINKMANN: Die Wahl lief immer noch unter der Vorgabe, dass höchstwahrscheinlich mehrere Wahlgänge notwendig sein würden, wie es ja dann nachher auch bei der Wahl der Vizepräsidenten tatsächlich eingetreten ist. Ich weiß noch genau, dass ich dann nach unten in diesen Abfütterungsraum unter dem Bunsensaal gegangen bin und dort jetzt nur kalkulierte, wie ich das entsprechende Flugzeug, das um fünf Uhr gehen sollte, dann auch kriegen würde, und dann kam ganz plötzlich aufgeregt Professor David und meinte, dass die Trendberechnungen und die ersten Ergebnisse aus den Gruppen in der dort getätigten Wahldatenverarbeitung doch eine klare Indikation wären, dass weitere Wahlgänge nicht erforderlich wären. Ich glaube, das war dann letztlich eine doch nicht so ganz erwartete Überraschung, dass die Sache dann nach dem ersten Wahlgang praktisch entschieden war.

Meine dann notwendige improvisierte Rede im Anschluss hat letztlich wohl auch die Grundlage mit gelegt, um auf die Frage zu antworten, wie es dann weitergegangen ist. Ich habe auf dieser improvisierten ersten Rede nach dem überraschenden Wahlausgang dort neben dem selbstverständlichen Dank an jene, die mich gewählt haben, mich auch ab dem Moment mit dieser Aufgabe identifiziert. Das war auch Umbruch des persönlichen Stolzes gegenüber der intellektuellen Warnung, und ich hab mich dort ganz gewiss in dem Moment vollinhaltlich mit der mir jetzt übertragenen Aufgabe identifiziert, habe dann spontan reagiert, weil es ja überhaupt keine Veranlassung gab, sich vorher etwas zu überlegen – ich habe mir vorher nie überlegt, was geschieht, wenn du gewählt bist, weil ich das wirklich für ausgeschlossen gehalten hatte. Habe dann spontan zwei Eckpunkte gesetzt. Der eine Eckpunkt war, dass ich die Freiheit des Nichtangestelltseins in Anspruch nehmen wollte, also die deutliche Aussage, diese Aufgabe mit ihrer ja schon absehbaren Begrenzung zeitlich quasi nebenamtlich, ehrenamtlich oder wie auch immer man das bezeichnen wollte, wahrzunehmen. Die zweite klare Position war, dass diese Aufgabe nur wahrgenommen werden konnte auf der Basis neuer Rahmenbedingungen – sprich also eines neuen Statuts – und nicht als Mitbeteiligter an der Regierungsverantwortung, wie es ja bei

den vorausgegangenen Akademiepräsidenten auf der Basis des letzten Akademiestatutes notwendig war.

Und diese Erklärung, die ich dort abgegeben habe, und diese Voraussetzungen zum Antritt meines Amtes sind ja auch der Regierung der DDR kundig geworden, ich glaube, sie sind offiziell auch über den Runden Tisch mitgeteilt worden und haben durchaus zu einer primären Verstimmung zwischen dem Ministerpräsidenten de Maizière und seinem Kabinett und dem gewählten Akademiepräsidenten geführt. Ich habe mich von Anfang an bemüht, einen Termin mit dem Ministerpräsidenten zu bekommen, einerseits, und andererseits habe ich mich auch gegen alles Drängen aus dem Inneren der Akademie heraus gegen den Amtsantritt gewehrt, offiziell, obgleich ich dann doch mehrfach bestimmte faktische Regelungen mitberaten oder mindestens mit beeinflusst habe in dieser Zeit. Es gab dann Probleme in der Koordinierung der Termine mit dem Ministerpräsidenten. De Maizière war damals viel unterwegs, unter anderem fiel in diese Zeit sein USA-Besuch. Und letztlich ist es dann erst gelungen, in der 2. Junihälfte einen Termin kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika, ich glaube es war am Tage danach, zu bekommen, an dem teilweise auch der gewählte Vizepräsident und Verantwortliche für den Bereich der Institute, Professor Nowak, teilgenommen hat. De Maizière selber war begleitet von zwei seiner direkten persönlichen Mitarbeiter. Das war schon Ende Juni. Ich habe dann dort noch einmal meine Begründung klargelegt, auch meine Voraussetzung, das Amt weiterzuführen, und an ihn die dringende Bitte herangetragen, das entsprechende Akademiegesetz, das ja durch die Volkskammer beschlossen war, dann auch durch die Volkskammer der DDR aufheben zu lassen und eine neue Verordnung in Kraft zu setzen[19], eine Verordnung, die eine Eigenständigkeit der Akademie und damit auch Eigenverantwortung garantiert und die es auch ermöglicht, dass der Präsident in dieser Phase die Akademie nicht hauptamtlich und nicht als Angestellter führt.

HERBERT WÖLTGE: Das Prinzip der Staatsferne der Akademie, das dann in der Verordnung seinen Ausdruck fand...

HORST KLINKMANN: Ja, das war tatsächlich die Voraussetzung, und ich muss auch sagen, wenn diese Voraussetzung nicht erfüllt worden wäre, dann wäre ich nicht bereit gewesen, den Prozess weiter verantwortlich wahrzunehmen, denn die Staatsferne, die natürlich für viele eine Überraschung war, weil ja früher die Akademie, auch in ihrer Geschichte weit vor den DDR-Jahren, eine ausgesprochene Staatsnähe gepflegt hatte, die Staatsferne erschien mir aber wirklich als einzige Möglichkeit, hier eine gewisse Scha-

densbegrenzung in der ja abzusehenden Änderung der Akademie in Struktur und Inhalt zu erreichen. Und sie erschien mir auch als einzige Möglichkeit, gewisse Elemente der Akademie, die sich als nicht nur überlebensfähig, sondern vor allem als überlebensnotwendig, auch geschichtlich, erweisen würden, überhaupt weiterzuführen.

Schwieriger Amtsantritt

HERBERT WÖLTGE: Ich möchte noch auf zwei Problemkreise zu sprechen kommen, die damals schon eine riesengroße Rolle gespielt haben. Das eine war die Anstrengung, um diese Akademie in irgendeine noch nebelhafte deutsche Wissenschaftslandschaft zu überführen, also Gespräche mit Terpe [20], Gespräche mit anderen Offiziellen, die ersten Kontakte zu Riesenhuber[21] und seinen Truppen usw., das fiel ja alles schon in den Juni 1990 mit hinein. Das zweite ist: Wie hat sich eigentlich die alte Mannschaft dazu verhalten, wie war das Verhältnis zu Werner Scheler[22], war der Amtsantritt schwierig? Wann waren Sie zum ersten Mal in diesem Zimmer hier, im Arbeitszimmer des Präsidenten, und haben einen Amtsakt vollzogen?

HORST KLINKMANN: Ich muss dabei etwas zurückgreifen. Für mich überraschend, ich muss das einfach so nennen, weil das in das Gesamtbild dieser Zeit hineingehört, für mich überraschend bekam ich eine nicht klar erkennbare Einladung zu einem persönlichen Gespräch mit Verantwortlichen von Wissenschaftsorganisationen der damaligen Bundesrepublik, das war an einem Adventssonntag, also im Dezember ’89, in das Wissenschaftskolleg nach Westberlin zu kommen.[23] Die Überlegungen, da hinzufahren oder nicht hinzufahren, waren durchaus geprägt von dem besonderen Tag – Adventssonntag –, waren geprägt von dem Wetter, waren geprägt von der Distanz Rostock-Berlin, und ich hatte im Grunde genommen nicht die Überlegung, dass dies etwas Bedeutendes sein könnte. Dennoch bin ich gefahren, und ich traf dann dort in dem Wissenschaftskolleg eine Gruppe von mir bekannten Wissenschaftlern der damaligen DDR. Wir waren wohl etwa 20 Leute aus der DDR, und uns gegenüber saßen Vertreter des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik, der mir bis zu dem Zeitpunkt überhaupt kein Begriff war, weder in seiner Organisationsstruktur noch in seiner Aufgabe. Später stellte sich heraus, dass die dort Sitzenden der Vorsitzende des Wissenschaftsrates Dieter Simon, sein Generalsekretär[24] und ein oder zwei Mitarbeiter aus dem Wissenschaftsrat waren.

Hinterher sind mir die Zielstellung und die Begründung dieses interviewartig geführten Gespräches ungefähr klar geworden. Offenbar waren

die dort eingeladenen Leute nicht nach Funktion ausgesucht, denn was die Akademie betrifft, war das ja ein halbes Jahr vor der Wahlsituation in der Akademie, sondern war offensichtlich auf Zuruf, persönlich, ich weiß nicht wie ausgesucht worden, und Dieter Simon hat uns dort die Frage gestellt, wie wir uns eine zukünftige Wissenschaftslandschaft in der damals noch DDR vorstellten, wie wir selber in gewisser Hinsicht dazu beitragen könnten usw. Wir gingen ja damals noch davon aus, dass eine Staatskonföderation möglich wäre und damit ebenfalls eine wie auch immer geartete eigene Wissenschaftsstruktur mit den Wissenschaftlern der DDR möglich wäre. Im Ergebnis dieses Gespräches sind denn letztlich vier aus dieser Runde kooptiert worden in den Wissenschaftsrat, als Personen. Das war Professor Klix, das war Professor Parthier[25], das war Professor Tom Rapoport[26], und das war ich.[27]

Das sei nur vorausgeschickt, weil diese erste Begegnung mit Professor Simon sicherlich gewisse wissenschaftshistorisch interessante Linien gelegt hat, die letztlich dann mitentscheidend waren für die spätere Zustimmung des Akademiepräsidenten zur Evaluierung durch den Wissenschaftsrat. Der Wissenschaftsrat hätte die Evaluierung ohne diese Zustimmung rein rechtlich zu diesem Zeitpunkt nicht inaugurieren können, als es noch keine deutsche Einheit gab.

Und dann, um wieder auf das Treffen zurückzukommen, habe ich als Mediziner und als Verantwortlicher für die Forschungsprozesse in der Medizin diese Aufgabe im Wissenschaftsrat wahrgenommen und bin erst letztlich unabhängig davon in das Amt des Akademiepräsidenten im Mai gewählt. Damit will ich auch sagen, dass ich zu Beginn, als ich diese Funktion im Wissenschaftsrat angetreten habe, überhaupt nicht ahnen konnte, was diese Doppelfunktion für mich bedeuten würde.

Es ist ja auch kein Geheimnis, dass ich nicht der Wunschkandidat der alten Akademieleitung für das Präsidentenamt war. Und es ist auch kein Geheimnis, dass es eine direkte Intervention des alten Akademiepräsidenten gab, der seine Bedenken gegen meine Wahl als Akademiepräsident ehrlich öffentlich artikulierte mit der Begründung, dass jemand, der wirklich keinerlei Einsicht hätte in die inneren Akademiestrukturen und die inneren Verhältnisse der Akademie, der also quasi unwissend von außen kam, diesen schwierigen Prozess nicht gestalten könnte. Daraus hat mein Vorgänger im Amt nie ein Geheimnis gemacht, er hat es mir bei unserem ersten Zusammentreffen dann auch direkt gesagt, dass er bei aller Wertschätzung der Person und vielleicht auch der sich daraus ergebenden Möglichkeiten, aus prinzipiellen Überlegungen dagegen war, ein Standpunkt, der von der Mehr-

zahl der damaligen Akademieleitung aus ihrer Sicht geteilt wurde und dessen rationalen Kern ich natürlich anerkennen muss. Es fehlte mir tatsächlich jede Form interner Kenntnis über Inhalt, Struktur und die Arbeitsabläufe der Akademie.

Die Aufnahme im Kreis der Akademieleitung war etwas eigenartig, weil es nun nach der Neuwahl eine neue Akademieleitung gab, die letztlich bestand aus den beiden Vizepräsidenten, wobei der Vizepräsident der Gelehrtengesellschaft ja zeitlich weit vor dem Präsidenten gewählt worden war durch die Gelehrtengesellschaft[28], während der verantwortliche Vizepräsident für die Institute, für die Forschungsgemeinschaft, zur selben Zeit wie der Präsident gewählt wurde. Und sie bestand aus dem sich gerade konstituierenden neuen Senat. Die ersten Zusammenkünfte waren also etwas holprig, weil das dann versammelte Gremium eine Mischung der alten Leitung und der Neugewählten war, wobei die neue Leitung die Information über die Sachfragen aus dem früheren Geschehen brauchte durch die alte Leitung, die ihrerseits unsicher war, wie sie sich in die neuen Umstände und mit welcher Verantwortlichkeit einfügen konnte.

Das Ausscheiden aus dem Amt betraf ja auch ihren persönlichen Lebensbereich, viele der Leitungsmitglieder der alten Akademieleitung waren schon ein halbes Menschenleben in bestimmten Funktionen und hatten sich an die Bedingungen ihres Amtes gewöhnt. Wir waren bemüht, hier menschlich vertretbare und verträgliche Lösungen zu finden, etwas, das doch einiger Monate bedurfte, bis für den einzelnen eine entsprechende individuelle Lösung gefunden wurde. Ich sehe es aus dem Abstand von heute als eine durchaus gerechtfertigte Handlung meinerseits an, dass damals, im Gegensatz zu vielem, was jetzt geschieht, der Rückzug oder die Umorientierung in einer gegebenen Zeit für alle möglich gewesen ist.

Mein erster Besuch in diesem Zimmer[29], der war eine beträchtliche Zeit nach der Wahl, weil, wie gesagt, aus der Verstimmung der Wahl heraus ich mich hier nicht direkt habe sehen lassen. Und er war kurz, etwa Mitte Juni, ein sehr kurzer Besuch, er war geprägt von dem Bedürfnis meines Vorgängers im Amte, hier möglichst schnell – fast im Sinne einer Fluchtreaktion – alles zu verlassen. Etwas, was ich menschlich sehr wohl verstehe, aber es hat dadurch auch keine Amts- oder Geschäftsübergabe gegeben, sondern es war letztlich so, hier bist du jetzt, das ist jetzt deins, hier sind die Schlüssel, ich möchte ab morgen nicht mehr hier sein.

HERBERT WÖLTGE: Also keine Aktenübergabe, keine Übergabe laufender Vorgänge.

HORST KLINKMANN: Nein, es ist nichts erfolgt, keine Vorgangsübergabe, keine Aktenübergabe, keine weitere Einweisung, es war wirklich aus meiner Sicht zu dem Zeitpunkt eine durchaus verständliche Ausnahmesituation, auch psychisch, die ich vielleicht auch mit dem Hintergrund meines ärztlichen Berufes dann so akzeptiert habe, zumal ich davon ausgehen konnte, dass die Sachinformationen im Arbeitsumfeld des damaligen Präsidenten also bei den Mitarbeitern aus dem engeren Führungsstab des Präsidenten vorhanden waren und ich sie nutzen konnte, wie es dann auch gekommen ist. Die Amtsübergabe war letztlich eine Sache, wenn man so will, von weniger als zehn Minuten, die formelle Amtsübergabe war ja dann der Leibniztag am 2. Juli 1990.

Gelehrtengesellschaft und Forschungsgemeinschaft – getrennt oder gemeinsam?

HERBERT WÖLTGE: Ich will noch mal auf die eine Frage zurückkommen. Eigentlich zerfällt sie in zwei Teile: Welchen geistigen oder Erkenntnis vorbereitenden Stand haben Sie denn vorgefunden im Hinblick auf die mögliche Trennung von Gelehrtengesellschaft und Forschungseinrichtungen? Das war ja das große Problem, man hatte ja noch Monate gedacht, es müsste eine untrennbare Einheit bleiben, aber viele hatten es schon ausgesprochen, dass es diese Einheit auf Dauer nicht geben könne. Und das zweite ist: Wie haben dann die vielen Gespräche, in Vorbereitung des Leibniztages, in Vorbereitung auf das Kamingespräch, darauf eingewirkt auf die Meinungsbildung in dieser Frage?

HORST KLINKMANN: Bei Amtsübernahme – und das ist jetzt ein rekapitulierender Versuch einer Sacherinnerung, und es wird dazu wenig Dokumentationsmaterial geben –, bei Amtsübernahme habe ich im Grunde genommen das Gefühl gehabt, dass die Erwartungen, die aus der Sicht der vorausgegangenen Leitung und auch die Erwartung von einem Großteil der Mitglieder der Gelehrtengesellschaft, die an den neuen Präsidenten gerichtet waren, durchaus auf den Erhalt der Einheit Gelehrtengesellschaft und Forschungsgemeinschaft ausgerichtet war.

Ich habe also persönliche Appelle, Briefe bekommen, zum Beispiel von dem von mir verehrten Professor Fritz Jung, dass er jede Überlegung einer Spaltung zwischen Gelehrtengesellschaft und Forschungsverband als so etwas wie eine Vergewaltigung der Leibniz-Idee ansah und das demzufolge unterbleiben sollte. Auch die ausscheidende Leitung war nach meinem Ein-

druck vielleicht nicht einhellig, aber doch mehrheitlich dieser Meinung, dass der Erhalt des Verbundes berechtigt war.

Das Gegengewicht dazu habe ich sofort, bereits in den ersten Tagen nach der Amtseinführung, gemerkt, es kam aus dem Bereich der Versammlung der Vertreter, aus der Hauptversammlung der Forschungsgemeinschaft[30], der ja der Vizepräsident verantwortlich vorsaß und wo ich mich persönlich immer außerordentlich zurückgehalten habe. Ich bin hingegangen und habe mich vorgestellt, meine Hilfe angeboten und bin dann auch manchmal, wenn es die Zeit erlaubte und es die Umstände erforderten, als Zuhörer hineingegangen, aber niemals als aktiver Gestalter. Dort ist es mir sehr schnell klar geworden, dass hier durchaus unterschiedliche Interessenslagen vorhanden waren, wobei aus dem Bereich dieser Hauptversammlung die Abtrennung der Forschungsgemeinschaft von der Gelehrtengesellschaft von der überwiegenden Mehrheit von Anfang an als ein Ziel verfolgt wurde und man auch letztlich gar nicht so glücklich darüber war, dass irgendwo noch ein von ihnen mit gewählter Präsident sitzt, der zumindest in Entscheidungsfragen rein rechtlich gesehen immer noch sein Veto einlegen konnte. Aber die Grundidee, dass überhaupt an die Gelehrtengesellschaft auch akademische Vorhaben wie sie ja jetzt im Vordergrund stehen, angegliedert werden sollten, dass also Wissenschaft an der Gelehrtengesellschaft stattfinden sollte, das stand damals überhaupt nicht zur Diskussion, da es ganz andere Probleme gab.

Vielleicht verdeutlicht das ein Beispiel. Es liefen ja immer noch jene Vertrauensfragen, Wahlveranstaltungen, oder wie man diesen Prozess nennen sollte, der letztlich auf die Veränderungen in den Leitungen in den Instituten hinzielte, und diese Vielzahl von Abwahlen, Neuwahlen, Vorwahlen, das war meine erste Amtshandlung, mit der ich mich, glaube ich, in einen Widerspruch gesetzt habe zu der Mehrzahl der Versammlung der Institutsleiter, wo ich aber heute im Rückblick doch keine Fehlentscheidung sehe. Im Gegensatz zu meinem Amtvorgänger habe ich sofort nach Amtsantritt die Position vertreten und auch so gehandelt, dass ich die neuen Direktoren, die aus dem eigenen Bestand des jeweiligen Institutes heraus gewählt wurden, anstelle einer rechtsverbindlichen Einsetzung nur mit der vorübergehenden Geschäftsführung beauftragt habe.

Bis zu meinem Amtsantritt ist ja diesem Votum der Mitarbeiter insofern Rechnung getragen worden durch die alte Akademieleitung, dass man sie als vollgültige, mit allen Rechten ausgestattete Direktoren behandelt hat. Ich konnte dem nicht folgen, weil, auch aus der eigenen Kenntnis der internationalen Praxis heraus, die endgültige Besetzung von Direktorenposten

nicht auf der Basis eines Votums aller Berufsgruppen eines Institutes erfolgen kann, sondern im Sinne einer Ausschreibung mit den Möglichkeiten, zwischen verschiedenen Kandidaten sich zu entscheiden. Der jetzige Abwicklungsprozess zeigt, dass natürlich auch die Probleme rechtlich leichter dort zu lösen sind, wo diese endgültige Berufung nicht erfolgt ist und die Beauftragung zum Geschäftsführer erfolgte.

Das war also einer der Auseinandersetzungspunkte. Natürlich waren in dieser wilden Zeit dann auch sehr viel vordergründige individuelle Interessen von Persönlichkeiten, Leitern der Institute, der Institute untereinander, im Spiel. Die Protokolle der Sitzung dieser Hauptversammlung der Institutsdirektoren sind eigentlich nur durch ihre Länge gekennzeichnet und nur zu einem begrenzten Kreis durch Konstruktivität.

Ende der Meinungsbildung: das Kamingespräch

HERBERT WÖLTGE: In dieser Zeit hatte ja auch der Vorstand der Forschungsgemeinschaft – anders als der Senat – mit seiner Arbeit begonnen. Sie hatten ja schon sechs Sitzungen hinter sich, als der Senat noch keine einzige hatte. Das alles kulminierte gewissermaßen in dem Leibniztag. Und unmittelbar nach dem Leibniztag hat das Kamingespräch[31] stattgefunden, die Zäsur, die dann eigentlich die ganze strukturelle Weiterentwicklung bestimmt hat. Aber interessant wäre natürlich jetzt zu wissen, wie es dazu gekommen ist. Wie waren Sie einbezogen in die Gedankenwelt und die Vorbereitungen, wann haben Sie beispielsweise Terpe zum ersten Mal gesehen usw.

HORST KLINKMANN: Ich hatte, jetzt auch rückblickend, schon Verantwortung übertragen bekommen in der ersten Übergangsregierung, ich wurde durch den Wissenschaftsminister im Kabinett Modrow, Professor Peter-Klaus-Budig[32], mit einigen anderen Wissenschaftlern der DDR berufen in das neue Präsidium des Forschungsrates der DDR.[33] Professor Budig hatte damals als Minister noch die Auffassung, heute kann man ohne Abstriche sagen: Illusion, dass ein umgewandelter, auch personell neugewandelter Forschungsrat der DDR wirklich noch entscheidende Weichen in der Wissenschaftsentwicklung im Lande stellen konnte und hat uns durchaus auch zeitlich sehr in Anspruch genommen, wobei viele der dort entwickelten Konzeptionen sicherlich von der Grundidee und von ihrem Inhalt her ausgesprochen interessant waren, aber ich glaube den meisten von uns wurde es klar, dass das ausgesprochen interessante, anregende intellektuelle Übungen waren ohne praktischen Nutzwert. Dann, nach der Neuwahl der Regierung

und der Installation der Koalitionsregierung unter Lothar de Maizière, übernahm Frank Terpe, Mathematikprofessor aus Greifswald, im Auftrage der SPD die Nachfolge von Professor Budig, und Professor Terpe hat sich sehr rasch mit uns ins Benehmen gesetzt. Und meine erste Bekanntschaft mit Terpe, aus der sich später ein sehr positives, ja fast freundschaftliches persönliches Verhältnis entwickelte, war nicht in irgendeiner Akademieposition, sondern war eben in der Position als Mitglied des Präsidiums des Forschungsrates, den Terpe so in dieser Zusammensetzung und vielleicht auch mit dieser etwas sehr positiven, ja fast illusionistischen Zielsetzung seines Vorgängers übernommen hatte. Er hat, daran erinnere ich mich, sich schon ein oder zwei Tage nach seinem Amtsantritt mit dem Präsidium unterhalten, er hat uns Mut gemacht weiterzumachen und hatte durchaus immer die Grundhaltung und die Grundidee, dass es eine Wissenschaft der DDR noch lange geben wird, sie noch lange existieren wird.

Und parallel neben dieser Bekanntschaft mit Terpe liefen dann die Vorgänge, die wir erst besprochen haben und die dann letztlich zu meiner Wahl führten. Ich muss betonen, ich habe ja in dieser Zeit immer eine Doppelfunktion ausgeübt, denn sowohl die Regierung Modrow als auch später die Regierung de Maizière legten großen Wert auf den Weiterbestand des Rates für medizinische Wissenschaft, dessen Präsident ich war. Ich habe das wissenschaftshistorisch ganz interessante Phänomen, dass ich dreimal als Präsident des Rates für medizinische Wissenschaften berufen wurde: einmal von der alten DDR-Regierung damals unter der Verantwortung von Ludwig Mecklinger[34] als Minister, ein zweites Mal von Gesundheitsminister Klaus Thielmann[35] unter Modrow, und das dritte Mal vom Gesundheitsminister Jürgen Kleditzsch[36], Gesundheitsminister im Kabinett de Maizière.

Und in dieser Funktion war ich natürlich auch im Forschungsrat. Die medizinische Forschung war ja etwas anders strukturiert gegenüber allen andern Bereichen. Da medizinische Forschung an der Akademie nur punktuell, allerdings in hoher Qualität, angesiedelt war und sie nach wie vor überwiegend ihre Schwerpunkte an den Universitäten und in den Zentralinstituten des Ministeriums hatte, war die medizinische Forschung auch dadurch ein bisschen anders gelagert, dass wir im Rat für medizinische Wissenschaften im Grunde genommen sehr große Freiräume hatten und wir bereits im Jahr ’89 als etwas damals in der DDR sehr Ungewöhnliches durchgesetzt hatten, dass die Mittel für medizinische Forschung ausgeschrieben wurden, dass wir also zu Zeiten der DDR schon ein qualitätsorientiertes Ausschreibungsprinzip für die medizinische Forschung praktiziert haben.

Das hat dann dazu geführt, dass wir als einziger Wissenschaftsbereich dem BMFT 130 international evaluierte und ausgeschriebene Forschungsvorhaben vorlegen konnten. Ich muss gestehen, das hat dort einen Aha-Effekt gehabt, aber es hat, trotz aller Anerkennung und Schulterklopferei, keinerlei weiterführende Konsequenzen gehabt, es hat die Demontage des Gesundheitswesens entsprechend dem weiteren politischen Konsensus nicht aufgehalten.

Ja, und das waren meine ersten Verbindungen auch mit Terpe und seiner Mannschaft, und es wurde dann im Rahmen aller dieser Ministerien, zumindest wurde es mir gegenüber immer wieder so betont, durchaus sehr wohlwollend, positiv oder mit Freude, je nach Gemütslage, zur Kenntnis genommen, dass mir nun die Verantwortung für die Akademie oblag. Sicherlich war dahinter auch ein gewisser pragmatischer Anteil zu sehen, dass man jetzt nicht auf einmal etwas mit einem unbekannten Neuen zu tun hat, sondern mit jemand, der so quasi vorher schon da war und mit dem man jetzt weiterreden kann in einer neuen Funktion.

Dieses Kamingespräch – ich glaube, an dieses Gespräch wurde meiner Meinung nach von unterschiedlichen Ausgangspunkten herangegangen. Man müsste sicherlich Frank Terpe direkt dazu befragen, ich kann nur interpretieren, und kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese Interpretation seinen Intuitionen entsprach. Terpe selber ist immer davon ausgegangen, dass in den zurückliegenden vierzig Jahren in der DDR ein Wissenschaftspotential gewachsen war, das man nicht einfach abwickeln konnte, sondern mit dem man sich auseinandersetzen musste und dessen positive Elemente man dann auch überleben lassen sollte und durfte. Und die Idee, die auf Seiten des damaligen Wissenschaftsministers des damaligen Kabinetts Kohl, also Riesenhubers, aber vor allem in seiner Mannschaft bestand, diese Idee, die war für uns nicht klar definierbar, aber ich glaube, dass diese Idee divergierend war zu der von Terpe. Es war auch ein wesentlicher Punkt meines Gesprächs mit de Maizière, wer denn eigentlich jetzt die Dienstaufsichtsbehörde der Akademie war, weil ja damals noch die alte Verfassung der DDR galt, aber nach dieser neuen, von der Volkskammer dann verabschiedeten Verordnung zur Akademie, die uns den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zuerkannte, habe ich akzeptiert, – ich glaube, das ist auch damals in dem mündlichen Protokoll festgehalten worden, dass das Ministerium für Forschung und Technologie, also Terpe, die Dienstaufsichtspflicht im Namen der Regierung wahrnahm. Das war auch dann niemals ein Problem, weil in allen anstehenden Verhandlungen immer ein weitgehender Konsens zwischen Terpe und uns hergestellt wurde.

Dieses von Ihnen angesprochene Kamingespräch ist ausgesprochen durch Terpe befördert worden, weil er der Meinung war, dass das eine unglaublich gute Situation darstellte, in der die beiden Wissenschaftssysteme miteinander bekannt werden konnten und um gegenseitiges Verständnis geworben werden konnte. Und so hat sich dann natürlich letztlich auch die Zusammensetzung der beiden Gruppen Ost und West ergeben. Riesenhuber hatte zwar eingeladen, aber ich glaube, ich erinnere mich richtig, es wurde ausdrücklich Wert darauf gelegt, dass es einen gemeinsamen Vorsitz gab von Riesenhuber und von Terpe. Allerdings muss gesagt werden, dass die Vorbereitung auf dieses Gespräch weitgehend professioneller durch die Kollegen der Altbundesländer durchgeführt wurde, während es doch bei uns im Zuge dieser ganzen Turbulenzen in den Übergangsregierungen doch viele blauäugige, dilettantische und auch teilweise durch Fehleinschätzungen gekennzeichnete Vorbereitungen und Haltungen gab, die weitgehend gesteuert waren durch unerfahrene oder sich durch eine spezifische Zielsetzung auszeichnende Beamte aus dem Terpe-Ministerium.

HERBERT WÖLTGE: Die Akademie musste, wie erinnerlich, ein Material einreichen zur Vorbereitung des Kamingesprächs, in dem sich alle Institute vorgestellt haben. Dieses Material liegt ja noch vor, aber nach meiner Erinnerung haben sich alle sehr schwer damit getan. Außerdem war zu dieser Zeit schon deutlich, dass das Terpe-Ministerium dominiert wurde von den Beratern des BMFT und dass das BMFT auf der einen Seite zwar eigene Vorstellungen eingebaut hatte in die Haltung des MFT, auf der anderen Seite aber mit den Vorstellungen des Finanzministers Waigel rechnen musste, so dass von der Strecke Romberg her noch ein paar finanzeinschneidende Maßnahmen durchschlugen. Das war, glaube ich, die Atmosphäre so im Juni.

HORST KLINKMANN: Es war die Zeit, da tauchten erstmalig die berühmten Tandems auf, das heißt, derjenige, der noch aus der DDR-Zeit die offizielle Position im MFT hatte und auch glaubte, dass er wirklich noch immer etwas zu sagen hatte, und derjenige aus der alten Bundesrepublik, der daneben ging und mit einigen wohlgesetzten Worten Meinungen nicht nur korrigierte, sondern grundsätzlich umwandelte. Die Friktion zwischen den jeweiligen Tandems stand in Abhängigkeit vom jeweiligen Intelligenzgrad des Betroffenen und hat durchaus zu interessanten Persönlichkeitsstudien Anlass gegeben, wobei ich sagen muss, dass viele gutwillige Berater dabei waren, die für uns natürlich zeitaufwendig waren, da die Informationen, die sie von uns brauchten, Grundlage für Entscheidungen waren. Von Sachkenntnis war allerdings keiner dieser Berater getrübt. Es kam damals, für uns sehr

schmerzhaft, zu Bewusstsein, dass zum Beispiel Holländer, Franzosen, Engländer, Schweizer, vor allem aber Österreicher sehr viel mehr kannten von den Forschungsvorhaben, Forschungsstrukturen, Forschungsleistungen, den spezifischen Akademieleistungen, als zum Beispiel die Berater aus der Bundesrepublik.

(Das Gespräch wurde hier abgebrochen und am 12. Juni 1991 fortgeführt.)

HERBERT WÖLTGE: Das Kamingespräch hat ja eine doch strategisch entscheidende Bedeutung gehabt. Es ist jetzt ungefähr bekannt, wie es zustande gekommen ist. Es gibt die 12 Empfehlungen des Wissenschaftsrates. Die beherrschenden Überlegungen darüber im Denken der Akademie, in der Akademieleitung, so scheint es, bewegten sich zwischen Illusion und Wirklichkeit. Wie sehen Sie das aus heutiger Sicht?

HORST KLINKMANN: Ich glaube, eine der Hauptillusionen war damals, dass man auch im Bereich der Wissenschaft davon ausging, dass einem zumindest für eine gewisse Zeit erlaubt werden würde, die eigene Identität zu bewahren, eine Anerkennung der durchaus vorhandenen Leistungsfähigkeit zu erhalten und auch in der Wissenschaft die aus unserer Sicht immer wieder als wertvoll für die deutsche Wissenschaftsentwicklung apostrophierten spezifischen Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern weiter auszubauen und hier auch als Katalysator zu wirken. Die zweite Illusion war wohl bei der großen Zahl, ich muss sagen, bei mir war sie weniger ausgeprägt, aber doch bei einer Großzahl der Teilnehmer des Kamingesprächs, dass dann, wenn eine positive Evaluierung irgendeines Institutes oder irgendeiner Arbeitsgruppe stattgefunden hat, gleichzeitig ein gewisser Finanzierungsautomatismus damit in Kraft tritt, und diese positive Evaluierung gleichzusetzen war mit einer Garantie für die Existenz der Einrichtung und Fortsetzung der wissenschaftlichen Thematik, vielleicht auch in geringerer, abgespeckter Form. Ich hatte aber den Eindruck, es wurde immer vieles als beruhigende Garnierung beredet, ohne dass es ehrlich geglaubt wurde. Und eine weitere Illusion findet sich wieder in den Worten des damaligen Wissenschaftsministers Frank Terpe, dass alles menschlich gehen müsste und alles menschlich sein würde. Diese Illusion ist, glaube ich, schon heute (1991), zumindest aus der Sicht der DDR-Wissenschaftler eine der schmerzhaftesten Desillusionierungen geworden.

Die Gelehrtensozietät, das Land Berlin und der Einigungsvertrag

HERBERT WÖLTGE: Sie hatten ja gesagt, dass Sie zu der eigentlichen inneren Struktur, dem bisherigen Gefüge und der Forschungsseite der Akademie kein sehr intensives Verhältnis gehabt haben, weder vorher noch in dieser Periode. Lassen wir deshalb einmal die ganze Frage Forschungsgemeinschaft aus, konzentrieren wir uns auf die Gelehrtengesellschaft selbst. Sie hat ja auch versucht, einen Erneuerungsprozess schon in dieser Phase durchzustehen, es gab Ehrenausschüsse und auch Bestrebungen, sich in gewisser Weise der Vergangenheit zu stellen, aber es kam alles nie so richtig zum Zuge.

HORST KLINKMANN: Ja, es war eigentlich ein Phänomen: Als ich eingestiegen bin, war ich, was die Struktur der Akademie und auch ihre einzelnen Institute anging, relativ unvorbelastet und ein intensiv Lernender. Dieser Lernprozess ist nie vervollkommnet worden, aber ich habe versucht, vor allem in den ersten sechs Monaten der Amtsführung, soviel zu lernen, dass ich zumindest, wenn es um prinzipielle Entscheidungen ging, wusste, worüber gesprochen wurde. Die Gelehrtengesellschaft war mir natürlich mehr vertraut, allein durch die Teilnahme an den bisherigen Sitzungen der Gelehrtengesellschaft. Sie war aber auch bei der Übernahme des Amtes in einer unterschiedlichen Positionierung. Zur Zeit der Übernahme des Amtes war gerade an den Instituten noch immer der Austausch der Leitungsorgane vordergründig, und die Institute selber bewegten sich leider, wie wir aus der heutigen Sicht sagen müssen, nur in sich. Denn die sogenannte Erneuerung der Institute war natürlich keine Erneuerung, war nur eine personelle Umschichtung, zumal ja für eine echte Erneuerung der entsprechende Personalbestand nicht gegeben war. Es war letztlich an den Instituten weiter nichts, als dass das untere jetzt nach oben kam und das obere nach unten kam, wobei für mich von Anfang an das Phänomen außerordentlich verblüffend war, dass die Institute sich in dieser Zeit sehr gewehrt haben, von außen jemanden hereinzulassen.

Ich habe versucht, wie schon erwähnt, dem dadurch entgegenzuwirken, dass ich – entgegen den Gepflogenheiten vor meiner Amtsübernahme – jeden von der Belegschaft gewählten neuen Direktor oder Leiter einer Struktureinheit der Akademie als Präsident nicht direkt in dieses Amt eingesetzt oder berufen habe, sondern nur kommissarisch mit der Wahrung der Geschäfte beauftragt habe. Das geschah vor allem, um damit nicht irgendwelche Wege zu verbauen für eine neue Personalbesetzung, denn es war von vornherein klar, dass der Großteil der jetzt in Leitungspositionen Ge-

wählten in dem ablaufenden Prozess der Meinungsbildung, der mit dem Begriff *basisdemokratisch* umschrieben wurde, durch eine Gleichbehandlung des Stimmenanteils vom dienstleistenden über das technische Personal bis zum wissenschaftlichen Personal und den entsprechend ausgewiesenen hochqualifizierten Wissenschaftlern ausgewählt wurde, aus basisdemokratischer Sicht sicherlich ein Erfolg, aus erforderlicher wissenschaftlicher Führungsqualität eine Katastrophe sein würde.

Ich habe die ganz reale Gefahr darin gesehen, dass derjenige die Majorität bekam, der sich vorher am wenigsten mit den einzelnen Berufsständen angelegt hatte. Wir alle wissen, dass ein wirklich vorwärtsweisender Direktor, Leiter oder Chef einer Einrichtung höchstens sich auf 30 bis 40 Prozent Verständnis und damit auch Stimmen in einer Einrichtung stützen kann, weil er in seiner Leitungsfunktion ja ein Vordenker sein muss und damit viele seiner Ideen und Gedanken von dem Personal in seiner Gesamtheit weder verstanden noch zum Zeitpunkt des Aussprechens mitgetragen werden.

Ich glaube, dass es wenige, vor allem schon gar nicht unter diesen Bedingungen, Einrichtungen gab, wo vordergründig zu diesem Zeitpunkt die Fachkompetenz den Ausschlag gab, sondern es waren eben die Gegebenheiten der Zeit, die der Fachkompetenz einen Platz nicht unter den ersten fünf, sondern vielleicht unter den ersten zehn Kriterien eingeräumt hat. Es kam hinzu die unglückliche Situation, dass aufgrund der Politik der Leitung der Akademie in den letzten Jahren, die ich vorhin schon in gewisser Beziehung kritisiert habe, dass mehrheitlich in die Gelehrtengesellschaft hinein durchaus fachlich qualifizierte und wissenschaftlich angesehene Institutsdirektoren gewählt wurden. Das führte natürlich dazu, dass diese jetzt abgewählten Institutsdirektoren, die sich ja der massiven öffentlichen Kritik des Gesamtpersonalbestandes erfreuten, nun weiterhin Mitglieder der Gelehrtengesellschaft waren und demzufolge sich jetzt auch zunehmend das Öffentlichkeitsinteresse auf diese Gelehrtengesellschaft und ihre Zusammensetzung richtete. Es gab dann weiter eine Kumulation dadurch, dass viele Institute, die ihre Akademiemitglieder als Direktoren abgewählt hatten, sich wieder trafen in der Beobachtung, dass dieser abgewählte Direktor noch immer Mitglied der Gelehrtengesellschaft war und für mich sehr verständlich teilweise in oder über die Gelehrtengesellschaft versuchte, sich selber noch Strukturmöglichkeiten für die eigene Arbeit zu schaffen.

HERBERT WÖLTGE: Wann waren Sie der Meinung, dass die Trennung von Gelehrtengesellschaft und Forschungsgemeinschaft absolut notwendig und dann unvermeidlich war?

HORST KLINKMANN: Das Nachdenken über Vor- und Nachteile hatte längere Zeit vorher schon eingesetzt. Ich hab immer die Gefahr gesehen, dass eine zu frühe Trennung von Gelehrtengesellschaft und Forschungsgemeinschaft in ein Hineintrudeln der Forschungsgemeinschaft in ein Nichts bewirken würde, denn alle diese Forschungsinstitute hatten ja überhaupt keine Trägereinrichtungen, es existierte keine Struktur, in der sie irgendwie aufgefangen werden konnten, und insofern war die Einsicht in das, was sich abspielen würde, die eine Sache. Aber die Sinnfälligkeit des Zeitpunktes festzulegen, war eine andere Sache. Klar war natürlich die Situation in dem Moment, als die deutsche Einheit nicht im Rahmen der Vereinigung zweier gleichberechtigter Staaten mit einem daraus resultierenden dritten Staat mit einer neuen gesetzlichen Hülle und einer neuen verfassungsmäßigen Grundlage folgen würde, sondern als feststand, dass die Ex-DDR in Form der einzelnen Länder dem Gesamtgebilde Bundesrepublik beitrat und damit auch Grundgesetz, juristischer Rahmen und letztlich alle Regeln der alten Bundesrepublik sich auf die beigetretenen Bundesländer erstrecken würden. Und da war es klar, dass entsprechend der föderalistischen Struktur der Länder und damit der Übergang der Kulturhoheit auf diese Länder ein Beibehalten einer Verbindung Gelehrtengesellschaft, die ja auch landesbezogen werden musste, und Forschungsinstituten nicht möglich war. Deshalb war für mich die sehr klare Festlegung im Einigungsvertrag auch nichts Besonderes, sondern einfach nur die logische Konsequenz der sich abzeichnenden neuen Form der Bundesrepublik mit den neuen Ländern.

HERBERT WÖLTGE: Wir betrachten ja immer noch den Zeitraum bis zum Leibniztag 1990, also bis zu Beginn des Kamingesprächs und der Veröffentlichung der 12 Empfehlungen. Aber es war doch auch schon die Zeit, wo sich die dann wirksam werdende Linie der Trennung der Institute von der Gelehrtengesellschaft abgezeichnet hat. Weiterhin hat sich wohl abgezeichnet, dass ein zentrales Verwaltungsorgan für die bisherigen Institute noch existieren musste.

HORST KLINKMANN: Es war ganz klar, das wurde auch schon bei dem Kamingespräch mehrfach deutlich zum Ausdruck gebracht, dass es schlicht und einfach keinen Träger geben würde für eine solche Großforschungseinrichtung dieses Mammutausmaßes der ehemaligen AdW. Der Bund würde es nicht machen wollen und können, die Länder würden sich natürlich höchstens für jene Institute verantwortlich fühlen, die in ihren Grenzen sind.

Und außerdem muss ich sagen, ist auch von den am Kamingespräch anwesenden Führungskräften der übrigen altbundesdeutschen Forschungs-

organisationen, der DFG, Max Planck, Fraunhofer usw. von Anfang an kein Zweifel daran gelassen worden, dass sie nicht bereit sind, über Änderungen ihrer Strukturen nachzudenken und dass eine Struktur, wie sie die AdW darstellte, inkompatibel ist zu ihnen. Und da auch die politische Entwicklung mit ihren Machtverhältnissen und damit die ökonomische Seite ganz klar waren, gehörte schon sehr viel Blauäugigkeit dazu, zum damaligen Zeitpunkt nicht vorauszusehen, was sich dann auch entwickelt hat. Ich muss sagen, ein solches gutwilliges Gefühl oder ein Glauben an eine solche Illusion war, glaube ich, Frank Terpe damals aufgrund seiner Persönlichkeit immer noch nicht auszureden, auch wenn ich ihn kräftig gewarnt habe.

HERBERT WÖLTGE: Interessant könnte sein, wie sich gegen Mitte des Jahres 1990 das erste Andenken des Einigungsvertrages widergespiegelt hat. Es ging ja los mit Überlegungen, was in einen solchen Vertrag hinein sollte. Vom ersten Staatsvertrag war ja die Akademie nicht oder nur marginal berührt, aber dann doch von der weiteren Vorbereitung. Vier Wochen später haben Sie schon gesagt auf einem Plenum, etwas sarkastisch, dass aus Rossendorf[37] eine Käsefabrik gemacht werden könnte, wenn das Land das so wollte. In dieser Zeit muss sich das im Denkansatz alles schon vollzogen haben.

HORST KLINKMANN: Es waren dann natürlich sehr individuelle Gespräche, ich wurde in der Zeit sehr häufig eingeladen zu Veranstaltungen der DFG, an der Arbeit des Wissenschaftsrates nahm ich weiterhin teil, ich hatte jeweilige individuelle Gespräche über Fraunhofer-Institute, Max-Planck-Institute, diese zeigten sehr klar, wenn man dann die manchmal sehr höflich gesetzten Worte in ihrem Inhalt von der Höflichkeit entkleidete und auf ihren rationellen Kern prüfte, zeigten sehr eindeutig, dass eine wilde Entschlossenheit überall bestand, von den Strukturformen der ehemaligen DDR im Hinblick auf die Forschung und schon gar nicht von den Strukturformen der Akademie auch nur irgendetwas zu akzeptieren. Ich glaube, hier liegt auch eine der Illusionen vieler, einschließlich meiner Person, dass manches, was dort sehr vorsichtig geäußert wurde, und das wenige, was zu diesem Zeitpunkt geschrieben wurde, nicht richtig interpretiert wurde. Mir war ganz klar, wir werden uns bemühen, die erhaltenswerte Substanz zu analysieren. Wir wissen aber heute auch noch nicht, was wird, wenn sich herausstellt, dass erhaltenswerte Substanz in der Wissenschaftslandschaft gleichzeitig bedeutet gesamtdeutsche Überkapazität, das heißt also, dass die gesamtdeutsche Substanz dann zu groß ist, weil der Zuwachs aus dem Osten qualitativ gleichwertig oder sogar besser ist als die bestehende Struktur im Westen, wir wis-

sen aber, dass dies bis heute nur zuungunsten des Ostens entschieden wird. Denn der Mut zur politischen Entscheidung, dort, wo Überkapazität ist, die Evaluierung der Gesamtkapazität in Ost und West vorzunehmen, den gibt es zwar deklamatorisch in Worten schon, aber in Taten hat niemand bisher diesen Mut gehabt. Deshalb war das von vornherein klar, dass das so laufen würde.

HERBERT WÖLTGE: Herr Simon hat ja später geschrieben, dass dies das Verspielen einer Chance gewesen ist, einer unwiederbringlichen Chance in Deutschland. Aber nun zu einem anderen Problemkreis: Wann tauchte eigentlich in diesem ganzen Geschäft Westberlin, das Land Berlin auf?

HORST KLINKMANN: Ich muss sagen, Westberlin hat sich anfänglich immer sehr vornehm zurückgehalten. Und sie haben eigentlich dann nur hin und wieder, meistens durch mitunter lautstarke, aber sehr punktuell bezogene, meistens weibliche Äußerungen[38] im Grunde nur in diesen unruhigen See hineingeblasen. Und letztlich kam von der Westberliner Seite immer nur der – sicherlich berechtigte – Hinweis, dass das alles für Berlin schrecklich wäre, weil das alles viel zu groß wäre und Berlin sich damit überhaupt nicht befassen könne und gar nicht in der Lage wäre, vom Finanziellen her irgendetwas zu übernehmen. Mich hat allerdings dabei von Anfang an verwundert, wenn ich das mal so freundlich sagen darf, dass bei all den Ausarbeitungen, all den Überlegungen über die Zukunft der AdW-Institute und über die Zukunft zum Beispiel der Wissenschaftslandschaft und damit auch der Berliner Wissenschaftslandschaft, der Berliner Senat nicht mit hinzugezogen wurde. Und Sie wissen ja, dass es offenbar sogar offizielle Proteste vom Senat gegeben hat. Frau Riedmüller hat ja dann später in einem spectrum-Interview[39], aus meiner Sicht berechtigt, beklagt, dass über den Kopf von Berlin hinweg entschieden worden wäre und ihr letztlich nur der Protest geblieben ist. Also, der Westberliner Senat wurde letztlich ebenso wenig in die Direktdiskussionen einbezogen wie die alte AdW offiziell. Ich war ja immer vertreten und hatte dadurch als Person die Möglichkeit, mich zu artikulieren. Aber als Partner in diesen ganzen Verhandlungen ist die AdW ja nie aufgetreten und auch nie gefragt worden.

HERBERT WÖLTGE: Wir hatten ja schon bei der Zusammenarbeit mit dem MWT, später MFT und dann Außenstelle des BMFT immer wieder erfahren können, dass wir nur mittelbar Verhandlungspartner waren. Das zeigt sich ja auch beim Zustandekommen des Einigungsvertrages. Es wäre aber doch ganz sinnvoll, noch einmal zu zeigen, in welchen Formulierungen, in wel-

chen Abständen, mit welchen Prozeduren wir dennoch einbezogen waren. Wir hatten doch, trotz aller Einschränkungen, Einfluss auf die Abfassung von Artikel 38 Einigungsvertrag.

HORST KLINKMANN: Das ist sicher, aber es ist keinesfalls irgendwelchen offiziellen oder offiziösen, sondern einzig und allein individuellen Verbindungen zuzuschreiben. Die AdW ist überhaupt nicht gefragt und nicht zitiert worden. Als unser Vormund, obgleich das nach der Verordnung des Ministerrates vom 27.6.1990 gar nicht berechtig war, aber als unser Vormund in allen diesen Verhandlungen trat ja das Ministerium für Forschung und Technologie auf. Nun waren glücklicherweise die persönlichen Beziehungen sowohl zum Minister als auch zu den Staatssekretären in diesem Ministerium so, dass dieses Ministerium wirklich aus dem Innersten heraus sich als Sachwalter der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft und damit vor allen Dingen auch der Akademie fühlte. Ich schließe in diese Feststellung neben Frank Terpe ausdrücklich auch seinen Staatssekretär Pötschke[40] ein, und ich schließe dort auch ein in der Endphase, nachdem einige anfängliche Irritationen ausgeräumt waren, Staatssekretär Weber.[41] Aus der Akademie selber war dort tätig, aus der alten Zeit noch als Stellvertreter des Ministers, später als Abteilungsleiter, das Korrespondierende Akademiemitglied Professor Montag[42], der versuchte, zwischen diesen politischen Kräften koordinierend tätig zu werden, wenn auch nicht immer mit dem Erfolg und mit dem Glück, das wir uns gewünscht hätten. Staatssekretär Pötschke, der vom Minister direkt beauftragt war, sich einzuklinken in die Verhandlungen zum Einigungsvertrag wegen der Akademie und der Gelehrtengesellschaft, dem ist es zu verdanken, dass unser ganz großes Bedenken, in den Einigungsvertrag die ursprüngliche Formulierung, ob und wie die Gelehrtengesellschaft fortgeführt wird, landesrechtlich getroffen wird, dass nach mehren Einsprüchen, nach nächtlichen Sitzungen und nächtlichen Flügen dieses ob entfernt wurde und wir damit aus unserer Sicht eine Bestandsgarantie haben. Das Ganze hat jetzt aus der Entfernung betrachtet, schon fast das Szenarium einer Art Tragödie der Irrungen und Wirrungen. Und diese Situation hat schließlich sicherlich dazu geführt, dass bei dem sehr raschen Zusammenbringen des Einigungsvertrages sich heute manches als Lücke oder als unklar darstellt. Es waren mindesten drei Flüge zwischen den Altbundesländern und Berlin damit verknüpft, diese zwei Buchstaben OB herauszubringen.[43] Und da sind wir nicht gefragt und nicht beteiligt worden, aber wir wurden doch beteiligt, da die Beteiligten

sich nur in Abstimmung mit uns geäußert und festgelegt haben. Und deshalb sollten diese Namen auch hier noch einmal genannt werden.

(Ende des Gesprächs vom 12. Juni. Das Gespräch wurde nicht wieder aufgenommen.)

Erläuterungen

1 Der Präsident der Akademie wurde zum ersten Mal in der Geschichte der Akademie von allen Mitarbeitern und von den Mitgliedern der Gelehrtengesellschaft gewählt. Gewählt wurde am 17. Mai 1990 von einem neu eingerichteten Konsilium, einer Art Deputiertenversammlung als oberstes Vertretungsorgan der Akademiemitglieder und aller Akademiemitarbeiter, das als Endresultat des strukturellen Umbaus der Akademie im Ergebnis der demokratischen Bewegung seit dem Herbst 1989 entstanden war.

2 Im Bunsensaal auf dem Akademiegelände in Berlin-Adlershof.

3 Akademiemitglied Heinz David, Pathologe (Vorsitzender des Ausschusses des Plenums zur Akademiereform; Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie).

4 Protestkundgebung von Mitarbeitern der Akademie am 10. November 1989 auf dem Platz der Akademie (seit 1991: Gendarmenmarkt). In einer emotional aufgeladenen Atmosphäre brachten die 22 Redner sowohl die allgemeinen politischen Forderungen des Tages vor, sie richteten sich aber auch gegen die Akademieleitung, der sie Vernachlässigung der Forschungsbedingungen und Bürokratie vorwarfen, verbunden mit basisdemokratischen Forderungen nach Demokratisierung der Leitung und nach Selbständigkeit der Institute. Im Gefolge der Veranstaltung entstand die Initiativgruppe Wissenschaft.

5 Akademiemitglied Heinz Bielka, Molekularbiologe (Bereichsleiter und Stellvertretender Direktor Zentralinstitut für Molekularbiologie (ZIM)).

6 Akademiemitglied Friedhart Klix, Psychologe (Abteilungsleiter Zentralinstitut für Kybernetik und Informationsprozesse (ZKI).

7 Akademiemitglied Wolfgang Pompe, Festkörperphysiker (Bereichsleiter Zentralinstitut für Festkörperphysik und Werkstoffforschung (ZFW) Dresden).

8 Akademiemitglied Hermann Klenner, Rechtsphilosoph (Mitarbeiter Zentralinstitut für Philosophie (ZIPh), Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie und dessen Moderator).

9 Akademiemitglied Bernd Wilhelmi, Optikwissenschaftler (Sekretär für Physik).

10 Akademiemitglied Lothar Budach, Mathematiker (Sekretär für Mathematik und Informatik).

11 Akademiemitglied Fritz Hintze, Ägyptologe (Humboldt-Universität, emerit.).

12 Akademiemitglied Theodor Hiepe, Veterinärmediziner (Humboldt-Universität; Präsident der Parasitologischen Gesellschaft der DDR).

13 Akademiemitglied Joachim Herrmann, Historiker, Archäologe (Vorsitzender der Klasse Literatur-, Sprach-, Geschichts- und Kunstwissenshaften; Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie).

14 Akademiemitglied Manfred Peschel, Mathematiker (Bereichsleiter Institut für Informatik und Rechentechnik (IIR). Sprecher des Rates der Institutsvertreter und dessen Vertreter am Runden Tisch der Akademie).
15 Akademiemitglied Karlheinz Lohs, Toxikologe (Leiter der Forschungsstelle für chemische Toxikologie Leipzig).
16 Akademiemitglied Günter Albrecht, Experimentalphysiker (Akademie-Vizepräsident für Forschungstechnik und -technologie).
17 Akademiemitglied Ulrich Hofmann, Festkörperphysiker (1. Vizepräsident der Akademie; Präsidiumsvertreter am Runden Tisch der Akademie).
18 Akademiemitglied Siegfried Nowak, Chemiker (Sekretär für Chemie; Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie).
19 Letzte wesentliche Änderung des Statuts der Akademie mit Beschluss des Ministerrates der DDR vom 28. Juni 1984. Mit Verordnung ist die VO des Ministerrats vom 27. Juni 1990 gemeint.
20 Frank Terpe, Minister für Forschung und Technik in der Regierung de Maizière vom 2. April bis 20. August 1990, Professor für Mathematik an der Universität Greifswald.
21 Heinz Riesenhuber, Bundesminister für Forschung und Technologie in der Regierung Kohl von 1982 bis 1993.
22 Akademiemitglied Werner Scheler, Pharmakologe, Präsident der Akademie 1979 bis 1990.
23 Das Treffen in Grunewald war inoffiziell. Über Verlauf und Teilnehmer gibt es bisher keine gesicherten Angaben.
24 Wilhelm Krull, zu diesem Zeitpunkt Leiter des Bereiches „Forschung, Internationales und Öffentlichkeitsarbeit“ in der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates, Köln; ab 1996 Generalsekretär der Volkswagenstiftung.
25 Akademiemitglied Benno Parthier, Biowissenschaftler, Präsident der Leopoldina von 1990 bis 2003.
26 Akademiemitglied Tom Rapoport, Molekularbiologe.
27 Kooptierung in den Wissenschaftsrat: Damit ist nicht die förmliche Mitgliedschaft im Rat selbst gemeint, sondern eine regelmäßige Gasteinladung zu Sitzungen des Rates, weiterhin die Mitgliedschaft und Mitarbeit in Arbeitsgruppen des Wissenschaftsrates.
28 Akademiemitglied Herbert Hörz wurde auf der Plenarsitzung im Dezember 1989 zum Vizepräsidenten für Plenum und Klassen gewählt. Der bisherige Amtsinhaber Akademiemitglied Hans-Heinz Emons hatte das Amt zur Verfügung gestellt, da ihn die Regierung Modrow zum Bildungsminister bestellt hatte.
29 Das Gespräch fand im Präsidentenzimmer statt.
30 Die Hauptversammlung der Forschungsgemeinschaft nahm laut dem „Provisorischen Reglement“ den Bericht des Vorstands entgegen. Ihr gehörten die Direktoren der Institute und die Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Räte der Institute und der Institutsräte an. In dem behandelten Zeitraum fanden vier Hauptversammlungen statt: am 26. April, am 17. Mai (in Verbindung mit dem Konsilium zur Präsidentenwahl), am 25. Juni und am 15. August 1990.
31 Kamingespräch: Eine von den Wissenschaftsministern Riesenhuber und Terpe einberufene Zusammenkunft von Repräsentanten aus Wissenschaft und Wirtschaft am 3. Juli 1990 in Bonn, unter ihnen die Präsidenten und Vorsitzenden von DFG, Wissenschaftsrat, AiF, MPG und FhG. Die AdW war vertreten mit ihren Mitgliedern Werner Bahner (als Präsident der Sächsischen Akademie), Manfred Bierwisch, Horst Klinkmann, Friedhart Klix, Gerhard Merkel, Siegfried Nowak und Benno Parthier (als Präsident der Leopoldina). Das

Treffen diente offiziell dazu, Wege zu einer gesamtdeutschen Forschungslandschaft und zur Umgestaltung der Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften der DDR zu beraten. Es besiegelte die Einpassung der DDR-Wissenschaftsinstitutionen in die Strukturen der altbundesdeutschen Wissenschaftslandschaft.

32 Akademiemitglied Peter-Klaus Budig, Minister für Wissenschaft und Technik in der Regierung Modrow.

33 Forschungsrat der DDR – höchstes beratendes Organ des DDR-Ministerrates für alle Fragen der Forschung und Entwicklung. Der Rat war dem Ministerium für Wissenschaft und Technik unterstellt.

34 Ludwig Mecklinger von 1971 bis 1989 Minister für Gesundheitswesen der DDR.

35 Klaus Thielmann von Januar bis April 1990 Minister für Gesundheitswesen in der Regierung Modrow.

36 Jürgen Kleditzsch von April bis Oktober 1990 Minister für Gesundheitswesen in der Regierung de Maizière und ab August 1990 – nach dem Ausscheiden der SPD-Minister aus dem Kabinett – auch Minister für Arbeit und Soziales.

37 Rossendorf bei Dresden war Standort des Akademie-Zentralinstituts für Kernforschung.

38 Gemeint ist Barbara Riedmüller-Seel (SPD), Senatorin für Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin von Januar 1989 bis Januar 1991.

39 Interview mit Professorin Dr. Barbara Riedmüller: Es gibt nie nur eine Lösung. In: spectrum 21(1990) 11, S. 4–7.

40 Dieter Pötschke Staatssekretär im Ministerium für Forschung und Technologie in der Regierung de Maizière/Mitarbeiter im Zentralinstitut für Kybernetik und Informationsprozesse (ZKI).

41 Ernst-Hinrich Weber Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Forschung und Technologie in der Regierung de Maizière; ab 3.10.1990 administrativer Leiter der Außenstelle des BMFT in Berlin. Mitarbeiter im Zentralinstitut für Elektronenphysik (ZIE).

42 Akademiemitglied Gerhard Montag, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Technik in der Regierung Modrow.

43 Gemeint ist die Auseinandersetzung um den Verbleib der Gelehrtensozietät nach dem Beitritt. Der ursprüngliche Text von Art. 38 (2) EV überließ dem Land Berlin die Entscheidung, ob es die Gelehrtensozietät fortführen wollte oder nicht. Der dann gültige Text änderte dieses von Klinkmann hier genannte OB und nahm dafür die für das Land verbindliche Festlegung auf, die Einrichtung fortzuführen, jedoch das WIE, die Bedingungen dieser Fortführung, selbst zu bestimmen.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *127 (2016), 139–144*

Curriculum Vitae

Professor Dr. med. Dr.h.c. (mult.) Horst Klinkmann, F.R.C.P.

PERSÖNLICHE DATEN

geboren 07. Mai 1935, in Teterow, Deutschland

Verheiratet mit Frau Dr. Hannelore Klinkmann, Fachärztin für Orthopädie

ein Sohn, Dipl. med. Jens Klinkmann

AUSBILDUNG

HOCHSCHULAUSBILDUNG

Studium der Medizin Universität Rostock, Deutschland	1954–1959
Promotion zum Dr. med.	1959
Habilitation	1969

BERUFSAUSBILDUNG

Universität Rostock, Deutschland

Universität Budapest, Ungarn

Universität Lund, Schweden

Strathclyde University, Glasgow, U.K.

BERUFSABSCHLÜSSE

Facharzt für Innere Medizin	1966
Subspezialist für Nephrologie	1992

BERUFLICHER WERDEGANG

GEGENWÄRTIGE POSITIONEN
(31.12.2015)

Präsident BioCon Valley MV e.V.

Stellv. Aufsichtsratsvorsitzender BioCon Valley® GmbH

Dekan und Ordentlicher Professor International Faculty for Artificial Organs (INFA) Bologna, Italien

Direktor ehrenhalber und Professor h.c. SCE Institute for Bioactive Material Nankai University Tianjin, PR China

Vizepräsident, ScanBalt Akademie, Kopenhagen

Aufsichtsratsvorsitzender Festspiele Mecklenburg-Vorpommern

Vorsitzender, Kuratorium Stiftung Freunde der Leibniz Sozietät

VERGANGENE POSITIONEN
(Auswahl)

Research Professor University of Utah, USA	1964–1971
Direktor und Ordentlicher Professor, Klinik für Innere Medizin Universität Rostock	1971–1993
Präsident, Rat für Medizinische Wissenschaften, DDR	1982–1990
Vize Präsident, Forschungsrat der DDR	1990–1991
Präsident, Akademie der Wissenschaften, Berlin, Deutschland	1990–1992
Professor für Nephrologie Universität Bologna, Italien	1992–1996
Chefarzt und Medizinischer Direktor FOCUS Medical Kliniken, Berlin, Deutschland	1996–2002
Ordentlicher Gastprofessor für Bioengineering, Strathclyde University Glasgow, U.K.	1990–2002
Senior Scientist, Japan Medical Supply (JMS) Hiroshima/Tokio, Japan	1990–2005
Visiting Professor an 36 Universitäten (Europe, USA, Asia, Australia)	

Aufsichtsratsvorsitzender F.C. Hansa Rostock e.V.	1998–2008
Berater der Bundesregierung (Arbeitskreis Ost)	2006–2008
Gründer und- Vorstandsvorsitzender BioCon Valley e.V.	2002–2011
Aufsichtsratsvorsitzender BioCon Valley GmbH	2002–2011
Präsident des Kuratoriums Gesundheitswirtschaft Mecklenburg-Vorpommern	2012–2015

AKADEMIEN

Akademie der Wissenschaften, Berlin, DDR (Präsident 1990–1992)	1986–1992
Deutsche Nationale Akademie „Leopoldina“	1986– jetzt
Belgische Akademie der Medizinischen Wissenschaften	1986– jetzt
New York Academy of Science	1986– jetzt
Royal College of Physicians Edinburgh, U.K.	1988– jetzt
International Academy of Medical Science, Genève New Delhi	1990– jetzt
Royal College of Physicians and Surgeons Glasgow, U.K.	1994– jetzt
Leibniz Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, Deutschland	1992 - jetzt
National Akademie der Wissenschaft und Kunst, Republic of Macedonia	2004– jetzt
ScanBalt Akademie, Kopenhagen/Oslo	2008– jetzt

FUNKTIONEN IN NATIONALEN UND INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTSORGANISATIONEN
(Auswahl)

Präsident, International Society for Artificial Organs (ISAO)	1979–1984
Präsident, European Dialysis and Transplant Association (EDTA)	1988–1990
Präsident, European Society Artificial Organs (ESOA)	1998–2002
Präsident, World Apheresis Association (WAA)	1998–2000
Präsident, Gesellschaft für Nephrologie, DDR	1974–1980
Vize Präsident, Gesellschaft für Innere Medizin, DDR	1979–1990

Councillor for Europe, World Apheresis Association (WAA)	1988–1998
Governor, European Society for Artificial Organs (ESAO)	1992–1998
Präsidiumsmitglied, International Society of Blood Purification (ISBP)	1985–2003
Senator, International Faculty Artificial Organs (INFA)	1990–jetzt
Dekan, International Faculty Artificial Organs (INFA)	1992–jetzt
President-elect, World Apheresis Association (WAA)	1996–1998
ScanBalt Campus Board	2004 –jetzt

GEGENWÄRTIGE GESELLSCHAFTLICHE POSITIONEN

Ehrenvorsitzender F.C. Hansa Rostock e. V.	2008– jetzt
Ehrenpräsident des Kuratorium Gesundheitswirtschaft Mecklenburg-Vorpommern	2015– jetzt
Ehren Präsident, Deutsch-Japanische Gesellschaft	2006– jetzt
Aufsichtsratsvorsitzender Festspiele Mecklenburg-Vorpommern	2010– jetzt
Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin	1996– jetzt

EHRENGRADE

Dr. h.c., Universität Marseille, Frankreich	1985
Dr. h.c., Universität Debrecen, Ungarn	1986
Dr. h.c., Strathclyde University Glasgow, U.K.	1988
Honorary Fellowship Royal College of Physicians, Edinburgh, U.K.	1988
Dr. h.c., Nankai Universität, Tianjin, China	1992
Professor h.c., Nankai Universität, Tianjin, China	1991
Honorary Fellowship, Royal College of Physicians and Surgeons, Glasgow, U.K.	1994
Professor h.c., International Medical Association, Bulgarien	1995
Dr. h.c., Universität Skopje, Mazedonien	1997
Professor h.c.., Universität Skopje, Mazedonien	1997
Dr. h.c., Silesian University Katowice, Polen	1997

Dr. h.c., Universität J. P. Safarik, Kosice, Slowakei	1997
Dr. h.c., Universität Bologna, Italien	2012
Ehrenpräsident, International Society for Artificial Organs (ISAO)	1984
Ehrenpräsident, European Society for Artificial Organs (ESAO)	2004
Ehrenpräsident, Deutsch-Japanische Gesellschaft	2006
Ehrenvorsitzender, FC Hansa Rostock	2008
Ehrenpräsident, Kuratorium Gesundheitswirtschaft Mecklenburg-Vorpommern	2015

AUSZEICHNUNGEN
(Auswahl)

Mehr als 50 nationale und internationale Auszeichnungen, u.a.:

Ehrenbürgerschaft der Stadt Teterow, Deutschland	1985
Nationalpreis für Wissenschaft und Technik der DDR	1977 u. 1985
Nettuno d'argente, Universität Bologna, Italien	1984
Cleveland Distinguished Research Award, Cleveland, USA	1987
Purkinje Medaille, Tschechoslowakei	1982
Pro Universitate National Award, Ungarn	1984
Afrika Achievement Ehrenpreis	1990
Vanguard In Dialysis Medal, USA	1995
Dr. Barney Clark Preis, ASAIO & Medforte Research Found, USA	1995
Ehrengoldmedaille, University J. P. Safarik, Kosice, Slovakia	1997
Italienischer Nationalpreis, Accademia Nazionale di Medicina Italy	2002
Landesverdienstorden, Mecklenburg-Vorpommern	2002
ESAO – Bücherl Preis für Lebenswerk	2007
Jablonski Medaille, Leibniz Sozietät der Wissenschaften	2013
Blaze Koneski Orden, Mazedonische Akademie der Wissenschaften und Künste, Skopje	2015
Ehrenurkunde, Leibniz Sozietät der Wissenschaften	2015

EHRENMITGLIEDSCHAFTEN

Ehrenmitgliedschaften in 17 Nationalen und Internationalen Medizinischen Gesellschaften (Auswahl)

- Italienische Gesellschaft für Nephrologie
- Afrikanische Gesellschaft für Nephrologie
- Österreichische Gesellschaft für Künstliche Organe
- Polnische Gesellschaft für Innere Medizin
- European Dialysis and Transplant Nurses Association
- Ungarische Gesellschaft für Nephrologie
- Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern

PUBLIKATIONEN

über 500, einschließlich Bücher und Buchkapitel
38 Patente im Bereich Medizintechnik/Blutreinigung

HERAUSGEBER/MIT-HERAUSGEBER WISSENSCHAFTLICHER ZEITSCHRIFTEN

Artificial Organs, Cleveland, USA	1979–jetzt
International Journal of Artificial Organs, Milano, Italien	1992–2010
Transfusion and Apheresis Science, Amsterdam-London	2000– jetzt
Nephrology, Dialysis and Transplantation, London, U.K.,	bis 1993
Zeitschrift für die Gesamte Innere Medizin und ihre Grenzgebiete, Leipzig, Deutschland	bis 1991
Zeitschrift fuer Urologie und Nephrologie, Berlin	bis 1990
Zeitschrift fuer Klinische Medizin, Berlin	bis 1990
Medizin aktuell, Berlin	bis 1991
Spectrum, Berlin	bis 1992
Wissenschaft und Fortschritt, Berlin	bis 1992

(Mitglied im Editorial Board von zehn Internationalen Wissenschaftlichen Zeitschriften Stand 31.12.2015)